Wieland's Werke.

Neunundzwanzigster Theil.

Singspiele. — Lustspiele. — Cantaten. —
Kleinere Gedichte.

Berlin.
Gustav Hempel.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Inhalt.

Alceste erschien zuerst gedruckt in einer Einzelausgabe, Leipzig 1773. Die Briefe über die Alceste wurden veröffentlicht im Teutschen Merkur, 1773. I. 34—72; 223—243; der Aufsatz Ueber einige ältere Singspiele rc. ebendaselbst, 1773. IV. 34—73. Die Briefe finden sich nicht in Wieland's Ausgabe seiner Werke, in allen andern spätern Ausgaben nur bruchstückweise.

Rosemunde erschien zuerst in einer Einzelausgabe, Weimar 1778; der Nachtrag im Merkur, 1778. I. 57—63.

Die Wahl des Hercules zuerst gedruckt im Merkur, 1773. III. 127—157.

Das Urtheil des Midas ebendaselbst, 1775. I. 1—19.

La Philosophie endormie ebendaselbst, 1778. I. 3—30, von Wieland in seine Auserlesene Gedichte (Bd. VII. Leipz. 1787), jedoch nicht in seine sämmtlichen Werke aufgenommen.

Pandora zuerst gedruckt im Merkur, 1779. III. 3—48.

Das Singgedicht ebendaselbst, 1783. I. 177—183 (März).

Die Titanomachie ebendaselbst, 1775. IV. 9—15.

Der Neujahrswunsch ebendaselbst, 1774. I. 1—6.

Das Kameel ebendaselbst, 1775. II. 204.

An Am. Tischbein ebendaselbst, 1776. I. 10, 11.

An Psyche ebendaselbst, 1776. I. 12—18.

Die letzten vier Stücke finden sich nicht in Wieland's Ausgabe seiner sämmtlichen Werke. — Die Dramen Lady Joh. Gray und Clementine von Poretta finden ihre Stelle unter Wieland's Jugendarbeiten.

Alceste.

Ein Singspiel in fünf Aufzügen.

Von Anton Schweitzer in Musik gesetzt

und

in den Jahren 1773 und 1774 auf dem damaligen Weimarischen Hoftheater

aufgeführt.

Personen.

Admet, König von Pherä in Thessalien.

Alceste, seine Gemahlin.

Parthenia, ihre Schwester.

Hercules.

Kinder, Frauen der Alceste und Diener Admet's, als stumme Personen.

Ein Chor männlicher und weiblicher Hausgenossen, im fünften Aufzuge.

Der Schauplatz ist im Palast Admet's.

Erster Aufzug.

Ein Vorsaal an Alcestens Zimmer.

Erste Scene.

Alceste allein.

Alceste. Er ist gekommen,
Der Bote, der die Antwort mir des Gottes
Von Delphi bringt. Ich wagt' es nicht,
Ihn anzuhören, ach! — ich wagt' es nicht,
Die Augen zu ihm aufzuheben.
An seinen Lippen hängt
Dein Schicksal, mein Admet! — das Schicksal Deiner Gattin!
O gute Götter, habt Ihr jemals
Der frommen Liebe Flehn Euch rühren lassen,
So hört mich, Götter! rettet, rettet ihn!
Wo nicht, so lasset mich mit ihm erblassen!

Zwischen Angst und zwischen Hoffen
Schwankt mein Leben, wie im Rachen
Der empörten Fluth ein Nachen
Aengstlich zwischen Klippen treibt.

Der Donner rollt, die Winde brausen,
Die aufgewühlten Wogen kochen;
Rings um mich her ist Nacht und Grausen!
Dies Herz, ein Herz, das nichts verbrochen,
Ist Alles, was mir übrig bleibt!

Zwischen Angst und zwischen Hoffen
Schwankt mein Leben, wie im Rachen
Der empörten Fluth ein Nachen
Aengstlich zwischen Klippen treibt.

Zweite Scene.

Alceste. Parthenia.

Alceste. Parthenia! — Gott!
Wie blaß ist ihre Wange!
Sie bebt! — O Schwester, laß mich nicht
In dieser Ungewißheit! Hat Apollo
Mein Urtheil ausgesprochen? Rede, rede!
Bringst Du mir Leben oder Tod?
Parthenia (mit weggewandtem Gesicht und erstickter Stimme).
Ach Schwester!
Alceste. Was sagst Du? Muß er sterben?
Parthenia. Unerbittlich,
Ach! unerbittlich sind die furchtbarn Töchter
Des Erebus! Schon strecket Atropos
Die schwarze Hand — Bald wird der Faden seines Lebens
Durchschnitten sein —
Alceste (indem sie kraftlos auf einen Lehnstuhl sinkt). Ihr Götter!
Parthenia. Fasse Dich, Geliebte!
Noch schimmert uns
Ein Strahl von Hoffnung; noch
Lebt Dein Admet und soll
Bis an das fernste Ziel der Menschheit leben,
Wenn Jemand sich entschließt,
Für ihn sich hinzugeben.
Alceste. Parthenia, sprichst Du wahr?
Parthenia. Apollo spricht's aus meinem Munde.
Alceste. Und zweifelst Du, ob Jemand ist,
Der sich entschließe, für Admet zu sterben?
Parthenia. O Schwester, welch ein Mittel, ihn zu retten!
Wer wird die Liebe, wer die Großmuth bis
Zu diesem Grad der Höhe treiben?
Sein Vater selbst, der abgelebte Greis,
Der lebendtodt ein freudeleeres Dasein
Vielleicht noch wenig Tage schleppen wird,
Sein Vater selbst
Kann zu der edeln That sich nicht entschließen.
Wir flehten ihm, umfaßten seine Knie,
Beschworen ihn! Umsonst! gefühllos, taub,
Taub wie ein Marmor blieb er unserm Flehen.

Alceste. Das Alter hat in seiner kalten Brust
Die Quelle der Empfindung aufgetrocknet.
Doch klage nicht, Parthenia! — Mein Admet
Wird leben! lebt in diesem Augenblick
Schon wieder auf! — Es ist gefunden,
Das Opfer, das für ihn der Parzen Zorn versöhnt.

Parthenia. Es ist gefunden, sagst Du? — sagst es mir so ernst
Und so gelassen? — Götter, welche Ahnung
Weckt diese furchtbare Gelassenheit
In meinem Busen! — Liebste Schwester!
Welch ein Entschluß —

Alceste. Er ist gefaßt!

Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbaren Schatten,
O schonet den Gatten!
Hier bin ich und stelle
Zum Opfer mich dar.
(Knieend.)
Euch weih' ich mein Leben! —
(Sie erhebt sich wieder.)
Sie haben's vernommen!
Sie kommen, sie kommen!
Ich höre das Schweben
Der schwarzen Gefieder.
Sie steigen hernieder!
Sie holen das Opfer
Zum Todesaltar!

Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbaren Schatten,
O schonet den Gatten!
Hier bin ich und stelle
Zum Opfer mich dar!

Parthenia. O gute Götter, höret nicht,
Was in der Angst der zärtlichen Verzweiflung
Ein liebekrankes Herz Euch angelobt! —
Komm, liebste Schwester, komm in meine Arme!
Komm zu Dir selbst zurück! — Besinne Dich,
Alceste! — Sieh mich an, die Dich so zärtlich
Von unsrer Kindheit an geliebt, mich, die Du wieder
So zärtlich liebtest, — kannst Du den Gedanken,

Mich zu verlassen, nur erträglich finden?
Verlassen willst Du Freunde, Vaterland
Und Kinder, Alles, was den Sterblichen
Das Theur'ste ist, verlassen? — dieses goldne Licht
Der Sonne mit der ew'gen Nacht
Des Tartarus vertauschen? — jeder Freude
Des Lebens, jedem schönen Blick
In wonnevolle Tage, die Dir winken,
Entsagen? — Schrecklich! Nein, Du sollst es nicht!
O ruf's zurück, Unsinnige, das rasche,
Entsetzliche Gelübd' —
Alceste. Es ist unwiderruflich!
Vergebens marterst Du mein leidend Herz;
Laß ab, Parthenia! Nur zu sehr empfind' ich
Der Trennung Qual. — O meine Kinder! —
O mein Gemahl! — O meine Schwester! — Bald,
Bald werden diese halb erloschnen Augen
Nicht mehr voll Liebe sich
An Eurem Anblick weiden!
Die Parze ruft! Wir müssen — ach!
Wir müssen scheiden!
Parthenia. Uns scheiden? O verhütet es,
Gerechte Götter! Nein, Alceste, nein!
Noch ist es Zeit. Die Götter haben Mitleid
Mit unsrer Schwachheit, hören nicht
Gelübde, von Verzweiflung
Der Liebe ausgepreßt. — Es ist —
Alceste. Geschehn! Sie haben mich erhört!
Der Tod erwartet gierig seine Beute.
Schon fühl' ich seine Hand — Wie kalt sie ist!
Ein banges Schaudern läuft durch meine Adern.
Parthenia, lege Deine Hand auf diesen Arm
Und fühle —
Parthenia. Götter!
Alceste. Ja, ich sterbe,
Und mich gereuet mein Gelübde nicht.
Du lebst, Admet! — Wie leicht, wie süß ist's Der,
Die nur für Dich gelebt, für Dich zu sterben!
Parthenia. Nein, nein! Bei allen Mächten des Olympus!
Du sollst nicht sterben, wenn im ganzen Umfang
Der allbelebenden Natur

Ein Mittel übrig ist. — Ich eile! — Gute Götter,
O helft, o rettet sie!

Alceste (allein). Wohin, wohin, Parthenia? Höre mich! —
Sie ist entflohn! Unglückliche,
Dein Eifer ist umsonst!
Kein Mittel, keine Wunderkraft der Kunst
Kann einen Tag zu meinem Leben setzen.
Ich bin den Todesgöttern heilig,
Ich sterbe! — Dieses bange, langsam durch
Mein Innerstes hinkriechende,
Noch nie gefühlte Schaudern,
Es ist der Tod!

(Sie sinkt in einen Lehnstuhl.)

Parthenia! — Admet! — Wo seid Ihr?

O Du, mein zweites bessres Ich,
Wo bist Du? Kannst Du, kannst Du mich
In diesem letzten Kampf verlassen?
Ich sterb', ein Opfer meiner Pflicht;
Du lebst, Admet, und eilest nicht,
Alcestens Seele aufzufassen?

Zweiter Aufzug.

Der Vorsaal vor Alcestens Zimmer.

Erste Scene.

Admet allein.

Admet. Wo ist sie, daß ich diese Freude
In ihren Busen schütte? diese Wonne
Mit ihr empfinde? dieses neue Leben
In ihren Armen doppelt wieder fühle?
Allmächt'ge Götter! welch ein Wunder rief
So plötzlich mich vom schwarzen Ufer
Des Styx zurück?

Wem dank' ich dies Leben, wem dank' ich die Wonne,
Zum zweiten Male geboren zu sein?

Mit welcher Wollust saugt, o Alles erquickende Sonne,
Mein Auge Deine Strahlen ein!
Wohlthätige Götter! Euch dank' ich die Wonne,
Zum zweiten Male geboren zu sein!

Zweite Scene.

Admet. Parthenia.

Parthenia. Unglücklicher! Du überlässest Dich
Der Freude? — Wüßtest Du —
Admet. Parthenia!
Parthenia. Gott! wo werd' ich Worte finden,
Das schreckliche Geheimniß —
Admet. Welch ein Geheimniß? Schwester, Deine Worte
Sind schreckend, schreckender Dein Blick!
O rede, rede!
Parthenia. Beweinenswürdiger! — Alceste! — Deine Gattin —
— Ich kann nicht reden — Sieh!

Dritte Scene.

(Das Zimmer der Alceste öffnet sich und zeigt Alcesten in einem Lehnstuhl schlummernd. Eine Kammerfrau kniet neben ihr; zwei andere stehen seitwärts, aufmerksam auf den Augenblick ihres Erwachens lauschend.)

Admet. Parthenia. Alceste.

Admet. Alceste! — Götter! welch ein tödtender Gedanke
Trifft wie ein Donnerkeil in meine Seele!
Alceste —
Parthenia. Stirbt — Du lebst — Nun weißt Du Alles!
Admet. Weh mir! Sie stirbt? — Sie stirbt, damit ich lebe?
O Lieb'! o Tugend! —
(Zu ihren Füßen.)
Du, für deren Werth
Die Sprache keinen Namen hat, Getreuste, Beste,
Geliebteste der Weiber! Höre, höre mich!
O hebe Deine Augen, siehe mich
Zu Deinen Füßen —
(Alceste erwacht. Sie betrachtet ihn etliche Augenblicke mit liebevollen Blicken, als ob sie sich seines Daseins versichern wolle; dann reicht sie ihm die Hand.)
Alceste. O mein Admet, Du lebst? Dank sei den Göttern!
Du lebst!

Admet. Für Dich, für Dich allein, Alceste!
Was könnte dies Geschenk der Götter ohne Dich
Mir helfen?
Parthenia. Ach! zu theu'r, Admet,
Zu theuer mußt Du es erkaufen!
Alceste. Zu theuer, sagst Du? — O Parthenia,
Du kennest nicht, was eine liebende,
Getreue Gattin fähig ist.
Hätt' ich für sein schönes Leben
Tausend Leben hinzugeben,
O, mit Freuden gäb' ich sie!
Admet. Große Götter! welche Liebe!
Parthenia. Welch ein Beispiel reiner Triebe!
Beide. Nein, die Erde sah es nie!
Alceste. Ohne Dich, wie könnt' ich leben?
O Geliebter, sage, wie?
Admet, Parthenia. Bestes Weib! Dein eignes Leben
Für den Gatten hinzugeben!
Alceste. Hätt' ich tausend hinzugeben,
O, mit Freuden gäb' ich sie!
Admet. Zu lang, Alceste, ließ ich Dich
In einem Irrthum, den mein Herz verabscheut.
Du, die ich mehr als diese Augen, mehr
Als meine Seele liebe, solltest sterben?
Für mich? Für mich? — Und Dein Admet, der nur
Um Deinetwillen noch zu athmen wünschte,
Er sollt' um diesen Preis sein Leben kaufen?
O glaub' es nicht, Alceste! Halte nicht
Den Mann, der Deiner Liebe würdig war,
Der schmählichen, verhaßten Feigheit fähig!
Alceste. Admet, ich kenne Deine ganze Liebe.
Hier fühl' ich sie; mein Herz ist mir
Für Deines Bürge —
Groß und edel war es stets;
Und dies entscheidet unsern Streit.
Wie? Solltest Du Dich weigern können,
Der, Die Du liebst, die Qual, Dich zu verlieren,
Die schrecklichste der Qualen, abzunehmen?
Du bist ein Mann, ich nur ein schwaches,
Muthloses Weib! — O sage nicht, Admet,
Du liebest mich, wenn Du nur denken,

Nur zweifeln kannst, daß ich
Dich überleben sollte.
Admet. Ihr hört sie, Götter! Und Ihr könntet sie
Mir rauben? Könntet so viel Tugend
Der Welt entziehen? Dieses holde, schöne,
Liebathmende Geschöpf in seiner Blüthe
Dem Orcus opfern? — Nein,
Ihr seid nicht Götter, oder
Ihr könnt es nicht!
Alceste. O mäß'ge Dich, Admet!
Erzürne nicht die Mächte, die uns trennen!
Vielleicht, daß die Geduld, womit wir ihrem Willen
Uns unterwerfen, ihre Strenge mildert.
Vielleicht erweicht sie — Doch was hälf' es uns,
Mit eitler Hoffnung unsern Schmerz zu täuschen?
Apollo hat gesprochen! — Mein Gemahl,
Geliebter, bester Mann! wie könnt' ich schöner
Mein Leben als für Dich verlieren?
Verlieren? Nein! wenn Du lebst, ist es nicht
Verloren! Leb' ich nicht in Dir?
Admet. Was kann ich sagen? Gott! was kann ich ihr
Erwidern? — Schau in meine Seele,
Geliebtes Weib! — Alceste, höre mich!
Um aller Götter willen, höre mich!
Du hoffst, durch Deinen Tod mein Leben zu erkaufen?
Vergebens hoffst Du! — Deine Wohlthat ist
An mir verloren. Fordre nichts
Unmögliches. Ich kann nicht, kann nicht
Dich überleben! Unsre Seelen hat
Die Liebe unauflöslich in einander
Verwebt, und ewig, ewig unzertrennbar
Vereinigt, sollen sie ins Land der Schatten gehen!
Alceste. Er hört mich nicht — Parthenia! geh und hole
Mir seine Kinder her! (Parthenia gehorcht.)

Vierte Scene.

Admet. Alceste.

Admet. Alceste, sei gerecht! Du, die so zärtlich liebt,
So edel denkt, o sei gerecht, Alceste!
Kannst Du von mir verlangen, was

In meinen eignen, was in Aller Augen mich
Entehren müßte? — Nein, beim Himmel, nein!
Ich will die Schmach nicht dulden,
Daß Jeder, dem ein Herz im Busen schlägt,
Mit Fingern auf mich weise, spottend sage:
„Hier geht er, hier,
Der Feige, der sein Leben mehr
Als seine Ehre liebt! der fähig war,
Mit seiner Gattin sich vom Tode loszukaufen!"

Alceste. Und kann Admet vergessen, daß sein Leben
Nicht ihm, nicht seiner Gattin zugehört?
Hast Du kein Volk, das Dich anbetet? Hast
Du seine Thränen, seine Opfer, seine
Gelübde für Dein Leben schon vergessen?
Vergessen, wie es schaarenweis mit bleichen
Gesichtern, mit empor um Hilfe
Gerungnen Armen Deinen Vorhof füllte?
O laß nicht mit dem Gram, Dich ihrer Liebe
Unwerth zu sehn, Alcestens Geist beschämt
Vor Deinen Vätern sich verbergen müssen!

Admet. Grausame! Höre auf, mein Herz zu foltern!
Ich kann in dieser schrecklichsten der Stunden
Nicht denken, nichts als Dich! Du, Du, Alceste,
Bist mir die ganze Welt! Verlier' ich Dich,
So ist für mich kein Volk, kein Vaterland,
Kein Leben mehr —

Fünfte Scene.

Parthenia mit den Kindern. **Die Vorigen.**

Alceste (indem sie ihre Kinder erblickt). Auch keine Kinder?
Kommt, Kinder, laßt zum letzten Mal
An diese Brust Euch drücken! — Süße, rührende
Geschöpfe! —

(Sie umarmt sie.)

Bald, o meine Kinder,

(Mit erstickter Stimme.)

Bald habt Ihr keine Mutter mehr!
Admet, o sieh sie an!
Und wenn Du jeden andern Namen, der Dir heilig

Sein soll, vergessen hast,
Kannst Du vergessen, daß Du Vater bist?
Admet. Unwiderstehlichs Weib! Wer kann Dich hören,
Dich sehn, Dich sterben sehn
Und überleben wollen? — O, Dir gab
Ein Gott es ein,
Die Pfänder unsrer Liebe mir zu Hilfe
Zu rufen! — Siehe Du sie an, Alceste!
Erbarm Dich ihrer Unschuld, ihres zarten,
Hilflosen Alters! Sieh,
Wie sie bestürzt mit liebevoller Angst
Die kleinen Arme Dir entgegenstrecken!
Alceste. Geliebter, schone Deiner sterbenden
Zu schwachen Gattin! Kürze nicht durch diese
Grausame Zärtlichkeit die Augenblicke,
Die uns die Parze schenkt!
Admet. O meine Kinder!
Ihr fühlet nicht, was Ihr verliert —
Alceste. Ich fühl's für sie.
Admet. Und änderst nicht den schrecklichen Entschluß?
Alceste. Wie kann ich? — Ach, Admet, die Todesgötter
Sind unerbittlich. Eines von uns Beiden
Muß fallen! — O, um unsrer Liebe,
Um dieser armen
Unmündigen, um Deiner Gattin willen
Laß mich, laß mich allein das Opfer sein!
Admet (von Thränen erstickt). Es ist zu viel!
Alceste. Weine nicht, Du meines Herzens
Abgott! Gönne mir im Scheiden
Noch die süßeste der Freuden,
Daß mein Tod Dein Leben ist!

Ach, die Größe Deines Schmerzens
Ist das Maaß von meinen Leiden.
Mein Gemahl! O meine Kinder!
Glaubet nicht, ich fühle minder,
Weil mein Herz bei Euern Leiden
Seiner eignen Noth vergißt!

Weine nicht, Du meines Herzens
Abgott! Gönne mir im Scheiden
Noch die süßeste der Freuden,
Daß mein Tod Dein Leben ist!

(Alceste, durch diese letzte Anstrengung ihrer Kräfte erschöpft, fällt in eine Ohnmacht, aus welcher sie durch die Zuckungen des Todes wieder erweckt wird. Die Kammerfrauen drücken ihren Jammer durch Geberden aus und zeigen sich geschäftig, ihr beizustehen. Admet liegt trostlos zu ihren Füßen; er streckt mit flehenden Geberden die Arme gen Himmel, bemüht sich, Worte herauszubringen, aber vergebens. Parthenia führt die weinenden Kinder hinweg. Da sie zurückkommt, findet sie ihre Schwester mit dem Tode ringend.)

Parthenia. Sie stirbt, o Gott! sie stirbt —

Admet. O, ist denn kein Erbarmen
Im Himmel mehr?

Alceste (sterbend). O Sonnenlicht, o mütterliches Land,
O Schwester, o Gemahl! — — Zum letzten Mal
Sieht Euch Alceste — Drücke Deinen Mund
An meinen Mund, Admet — ich sterbe — Lebet wohl!
Geliebte — lebet —

(Admet sinkt, von Schmerzen betäubt, zu Boden. Einige Bediente bringen ihn hinweg. Die Kammerfrauen breiten einen weißen Schleier über das Gesicht der erblaßten Königin.)

Parthenia. O, dieser Schmerz zerreißt die Dämme der Geduld!

Sie stirbt, Ihr Götter!
Sie bringt den Schatten
Sich selbst zum Opfer
Von ihrer Pflicht!

Grausame Götter!
Ihr könnt es sehen?
Und unsre Thränen,
Die Angst des Gatten,
Sein heißes Flehen,
Sein banges Stöhnen,
Es rührt Euch nicht?

Da ist kein Retter!
Sie stirbt! — Alceste!
Die Treuste, Beste!
Und, o Ihr Götter,
Ihr rettet nicht!

Dritter Aufzug.

Ein mit Lorbeerbäumen besetzter Vorhof und in einiger Entfernung ein Theil des königlichen Palasts, auf dorischen Säulen ruhend.

Erste Scene.

Hercules allein.

Hercules. Die Sonne neigt sich. Müd' und ruhbedürftig
Betret' ich Deinen wohlbekannten Vorhof,
Gastfreies Haus!
Gesegnet sei mir, holder Sitz der Unschuld,
Der Zärtlichkeit, des stillen Glücks!
Sei mir gesegnet, frohes Thal,
Wo einst der Gott des Lichts
In Schäfertracht Admetens Heerden führte
Und, seines Götterstands entsetzt,
Die angenommne Menschheit zierte!
Beglücktes Land, o möcht' Alkmenens Sohn,
Wenn er, von Ruhm und Siegen müd',
Einst auszuruhn verdient, des Lebens Rest
In Deinen Schatten sanft verfließen sehen!

O Du, für die ich weicher Ruh
Und Amor's süßem Scherz entsage,
Du, deren Namen ich an meiner Stirne trage,
Für die ich Alles thu',
Für die ich Alles wage,
O Tugend! — einen Wunsch, nur einen Wunsch gewähre
Dem, der sich Dir ergab! Wenn einst die Bahn der Ehre
Durchlaufen ist, wenn er sich sehnt nach Ruh,
So schließe hier am Abend seiner Tage
Die Freundschaft ihm die Augen zu!

Doch was bedeutet diese tiefe
Unzeit'ge Stille? Keine Lieder hallen
Den Säulengang herauf?
Verlassen, öde, wie die Trümmern einer
Zerstörten Stadt, ist Dein Palast, Admet?

Verlassen von den Göttern
Der Freude, deren Sitz er war!
Was für ein Unfall — Wie? Mir däucht, ich hörte
Ein Klaggeschrei aus jener Halle tönen.

(Ein Bedienter kommt aus dem Hause hervor und eilt, da er den Hercules erblickt, mit einer Geberde der Bestürzung zurück.)

O sage, Freund — Er flieht mich! — Trübsinn hängt
Um seine Stirne! — Zu gewiß! ein Unglück traf
Admetens Haus! — O wende, Vater Zeus,
Die Vorbedeutung ab! — Doch was es sei,
Ich muß es wissen! Rastlos treibt mich zwar
Der unversöhnbarn Juno Groll
Von einem Abenteu'r zum andern; aber hier,
Hier ruft die Freundschaft mir! Ihr Ruf
Geht allem Andern vor —

Zweite Scene.

Parthenia. Hercules.

Parthenia. Alkmenens Sohn? — Willkommen, o Befreier
Von Gräcien! willkommen, Hercules,
Dem Haus Admet's!

Hercules. Wo ist er, wo? Was hält
Von seines Freundes Armen ihn zurück?

Parthenia. Du weißt es nicht?

Hercules. Kaum bin ich angekommen.
Noch sah ich Niemand; nur ein Klageton
Schien aus dem innern Hause mir entgegen
Zu dringen — Reiße mich aus diesem Zweifel!
Er lebt doch wol?

Parthenia. Er lebt.

Hercules. Er lebt — und trüber Gram umwölkt Dein Auge,
Prinzessin? Traurig sagst Du mir: er lebt?

Parthenia. Vor wenig Stunden schwebte noch sein Geist
Im Thor des Tartarus.

Hercules. Was sagst Du?

Parthenia. Durch ein Wunder ist
Er wieder uns geschenkt.

Hercules. Dank hab' Apollo! Denn sein Werk
War's ohne Zweifel! — Und Alceste — Deine Schwester?

Parthenia. Welchen Namen nanntest Du,
Unglücklicher!
Hercules. Du schreckst mich! — Wie? Alceste? —
Parthenia. Hat gelebt.
Hercules. Beklagenswerther Freund! Was thatest Du
Den Göttern? — Welch ein Wechsel!
Parthenia. Ach, wüßtest Du erst Alles, Hercules!
Hercules. Was kann ich Aergers wissen?
Parthenia. Freiwillig gab die treue Gattin sich
Für ihn dahin. Er lebt durch ihr Erblassen.
Hercules. Der feige Mann! — Konnt' er so niedrig sein,
Um diesen Preis sein Leben anzunehmen?
Parthenia. Ach, da sie sich an seiner Statt den Parzen
Zum Opfer darbot, rang er mit dem Tode.
Er wußt' es nicht.
Hercules. O Beispiel ohne gleiches!
Und Du, Apollo, ließest es geschehn?
Du, der in diesem menschenfreundlichen
Wohlthät'gen Haus vor meines Vaters Zorn
Einst eine Freistatt fand? —
Parthenia. Er that, was möglich war;
Doch selbst den Göttern ist
Nicht Alles möglich. Gänzlich ließen sich
Die Parzen nicht erbitten. Jemand mußte
Zum Opfer für Admet sich selber weihen.
Dies war die Antwort, die uns Delphi sandte.
Kaum hörte sie den Götterspruch,
So war ihr Schluß gefaßt,
Und unbeweglich blieb die Heldin unserm Flehn.
Hercules. Und so viel Tugend sollt' ein Aschenkrug
Verschließen? — Nein! So wahr ich Sohn
Des Donnergottes bin, das soll er nicht!
Prinzessin, kann ich nicht Admeten sehn?
Parthenia.
Was wird Dein Anblick ihm in diesem Jammer helfen?
Hercules. Ich muß ihn sehn.
Parthenia. Ach! Ist er fähig, Deinen Anblick zu ertragen?
Er haßt den Tag, er haßt die Gegenwart
Der Menschen, die er liebte, haßt
Sein eignes Dasein, fleht den Tod
Um Mitleid an.

Er flucht dem Tageslicht
In seinem Schmerz;
Sein bloßer Anblick bricht
Ein fühlend Herz;
Ihm Trost zu geben, fänd'
Ein Gott zu schwer!

Er hört mit taubem Ohr
Der Freundschaft Stimme,
Starrt zum Olymp empor
In stummem Grimme,
Kennt sinnlos weder Furcht
Noch Hoffnung mehr!

Er flucht dem Tageslicht
In seinem Schmerz;
Sein bloßer Anblick bricht
Ein fühlend Herz;
Ihm Trost zu geben, fänd'
Ein Gott zu schwer!

O Hercules! Was bleibt der Freundschaft übrig,
Für ihn zu thun? Er ist —

Hercules. Mein Freund!
Nie war er meiner Hilfe mehr benöthigt.
O laß mich —

Parthenia. Wohl! versuch es, Göttersohn!
Vielleicht erweckt der Anblick eines Helden
Sein schon erstorbnes Herz. Ich geh',
Ihm Deine Ankunft anzusagen. (Sie geht ab.)

Dritte Scene.

Hercules allein.

Hercules. Es ist beschlossen!
Durch nie erhörte, durch den Erdensöhnen
Versagte Thaten soll, o Vater Zeus,
Dein Sohn den Weg sich zum Olympus öffnen!
Herab zum Orcus steig' ich, zwing' ihn, mir Alcesten
Zurückzugeben, — oder unterliege
Der großen That! (Er geht in den Palast hinein.)

Vierte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen Saal des Palasts.

Hercules. Admet.

(Admet in einem Lehnstuhl, mit dem Arme auf einen kleinen Tisch gestützt, auf welchem ein Aschenkrug steht. Hercules nähert sich ihm langsam und schweigend, mit dem Ausdruck der mitleidenden Freundschaft in seinen Blicken. Admet sieht ihn mit starren Augen an.)

Hercules. Wie? kennst Du Deinen Freund nicht mehr?
Admet. O ja, ich kenne Dich! — Du bist — der Sohn
Von einem Gotte, der mich elend macht.
Hercules. Admet, ich bin Dein Freund, wiewol Du selbst
Kein Mann mehr bist. Ich kann nicht mit Dir weinen,
Nicht jammern wie ein Weib — doch helfen will ich Dir.
Admet. Mir helfen?
Hercules. Ja, Dir helfen oder im Versuch
Mein Leben lassen.
Admet. Dies kannst Du; helfen kann kein Gott mir!
Hercules. Fasse,
Ermanne Dich, Admet! noch ist nicht Alles
Verloren —
Admet. Wie? Nicht Alles? Ist
Alceste nicht verloren?
Sieh her! Da, siehst Du diesen Aschenkrug?
Bald wird er Alles, Alles, was von ihr
Mir übrig ist, verschlingen!
Hercules. Hoffe besser, Freund!
Admet. Ich hoffen? Rasest Du?
Kannst Du den Orcus zwingen, seine Beute
Zurückzugeben? — Hör es, wenn Du es
Noch nicht gehört! Todt ist sie, todt! erkaltet, athemlos,
Todt, sag' ich Dir! — Ich habe nichts zu hoffen!
Hercules. Dein Zustand jammert mich, Admet,
Ich fühle Deinen Schmerz. Doch zur Verzweiflung sinkt
Kein edler Mann herab! — Wie? war Admet
Nicht immer ein Verehrer
Der Götter? — Wo ist sein Vertraun
Auf ihre Macht!
Admet. Ach, Freund! Sie haben mich
Verworfen! hörten nicht mein Flehn!

Hercules. Der Ausgang soll mit ihnen Dich versöhnen,
Kleinmüthiger! — Ich gehe — Hercules
(Du kennest ihn) ist nicht gewohnt, durch Worte
Zu reden. Lebe wohl! Bald sehen wir uns wieder!

Admet. Was willst, was kannst Du thun?

Hercules. Freund, zweifle nicht!
Was Hercules verspricht,
Das wird er halten!

Ruf Deinen Muth zurück!
Die Götter walten!
Ihr Beifall ist der Tugend Sold;
Sie sind den Frommen hold
Und werden Dein Geschick
Bald umgestalten!

Freund, zweifle nicht!
Was Hercules verspricht,
Das wird er halten!

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Der Vorsaal.

Parthenia allein.

Parthenia. Mit bangem Herzen, selbst des Trostes dürftig, den
Ich gebe, geh' ich, meine Thränen
Admetens Thränen zu vermischen.
Dank sei den Göttern! Diese Linderung
Ist doch nicht länger ihm versagt.
Nicht mehr versunken in betäubende
Verzweiflung, hat sich an der Hand
Der Freundschaft seine Seele wieder aufgerichtet.
Er fühlt sich wieder selbst, kann weinen, findet Trost
In mitgeweinten schwesterlichen Zähren.
Sogar ein Sonnenblick von Hoffnung kämpft
Aus seinem trüben Aug' hervor, seitdem
Alkmenens Sohn, dem nichts unmöglich ist,
Ihn Hoffnung fassen hieß.

Allein zu bald verschlingt den ungewissen Strahl
Des Grames düstre Wolke wieder.
Er sinkt zurück in seine vorige
Trostlose Kleinmuth. Ach, in diesem Zustand ist's,
Wo er der Freundschaft sanfte Hand am Meisten
Vonnöthen hat. — O ewig theurer Schatten!
Wie kann ich besser meine Liebe Dir beweisen,
Als wenn ich, was Du liebst, erhalten helfe?

O, Der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen,
Dem in der Noth ein Freund
Zum Trost erscheint:
Ein Freund, der willig ist,
Die Thränen, die er weint,
In seinen Busen aufzufassen,
Der seiner selbst vergißt
Und mit ihm weint.

O! Der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen,
Dem in der Noth ein Freund
Zum Trost erscheint! (Sie geht ab.)

Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in das Zimmer des Admet.

Admet allein.

Admet. O Jugendzeit, o goldne Wonnetage
Der Liebe, schöner Frühling meines Lebens,
Wo bist Du hin? — Ist's möglich? bin ich Der,
Der einst so glücklich war? So glücklich einst,
Und jetzt so elend! Ohne Grenzen elend,
Wenn nicht die Hoffnung, bald, Alceste, Dir
Zu folgen, meine Qual erträglich machte.
Wo bist Du? — Irrst Du schon, geliebter Schatten,
Um Lethens Ufer? — Ah! Ich seh' sie gehn!
In traur'ger Majestät geht sie allein
Am dämmernden Gestad'; ihr weichen schüchtern
Die kleinern Seelen aus, sehn mit Erstaunen
Die Heldin an. — Der schwarze Nachen stößt
Ans Ufer, nimmt sie ein — Der Schleier weht
Um ihren Nacken — O, nach wem, Geliebte,

Unglückliche, nach wem siehst Du so zärtlich
Dich um? — Ich folge Dir, ich komme! —
Weh mir! Schon hat das Ufer gegenüber
Sie aufgenommen! Liebreich drängen sich
Die Schatten um sie her; sie bieten ihr
Aus Lethens Fluth gefüllte Schalen an.
O hüte Dich, Geliebte! Koste nicht
Von ihrem Zaubertranke! Ziehe nicht mit ihm
Ein ewiges Vergessen unsrer Liebe ein!

O flieh, geliebter Schatten, fliehe!
Ich unterläge dem Gewicht
Von diesem schrecklichsten der Schmerzen.
Noch lebt Admet in Deinem Herzen:
Dies ist sein Alles! O entziehe
Dies einz'ge, letzte Gut ihm nicht!

Dritte Scene.

Parthenia mit einem goldnen Becher in der Hand. **Admet.**

Parthenia. Admet, der Gram erschöpft Dich; die ermüdete
Natur bedarf Erquickung. Nimm, mein König,
Aus einer schwesterlichen Hand
Nimm diesen Becher! Schmerzenstillend
Ist seine Kraft. Das Land der Isis sendet uns
Den Wundertrank —

Admet. Was soll er mir?

Parthenia. Ein Trunk aus Lethe selbst befreiet nicht gewisser
Von jedem Kummer, jedem Leid das Herz.
Ein allgemein Vergessen —

Admet. Weg! Parthenia, weg mit Deinem Gift!
Wie? Treulos sollt' ich je
Der theuren Ursach meines Leids vergessen?
O, niemals, niemals! — Mit Alcesten hat
Die Freud' auf ewig sich von mir geschieden.
Mein Gram ist meine Speise, mein Vergnügen,
Mein Labsal! — Jede andre Lust
Verschmäht Admet! — Ich will an sie allein
Nur denken; wachend, träumend sie, nur sie
Vor meinen Augen sehn. Auf ihrem Grabe

Soll meine Wohnung sein! Von meinen Thränen sollen
Die Myrten wachsen, die ihr Bild umschatten!

Parthenia. Unglücklicher, was hilft es Dir,
Dein Dasein trostlos wegzutrauern?
Laß ewig Deine Schmerzen dauern,
Der Orcus giebt sie nicht dafür!

Admet. O laß mir, laß mir meine Zähren,
Grausame, laß mir meinen Schmerz!
Wie könnt' ich diesen Trost entbehren?
Er labt, er nährt mein leidend Herz.

Parthenia. Bedenk, um welchen Preis Du lebest!

Admet. O, der Gedanke tödtet mich!

Parthenia. Wenn Du in Gram Dich selbst begräbest,
So starb Alcest' umsonst für Dich!

Admet. Bemühe Dich nicht länger, meinen Thränen
Den Lauf zu wehren. Laß mich weinen,
Parthenia! Dies allein
Kann meine Seele vor Verzweiflung retten.

Parthenia. Und hast Du Deines Freundes tröstendes
Versprechen schon vergessen? Hallen nicht
In Deinen Ohren noch die letzten Worte
Des Göttersohns?

Admet. Er hieß mich hoffen! — Hoffen soll Admet?
O sprich, Parthenia, sprich, was soll ich hoffen?
Was kann ich hoffen?

Parthenia. Alles! Alles, was den Göttern nicht
Unmöglich ist!

Admet. Und hat Apollo selbst,
Apollo, der mich liebt, mir helfen können?
Ist Hercules allmächtiger als er?
Ach, zu gewiß ist, was ich hoffen könnte,
Den Göttern selbst nicht möglich! — Laß uns nicht
In wesenlose Träum' uns thöricht wiegen!
Der Unglücksel'ge, der im finstern Kerker
Von goldner Freiheit träumte, fühlt erwachend
Der Ketten Zahn nur desto wüthender
In seinem Fleische wühlen. — Ach, Parthenia!
Anstatt zu eiteln Hoffnungen
Mich aufzumuntern, wecke mein von Gram
Erstorbnes Herz zu seinen Pflichten auf!
Zu lange säumten wir,

Dem theuern Schatten durch ein Todesopfer
Die Höllengötter günstiger zu machen.
Schon nähert sich die feierliche Stunde
Der Mitternacht. Parthenia, komm und theile
Die Sorge für das heil'ge Werk mit mir!

Fünfter Aufzug.

Der Schauplatz stellt einen Haustempel im Palast Admet's vor.

Ein Todtenopfer.

Erste Scene.

Admet. Parthenia.

(Ein Chor von Hausgenossen des Admet, um den Altar knieend.)

Admet. Ihr heil'gen unnennbaren Mächte,
In deren grauenvolle Nächte
Kein sterblich Auge dringen kann!
Parthenia. Du, Hekate! und Ihr,
Gewogne Eumeniden!
Euch flehen wir,
O seht zufrieden,
Seht gnädig unser Opfer an!
Chor. Euch flehen wir, o seht zufrieden,
Seht gnädig unser Opfer an!
(Sie stehen Alle wieder auf.)
Admet. Zürnet nicht der frommen Zähre,
Die auf ihre Urne fällt!
Ach, was ich mit ihr entbehre,
Ersetzt mir nicht der Götter Sphäre,
Ersetzt mir nicht die ganze Welt!
Parthenia. Ihr selbst im Olympus gefürchtete Mächte,
Die tief im Heiligthum geheimnißvoller Nächte
Des Tages Fackel nie erhellt!

Admet, Parthenia (zusammen).
O daß dies Opfer Euch versöhne!
O zürnet nicht der frommen Thräne,
Die auf Alcestens Urne fällt!

Alle. O daß dies Opfer Euch versöhne!
Verzeiht, verzeiht der frommen Thräne,
Die auf Alcestens Urne fällt!

Admet. Und Du, wenn noch im Reich der Wonne, in den Kreisen
Der schönen Seelen, wenn im stillen Schooß
Des ew'gen Friedens ein Gedanke noch
An Deine Hinterlassnen Dich erinnert,
Wenn unsre Thränen, unsre Sehnsucht, unser nie
Ermüdendes Gespräch von Deiner Tugend
Und unserm Glück in Dir
Dich noch erreichen kann,
Geliebter Schatten,
So hör uns! — Fühle, fühle, wie wir unaussprechlich
Dich noch im Grabe lieben,
Und möchte dies Gefühl
Selbst in Elysium Deine Wonne mehren!

Zweite Scene.

Hercules. Die Vorigen.

(Der Chor entfernt sich.)

Parthenia. Wie? — Seh' ich, oder blendet mich der Schein
Der Opferflamme? Hercules schon wieder
Zurück? — Admet, sieh Deinen Freund!
Und Freude blitzt aus seinen Augen!

Admet. — Freude?
Er sprach von Hilfe, da er ging!

Hercules. Und kommt, zu halten, was er Dir versprach.

Admet. O Hercules, ich wähnte,
Du seist mein Freund —
Ist's möglich, kannst Du meiner Schmerzen spotten?

Hercules. Dein Unglück macht Dich ungerecht, Admet.
Ich tadle nicht, daß Du in seinem ganzen Umfang
Es fühlst. Du trau'rst mit Recht. Alceste
Ist Deiner Thränen werth. Sie ist die Zierde ihres
Geschlechts, verdient es, daß ihr Bild in Marmor
Den Enkeln heilig sei, verdient, so oft der Tag,
An dem sie sich für ihren Gatten hingab,

Zurückkommt, daß Thessaliens fromme Töchter
Der Heldin Grab mit Blumenkränzen schmücken.
Man soll den Frauen sie zum Beispiel nennen!
„Sei wie Alceste!" — soll der Segen sein,
Der künftig jede Braut zur Gattin weihe!
Wir sind ihr's schuldig! Mehr, Admet,
Verlangt ihr Schatten nicht.

Admet. Du sprichst wie Einer, der das Glück
Nie kannte, das die Götter mir
Zu Neidern machte. Du verlorest keine
Alceste —

Hercules. Diesseits des Olymp's, Admet,
Ist kein Verlust, den uns die Götter nicht
Ersetzen könnten.

Admet. O Alcid', ermüde die Geduld
Von Deinem Freunde nicht! — Der hat
Sie nie gekannt, dem ihr Verlust
Ersetzlich scheint!

Hercules. Nicht ohne Grund spricht Hercules
So zuversichtlich. Höre mehr, Admet!
Was Dir unmöglich scheint, ist schon gefunden.
Ich bringe den Ersatz: die liebenswürdigste
Der Töchter Gräciens begleitet mich.

Admet (mit mühsam zurückgehaltnem Zorn).
Dies nennst Du Dein Versprechen halten?

Parthenia. Erkläre mir Dein Räthsel, Hercules!
Du sprichst von einer Schönen, die Dir folge?
Wie nennst Du sie? Von wannen kommt sie uns?
Was kann sie wollen?

Hercules. Euer Leid ergetzen,
Parthenia, diese traurigen Cypressen
In Rosen wandeln, diesen Tempel wieder
Den Liebesgöttern weihen. — Starre mich
Nicht so aus Augen an, Admet, worin Verachtung
Und Wuth sich mit Erstaunen mischen!

Admet. Unfreundlicher, auf Deines Vaters Namen
Zu stolzer Freund! Hör auf! Ich will nicht länger
Alcestens Ruhm
Und meine Liebe lästern hören!
Mich prüfen willst Du? — Spare Deine Mühe!
Mein Herz verschmäht sie!

Hercules. Du mißkennest mich!
Ich will Dein Glück, und Du,
Du stößest's von Dir. Hast Du denn die Schöne
Gesehn, die mich begleitet? — Sieh sie erst,
Und traun! Du wirst die Gabe mit Entzücken
Mir danken, die Du jetzt verschmähst.

Admet. Nicht meine Treue — die ist ewig, ewig
Alcesten heilig! — unsre Freundschaft setzest Du
Auf eine Probe, — der sie unterliegt.
Ich geh', — und Du — hast einen Freund verloren!
Ihr sollt' ich untreu werden können?
Dir ungetreu, Alceste? Dir?
Von fremder Flamme sollt' ich brennen?
O, wenn ich dessen fähig werde,
So öffne sich vor mir die Erde!
Der Eumeniden Fackel blitze
Mir ins Gesicht, und aus dem Sitze
Der Wonne fluch' Alceste mir! (Er geht ab.)

Dritte Scene.

Parthenia. Hercules.

Parthenia. Alkmenens Sohn, bei den Göttinnen!
Du gehst zu weit —
Was konnte Dich bewegen, Deinen Freund
So grausam, vor der Urne einer
Geliebten Gattin, an dem Tage selbst,
Der sie geraubt,
In ihres Schattens heil'ger Gegenwart,
Durch einen Antrag, der sein Herz
Zerreißen muß, zu kränken?

Hercules. Zu kränken? Ferne sei es! Glücklich
Will ich ihn machen, ihn und Dich, Parthenia.
Der nächste Augenblick soll für mich reden.

Vierte Scene.

Parthenia allein.

Parthenia. Was kann er meinen? — Sollt' es möglich sein?
Welch ein Gedanke! — Nein, es ist unmöglich!

Von da, wo sie in diamantnen Mauern
Die Ewigkeit gefangen hält,
Ist keine Wiederkunft!

Fünfte Scene.

Hercules. Alceste. Parthenia.

Parthenia (Alcesten erblickend). Allmächt'ge Götter!
Was seh' ich? — Ja, sie ist's! Sie ist's! —
O theurer Schatten —

(Sie geht mit ausgebreiteten Armen auf Alcesten zu, aber schaudert wieder zurück, da sie ihr nahe kommt.)

Hercules. Fürchte nichts!
Es ist kein Schatten, der aus Deinen Armen
In Luft zerfließt. Sie lebt. Es ist
Alceste selbst, die ich vom Ufer
Des Styx zurückgebracht.

Alceste. O Schwester! Schließ' ich Dich in meine Arme wieder?
Aus welchem Traum erwach' ich!

Parthenia. — O Entzücken!
O Wunder! — Darf ich meinen Sinnen glauben,
Du Göttersohn? — Ich seh' sie, halte sie
In meinem Arm, ihr Busen schlägt an meinem Busen,
Und doch besorg' ich, daß es Täuschung sei.

Hercules. Besorge nichts! Die Götter schenken sie
Dir wieder.

Alceste. Lies in meinen Augen,
Wie glücklich mich Dein Wiedersehen macht!
Gewiß, sie sagen Dir, daß ich Alceste bin!

Parthenia. Ja, Schwester, ja, Du bist's! — O welche Wonne!
Laß mich eilen — Dein Admet
Kann nicht zu schnell erfahren,
Wie viel er seinem Freund zu danken hat.

Hercules. Ruf ihn zurück, Prinzessin, red ihm freundlich zu,
Besänft'ge seinen Zorn; doch sage ihm
Nicht Alles! Laß Alcesten
Und mir die Freude, ihn mit seinem Glücke,
Da er's am Mindsten hofft, zu überraschen.

Parthenia. Wenn nur Gesicht und Ton mich nicht verräth,
Dem Mund soll nichts entschlüpfen! (Sie geht ab.)

Sechste Scene.

Hercules. Alceste.

Hercules. Hülle, Königin,
In Deinen Schleier Dich und tritt
Bei Seite! Sein Entzücken, in der Fremden,
Die seinen Zorn mir zuzog, Dich zu finden,
Sei die Belohnung dessen, was ich heute
Für Euch gewagt!
Alceste. O Göttersohn! noch immer scheint mir Alles,
Was mir begegnet ist, ein Traum,
Ein wunderbarer Traum!
Ich frage mich erstaunt, ob ich es bin.
Die Erde, die ich wieder
Betrete, diese Wohnung, die ich kaum auf ewig
Verlassen, dieser Tempel — Alles ist
Mir fremd. Elysium schwebt
Mit allen seinen unnennbaren Freuden
Vor meinen Augen noch.
Wie selig war ich! — Ach! mit meinem Glücke
Verlor ich auch die Macht, es auszusprechen.
Dies weiß ich nur, dies fühl' ich — o, im Grunde
Der Seele fühl' ich es — es war kein Traum.
Noch athmet mir aus ewig blühenden Gefilden
Der Geist der Unvergänglichkeit entgegen.
Noch saugt mein Ohr
Die Wollust Eurer Lieder, o Ihr Söhne
Des Musengottes! —
Hercules. Still! — ich hör' Admetens Tritte —
Entferne Dich!
(Alceste zieht sich in den Grund des Schauplatzes zurück.)

Siebente Scene.

Die Vorigen. Parthenia. Admet,
der ihr in einiger Entfernung mit düstern, niedergeschlagenen Blicken folgt.
Am Schluß der Scene finden sich auch alle Hausgenossen wieder ein.

Hercules. Admet, vergieb mir! Zürne nicht
Auf Deinen Freund! Er fehlte blos
Aus gutem Willen. Der Gedanke, wieder glücklich Dich
Zu machen, riß mich hin. Vergieb mir, Freund!

Admet. Vergieb Dir selbst! Unzärtlich, Hercules,
War Dein Betragen —
Hercules. Hebe Deine Augen
Und sieh, was mich entschuldigt!
Admet. O Ihr Mächte des Olymps!
Was seh' ich! — Nein, ich sehe nichts! — Mich täuscht
Ein Gott, der meiner spottet. Liebe, Sehnsucht höhnen
Mein gern betrognes Herz. Es ist ein Blendwerk!

(Alceste nähert sich ihm mit offnen Armen.)

— Wie? Es nähert sich? — Bist Du's,
Geliebter Schatten, der zum Troste mir erscheint?
Alceste. O mein Admet!

(Sie eilt auf ihn zu und umarmt ihn.)

Admet. O Götter, laßt ihn ewig, ewig dauern,
Den süßen Wahn! —

(Er umarmt sie von Neuem.)

Ist's möglich, gute Götter! O, ist's möglich?
Umfass' ich Dich, Alceste? keinen Schatten?
Alceste. Ich bin es selbst, Admet,
Die den Ersatz für ein verlorenes
Elysium in Deinen Armen findet.
Admet. O, einmal noch und abermal, Geliebte,
Umarme mich! — Ich kann nicht oft genug
Mich überzeugen, daß ich glücklich bin.
Dich selbst, Dich selbst, Alceste, neu belebt
Umfass' ich! — Götter, welch Entzücken!
Alceste. Den allvermögenden Belohnern
Der Tugend, mein Admet, — und Deinem Freunde
Dank es mit mir! Er wagte sich für uns,
Stieg unerschrocken in den furchtbarn Abgrund
Der ew'gen Nacht hinab, erkämpfte mich
Vom Thanatos.
Admet. O Sohn des Donnergottes! welch ein Dank
Kann meiner unbegrenzten Schuld
Mich gegen Dich entbinden? — Sage,
Den Göttern gleicher Freund, wie konntest Du
Lebendig in den unzugangbarn Sitz
Der Schatten dringen? — O erkläre mir
Ein Wunder, das mir noch in diesem Augenblicke,

Da ich's mit Augen seh', mit Händen fühl',
Unglaublich ist.

Hercules. Begehr es nicht zu wissen!
Ein heil'ger Schleier, den die Götter selbst
Nicht wegzuziehen wagen, liegt
Auf den Geheimnissen des Geisterreichs.
Der Eumeniden Hand schließt meinen Mund!
Genug für Dich, daß Dir Alceste wieder
Gegeben ist. Genieß der wundervollen Wohlthat
Der Götter, Freund, und fessle Deinen Vorwitz!

Admet. Allgüt'ge Mächte, seht mit Wohlgefallen
Die Freudenthränen an, die meinem Aug' entströmen!
Was hat ein Sterblicher, um Euch zu danken,
Als Freudenthränen? als sein Unvermögen,
Die Größe seines Dankes auszudrücken?

Alceste. Wie glücklich sind wir! Wie empfind' ich es
Für Dich und mich! — Es ist kein Blendwerk, mein Admet!
Ich leb', ich lebe wieder
Für Dich und fühl' erst jetzt
Den ganzen Werth des Glücks, für Dich zu leben!

Schon wandelt' ich
Im Chor der schönen Seelen,
Schon grüßte mich
Aus tausend Wunderkehlen
Elysium's schönster Hain;

Ich fühlte Götterfrieden
Tief in der Brust;
Doch konnte meine Lust
Vollkommen sein?
Geliebter, war ich nicht
Von Dir geschieden?

Jetzt find't Alceste sich in Deinen Armen wieder.
Elysium war ein Traumgesicht!
O, nun erst lebt sie wieder!
Ist wieder Dein!
Vermißt nicht mehr der Amphionen Lieder,
Nicht ihren schönsten Hain!

Admet. Du hast Elysium's Glück empfunden!
Sprich, ist es unsrer Wonne gleich?

Alceste. Ich hab' Elysium's Glück empfunden!

Allein dem Augenblick, wo ich Dich wiederfunden,
Ist keine andre Wonne gleich.

Admet (zu Hercules). O Freund! wie kann ich Dir vergelten?
Was ist ein Königreich?
Sind ganze Welten
Dem Werthe Deiner Wohlthat gleich?

Hercules. Ich bin belohnt, an Euern Freuden
Mein mitempfindend Herz zu weiden,
Ich bin der Glücklichste von Euch!

Parthenia. Ihr Götter, die, uns zu beglücken,
Dies Wunderwerk gethan,
Nehmt unser dankendes Entzücken
Zum Opfer an!

Admet, Alceste. Ihr Götter, die, uns zu beglücken,
Dies Wunderwerk gethan,

Alle. Nehmt unser dankendes Entzücken
Zum Opfer an!

Briefe an einen Freund

über das

deutsche Singspiel „Alceste“.

Erster Brief.

Ein Singspiel, eine förmliche Oper, eine Alceste, in fünf (freilich sehr kurzen) Aufzügen wie das regelmäßigste Trauerspiel! — Erstaunen Sie nicht über meine Verwegenheit? Beinahe erstaune ich selbst darüber. — Was die Umstände nicht aus uns machen können! — Wie gerne wollte ich einer Fürstin, die

„Dem siegenden Reiz der Cythere
Minervens Gaben vereint,"

der Fürstin, von welcher der Gott der Liebe sang:

„Sie würd' als Schäferin
Die Flur entzücken;
Sie würd' als Königin
Die Welt beglücken;
Doch immer würd' in ihr
Sie selbst geliebt!"

wie gerne wollt' ich einem Wink von ihr die Ehre geben, dieses kleine Wunder gewirkt zu haben, wenn ich hoffen dürfte, daß es ihrer würdig wäre! — Aber, mein lieber J***, wie sollt' ich dies von dem ersten Versuche — einer des lyrischen Schauplatzes noch ungewohnten Muse, — und einem Versuche, wozu sie nur abgebrochne, im Fluge gehaschte Stunden anwenden konnte, hoffen dürfen? In der That, mein Versuch hat so viele Vorurtheile wider sich, daß er, wenigstens in der Meisten Augen, Verwegenheit scheinen muß. Eine Oper in deutscher Zunge, — in der Sprache, worin Kaiser Karl der Fünfte nur mit seinem Pferde sprechen wollte, — von einem Deutschen gesetzt, von Deutschen gesungen, — was kann man Gutes davon erwarten? Bei Allem dem kann man wol nicht in Abrede sein, daß diese Sprache, seitdem sie Karl V. mit seinem Pferde sprach, einige Veränderungen erlitten hat. Der Abstand der Sprache, worin Hans Sachse, des Kaisers Zeitgenosse, seine kurzweilig-erbau-

lichen Trauer- und Freudenspiele schrieb, von der Sprache unsrer „Alceste" ist wol nicht kleiner als der von der „Elektra" des ehrlichen Lazarus Baïf zur „Elektra" von Crebillon, oder als die Kluft zwischen dem Stil Philipp's von Commines und des Lobredners Ludwig des Vierzehnten. Die Vorzüge der wälschen Sprache vor der unsrigen, in Absicht der Singbarkeit, sind bekannt und unleugbar; allein Hagedorn, Uz, Ramler, Gerstenberg, Jacobi haben uns Beweise gegeben, daß auch die deutsche unter den Händen eines Meisters musikalisch wird. Die wälsche Sprache hat ebensowol ihre Härtigkeiten, als wenig es der unsrigen an Biegsamkeit und Sanftheit fehlt, wenn es nur dem Dichter nicht an Talent und Geschmack und an dem, was mit dem Genie so selten gepaart ist, an Geduld im Ausarbeiten mangelt.

Daß „Alceste" von einem Deutschen componirt worden, ist ein Umstand, der in der Geschichte unsrer Musik immer merkwürdig bleiben wird. Denn, glauben Sie mir, die Pergolesi, die Galuppi, die Sacchini würden diesen Deutschen mit Freuden für ihren Bruder erkennen. Ich weiß nur Eines an unserm vortrefflichen Schweitzer auszusetzen, und dies Eine ist, daß er — keinen so musikalischen Namen hat als Jene. Aber nur noch etliche solche Meisterstücke wie seine „Alceste", so wird dieser Name der Nachwelt gewiß so ehrwürdig sein, als gewiß mir seine „Alceste" für die Unsterblichkeit der meinigen Bürge ist! Erstaunen werden Sie wie ich, wenn Sie einst mit eignem Ohre hören, tief in Ihrer eignen Seele fühlen und durch die mit wollüstigem Schmerz über Ihre Wangen rollenden Thränen bekennen werden, wie groß die Gewalt dieses Tonkünstlers über unser Herz ist! wie sehr er Maler und Dichter ist! wie meisterlich er sich des eignen Charakters der Personen bemächtigt, mit welchem Feuer er ihre Leidenschaften, mit welcher Wahrheit, Feinheit und Zärtlichkeit er ihre Empfindungen ausdrückt! Nichts übertrifft die Kunst, womit er jede wichtige Stelle vorbereitet oder unterstützt oder vollendet. Aber was ich am Meisten an ihm schätze, ist die Weisheit, womit er die Begierde, zu schimmern und den Ohren zu schmeicheln, ja, wo es sein muß, die mechanischen Kunstregeln selbst der höhern Absicht, auf die Seele zu wirken, aufzuopfern weiß. Andre sehen den Dichter blos als ihren Handlanger an, er als seinen Gebieter. Er weiß zu schweigen, wo der Dichter allein reden muß; aber wo jener an den Grenzen seiner Kunst ist, da eilt er ihm mit der ganzen

Allmacht der seinigen zu Hilfe. Man kann nicht von ihm sagen (wiewol dies ein großes Lob für einen schwächern Componisten wäre), daß er mit seinem Dichter ringe. Was er thut, ist ganz was Anders, und es ist ohne Zweifel unendlichmal mehr. Er verliert sich in seinen Dichter, er wird mit ihm zu einer Person; ein Genius, ein Herz scheint Beide zu beseelen. Wie oft, wenn er mir eine Stelle, womit er soeben fertig geworden, vorsang, rief ich aus: „Welche Muse offenbart Ihnen die eigensten Gedanken meiner Seele und giebt Ihnen den einzigen Ausdruck, den angemessensten unter allen möglichen, ein? Wie machen Sie es, daß Sie mehr thun als ich selbst? daß Sie Sich des Ideals bemächtigen, welches im Arbeiten meinem Geiste vorschwebte, und welches ich unvermögend war, mit Worten völlig zu erreichen?“ —

Doch, mein Freund, die Absicht dieses Briefes war nicht, Sie von der Musik der „Alceste“ und von den Talenten ihres Urhebers zu unterhalten. Von der „Alceste“ selbst wollt' ich Ihnen mit der Offenherzigkeit sprechen, wozu mich unsre Freundschaft ermächtigt; Ihnen einige der Gründe vorlegen, warum ich sie gerade so und nicht anders gemacht; warum ich von meinem Urbilde, der griechischen „Alceste“, so oft abgewichen, und warum ich, außer den unfreiwilligen Fehlern — deren Sie nur zu viele entdecken werden — einen, welcher zu stark in die Augen fällt, als daß er mir selbst hätte verborgen bleiben können, wissentlich und mit gutem Bedacht begangen habe. Aber über der Vorrede bin ich unvermerkt um meine Zeit gekommen; das Blatt ist voll, und ich muß das, was ich Ihnen eigentlich sagen wollte, auf meinen nächsten Brief versparen u. s. w.

Zweiter Brief.

Das Erste, mein lieber ***, was Ihnen bei Vergleichung der „Alcestis“ des Euripides mit der meinigen in die Augen fallen wird, ist, daß ich weniger Personen dabei ins Spiel gesetzt habe als der Grieche. Apollo, der bei Diesem den Vorredner macht, war die entbehrlichste unter allen; dies versteht sich; und was meinen Sie, was ein modernes Parterre zu dem schönen Dialog

zwischen Apollo und dem Tode sagen würde? Auch Pheres, der abgelebte Vater des Admet's, hatte in meiner „Alceste" nichts zu thun; denn ich konnte den Einfall nicht haben, dem Schmerz der Zuschauer über ihren Tod durch die burleske Scene zwischen Vater und Sohn, womit uns Euripides beschenkt, eine Zerstreuung geben zu wollen. Die Chöre mußte ich weglassen, weil ich nicht Athem genug hatte, in diesem Stücke mit dem griechischen Dichter in die Wette zu laufen. Indessen, damit der Componist und die Zuhörer nicht zuviel dabei verlören, ersetzte ich sie einigermaßen durch die Gesänge zu Anfang des vierten und zu Ende des fünften Acts. Es blieben mir also nur Alceste, Admet und Hercules, als die Hauptpersonen des Stücks; und noch hatte ich einer Mittelsperson vonnöthen, welche die Stelle der Kammerfrau und des Bedienten in dem griechischen zu vertreten hatte. Ich gab diese Rolle einer Schwester der Alceste von meiner eignen Creation und gewann durch diese Veredlung und Einflechtung derselben in das Interesse der Handlung den Vortheil, daß sie dem Zuschauer ungleich interessanter wird, als die gewöhnlichen Vertrauten es zu sein pflegen.

In dem Augenblicke, da ich den Gedanken hatte, aus der „Alcestis" ein Singspiel zu machen, sagte ich mir selbst: Je einfacher der Plan und die Ausführung, je besser! keine episodischen Personen, kein Nebeninteresse, keine schön versificirte Schul-Chrien da, wo der Affect allein reden, keine Tiraden da, wo er ganz verstummen soll! Lange Reden, so schön sie als Reden immer sein mögen, machen in Trauerspielen selten eine gute Wirkung. Wer viel zu thun hat, hat keine Zeit, hinzustehn und zu schwatzen. Jeder Augenblick ist ihm kostbar und soll es also auch dem dramatischen Dichter sein. Aber nirgends sind lange Reden weniger zu dulden als im Singspiel. Hier, wo die Sprache der Musen allein geredet wird, muß Alles warme Empfindung oder glühender Affect sein. Ein Liebhaber, der in schmelzenden Tönen seine Gefühle ausathmet, rührt uns; ein Sophist, der uns Vernunftschlüsse vorsingen wollte, würde uns ungehalten machen oder einschläfern.

Episodische Personen sind ein vortreffliches Mittel für eine unfruchtbare, von ihrem Stoffe nicht genug erhitzte Einbildungskraft, aber ein sehr schlechtes, um durch ein dramatisches Werk große Wirkungen zu thun. Das Meisterstück des großen Sophokles, der „Philoktet", hat nur drei Hauptpersonen. Anfangs war

ich, in der Absicht, mehr Interesse in die „Alceste" zu bringen, im Begriff, einen Liebeshandel zwischen Parthenia und Hercules anzulegen. Sie sehen, daß mir Metastasio im Kopfe lag. Aber fürchten Sie nichts! Beim zweiten Gedanken sah ich den ganzen Schaden, den ich meinem Stücke dadurch thun würde. Hercules, der nun im dritten Act eine so edle Rolle spielt, würde dadurch zu den gewöhnlichen Opernhelden herabgesetzt worden sein. Die zärtlichste Liebeserklärung an Parthenien würde uns die schöne Cavatina:

„O Du, für die ich weicher Ruh
Und Amor's süßem Scherz entsage,
Du, deren Namen ich an meiner Stirne trage,
Für die ich Alles thu',
Für die ich Alles wage,
O Tugend" u. s. w.

sehr schlecht ersetzt haben. Die große That, Alcesten aus dem Lande der Schatten zurückzubringen, hätte die Hälfte ihrer Größe verloren, und Parthenia mit einem zwischen ihrem Liebhaber und ihrer Schwester getheilten Herzen hätte nur eine frostige Person vorgestellt. Auch in diesem Stücke wie in manchem andern durfte der große Metastasio nicht zum Muster genommen werden. Mein Plan sollte also ganz einfach sein; aber eben darum mußten die rührendsten Situationen, die das Süjet anbot, desto sorgfältiger benutzt werden. Je weniger Reichthum die Composition hat, desto mehr eigenthümliche Größe oder Schönheit müssen die wenigen Figuren haben, woraus das Gemälde zusammengesetzt ist.

Euripides macht aus der freiwilligen Aufopferung der „Alcestis" eine weltkundige Sache. Das ganze Thessalien nimmt daran Antheil; sogar Hercules, der aus fernen Landen ankömmt, weiß, daß Alceste für ihren Gemahl sterben will. Wie viel die That der großmüthigen Gattin durch diese Kundbarkeit gewinne, weiß ich nicht; aber dies weiß ich, daß das Stück dadurch eine der rührendsten Situationen — den Augenblick der freiwilligen Aufopferung der Alceste — verliert. Es ist wahr, Euripides entschädigt uns dafür einigermaßen durch das vortreffliche Gemälde des Abschieds, den seine Heldin von dem Hause ihres Gemahls nimmt; aber dieses Gemälde wird erst aus dem Munde der Kammerfrau, die es dem Chor erzählt, in unsre Phantasie gebracht und ersetzt uns lange nicht die starken Er-

schütterungen der Seele, die wir erfahren, wenn wir sie selbst vor unsern Augen zwischen Angst und zwischen Hoffen schweben, hernach, da der Gott ihr Urtheil ausgesprochen hat, niederknieen und den Todesgöttern ihr Leben für ihren Gemahl zum Opfer weihen sehen. Um diese Scene zu erhalten (und ohne sie hätte ich keine „Alceste" machen mögen), mußte ich in dem Plan des griechischen Dichters starke Veränderungen vornehmen. Aber aus diesem einzigen Umstand zog ich auch die wichtigsten Vortheile für das ganze Stück.

Mein Admet ringt mit dem Tode. Natur und Kunst können nichts mehr für ihn thun. In dieser äußersten Noth hat Alceste ihre Zuflucht zum Apollo von Delphi genommen, und in dem Augenblicke, da der Bote mit der Antwort des Gottes zurückkömmt, fängt das Stück an. Alceste, die den Muth nicht hat, eine Antwort anzuhören, welche ihrem Admet Leben oder Tod bringt, kömmt in der heftigsten Beängstigung der Seele in den Vorsaal heraus. Sie fürchtet, das Schrecklichste zu hören, und fleht die Götter an, ihren Gemahl zu retten, oder ihr das Leben mit ihm zu nehmen. Dies ist meine erste Scene; und gestehen Sie, daß sie die Gemüther ganz anders vorbereiten, mit ganz andern Erwartungen erfüllen muß, als wenn ich das, was in Admet's Palast vorging, durch ein paar frostige — oder auch warme — Mittelspersonen hätte erzählen lassen.

Freilich wissen wir noch nicht eigentlich, warum es zu thun ist; aber wir sehen Alcestens Unruhe, wir hören ihr Seufzen, ihr ängstliches Gebet, wir schweben mit ihr zwischen Angst und Hoffnung, wir wissen immer genug, um für sie zu zittern. Aber bald werden wir ins Klare gesetzt. Parthenia schwankt herbei, ihrer Schwester das schreckliche Orakel kund zu thun; und durch ihren Dialog erfahren wir alle Umstände, die wir zu wissen nöthig haben, ohne daß nur ein einziges Wort um der Zuschauer willen gesagt ist. Alceste vernimmt, daß ein Mittel übrig sei, wodurch ihr Gemahl gerettet werden könne, und daß es in ihrer Gewalt sei. Auf einmal wird sie ruhig — mehr als ruhig — denn ihre Augen, ihr ganzes Gesicht glänzt, die Freude breitet ihre Arme aus, wenn sie spricht:

„Mein Admet wird leben!
Lebt in diesem Augenblick schon wieder auf!
Es ist gefunden,
Das Opfer, das für ihn der Parzen Zorn versöhnt!"

Sie spricht nicht lange davon, was sie thun will; sie läßt Par-

thenien keine Zeit, ihren Entschluß zu bestreiten — um dem Dichter Gelegenheit zu geben, sie schöne Antworten aufsagen zu lassen. Anstatt Alles dessen kniet sie hin und weiht sich den Todesgöttern! Admet weiß nichts davon; er kann sie nicht daran verhindern, er ringt mit dem Tode; und auch nachdem er durch ihre Aufopferung das Leben wiedererlangt hat, ist ihm noch unbekannt, wie theuer es ihm zu stehen kömmt.

Sie sehen, mein Freund, wie viel ich durch diese Anordnung der Umstände auf einmal gewann. Erstens wird Alceste dadurch in unsern Augen so groß, als ein menschliches Wesen werden kann. Die ganze Schönheit und Stärke ihrer Seele, die ganze Größe ihrer tugendhaften Liebe drückt sich uns in dem Augenblick ein, da sie ihrer Schwester bei den Worten: „Welch ein Entschluß!“ — in die Rede fällt und spricht: „Er ist gefaßt!“ Wir brauchen nichts weiter, um gänzlich für sie eingenommen zu sein. Zweitens gewinnen wir dadurch die Arie:

„Ihr Götter der Hölle,
Ihr furchtbaren Schatten,
O schonet den Gatten!
Hier bin ich und stelle
Zum Opfer mich dar“ u. s. w.

Und lassen Sie mir immer die kleine Eitelkeit, mir einzubilden, Metastasio selbst habe wenig Arien, die eine stärkere Wirkung thun könnten. Ich glaube dies um so eher selbst sagen zu dürfen, da ich mir ganz und gar kein Verdienst daraus machen kann, sie gefunden zu haben; denn der Charakter der Alceste und die Umstände brachten sie nothwendig hervor, und sie lief mir, so zu sagen, freiwillig in die Hände. Drittens erhalten wir dadurch die erste Scene des zweiten Acts, worin die Freude des noch unwissenden Admet's über seine Wiedergenesung den Zuhörer, der schon Alles weiß, mit einem desto rührendern Mitleiden erfüllt, je geneigter wir sind, mit ihm zu empfinden, wenn er in den süßesten Tönen, welche die Musik in ihrer Gewalt hat, ausruft:

„Mit welcher Wollust saugt, o Alles belebende Sonne,
Mein Auge Deine Strahlen ein!“

Viertens wird Admet dadurch von dem leisesten Verdacht befreit, als ob er in die Aufopferung seiner Gemahlin eingewilligt habe. Der griechische Admet ist von diesem häßlichen Verdachte

gar nicht frei. Er muß sich von seinem Vater, dem alten Pheres, die niederschlagendsten Dinge darüber ins Gesichte sagen lassen, und er schluckt sie geduldig hinunter. Seine Klagen, nachdem Alceste nun wirklich todt ist, werden dadurch zweideutig und empören uns, anstatt zu rühren. Der Admet der deutschen „Alceste" spielt eine ganz andre Rolle. In seinem Betragen ist nichts, das uns nur einen Augenblick zweifeln machen könnte, daß er Alcesten nicht ebenso inbrünstig liebe, als er von ihr geliebt wird; und so ungern wir in ihren Tod für ihn willigen, so gerne wir ihn dafür hassen möchten, daß er wenigstens die unschuldige Ursache davon ist, so können wir ihm doch keinen Augenblick weder unser Mitleid noch unsre Achtung versagen.

Die zweite Abweichung von dem Plan des Euripides liegt in der Weise, wie er seinen Hercules in die Handlung verflochten hat.

Admet war vornehmlich seiner Gastfreiheit wegen berühmt, einer Tugend, die in heroischen Zeiten, das ist in Zeiten des Faustrechts, ein großes Verdienst in sich schließt. Ich habe nicht vergessen, von den Zügen, womit ihn die Fabel von dieser Seite zeichnet, im dritten Act Gebrauch zu machen; denn Admet steigt dadurch in unsrer Achtung, und dies hat er, nachdem er uns unsre geliebte Alceste gekostet hat, sehr vonnöthen.

Aber Euripides thut viel mehr; er gründet die ganze Verwicklung seines Stücks auf die Hospitalität des Admet. Sein Hercules kömmt, unwissend, daß Alceste schon gestorben ist, aber wohl unterrichtet, daß sie für ihren Gemahl sterben wird. Man sollte denken, dies liefe auf Eines hinaus. Demungeachtet läßt sich dieser Hercules nicht nur nicht abhalten, in dem Hause seines Freundes sich der Fröhlichkeit ganz sorglos und wohlgemuth zu überlassen, sondern da ihn Alles überzeugen sollte, daß Alceste der Gegenstand der tiefen Trauer ist, worin er das ganze Haus findet, läßt er sich von Admet bereden, daß man um eine Sclavin traure. Er kränzt sich mit Myrten, gießt Ströme Weins die Gurgel hinab und macht den Palast von Trinkliedern widerhallen. Der ungezogene Hercules! Sogar die Bedienten ärgern sich über seine Aufführung. Einer von ihnen, der sich nicht länger halten kann, entdeckt ihm die wahre Beschaffenheit der Sache. Nun jammert Hercules, reißt die Myrtenkränze vom Kopfe, läßt sich den Weg zu Alcestens Grabe zeigen und läuft, was er laufen kann, um sie wo möglich dem Tode noch abzujagen. Gestehen wir's, der Sohn Jupiter's macht

bei diesem Allen eine sehr mittelmäßige Figur! Aber zum Ersatz hat Admet eine herrliche Probe abgelegt, wie heilig ihm die Rechte der Gastfreiheit sind. Vermuthlich war dies genug, um die Griechen zufriedenzustellen. Aber für uns wär' es nicht hinlänglich. Nach unsrer Sitte würde ein solcher Hercules verächtlich und die Gastfreiheit Admet's keine so wichtige Tugend sein, um den Dichter wegen einer solchen Anordnung zu rechtfertigen. Ich verlange mir also kein Verdienst daraus zu machen, daß ich hier von Euripides abgewichen bin. Denn was hab' ich gethan, als was er selbst, hätt' er sein Drama 2200 Jahre später zu verfertigen gehabt, auch gethan haben würde? Diese Abweichung hat mich in den Stand gesetzt, meinem Hercules die Größe zu geben, die einem Göttersohne zukömmt. Er nähert sich dem Ideal des wahren Helden. Seine Theilnehmung an seines Freundes Schicksal ist rein; seine Wiederbringung Alcestens ist nicht die Vergütung eines begangnen Unrechts; sie ist die verdienstliche That einer freien Entschließung, des Mannes würdig, der für die Tugend Alles thut, Alles wagt; eines Mannes, der Götterblut in seinen Adern fühlt und durch Thaten, die ihm kein Erdensohn nachthun kann, den Weg zum Olympus sich öffnen will.

Die Wiederbringung der Alceste — die zweite Handlung, aus welcher dieses Stück (gegen die gewöhnlichen Regeln des Schauspiels, aber vermöge der Beschaffenheit des Süjets unvermeidlich) zusammengesetzt ist — hat mir allein mehr Mühe gemacht als die vier ersten Acte zusammengenommen. Die größte Schwierigkeit war wol nicht, besser zu machen als Euripides. Denn in der That, was kann abgeschmackter sein als der ewig lange Dialog zwischen Hercules und Admet, worin Jener seinem Freunde zumuthet, die verschleierte Alceste (die er für eine im Wettkampf gewonnene Sclavin ausgiebt) bis zu seiner Wiederkunft aus Thracien in Verwahrung zu nehmen; Dieser hingegen, nachdem er sich lange gesperrt hat und am Ende seiner Ausflüchte ist, sich endlich mit der feinen Entschuldigung behilft: er habe nicht Betten genug im Hause; seine Leute seien lose Vögel, bei denen ein hübsches Mädchen übel aufgehoben sei; er würde sich in der Nothwendigkeit befinden, die junge Dame in sein eignes Ehbette zu legen, und wenn dies geschehen müßte, stünde er für nichts u. s. w.

Ein moderner Dichter würde mit einem Admet, der aus diesem Tone spräche, kein großes Glück machen; und es war

freilich nicht schwer zu finden, daß es besser sei, ihn gar nichts sagen zu lassen, als solche Plattheiten. Allein damit war der Sache noch nicht geholfen. Die Frage war: Auf welche Weise soll Hercules die aus dem Reiche der Todten zurückgebrachte Alceste ihrem Gemahl wiedergeben? Ich sah nur zwei mögliche Anordnungen dieser Sache, und ich glaubte überhaupt diejenige wählen zu müssen, welche sich für ein Singspiel am Besten schicke, das ist, welche dem Dichter und dem Componisten die meiste Gelegenheit gebe, dem Zuhörer Vergnügen zu machen. Die eine war: In dem Augenblicke, da Admet, die Urne seiner Geliebten trostlos umfassend, sich der ganzen Verzweiflung seines Schmerzens überlassen hätte, den Hercules mit Alcesten wiederkommen und sagen zu lassen: „Da, Freund, da ist sie!" — Ich will glauben, daß eine solche Scene, von einer Meisterhand ausgeführt, eine große Wirkung gethan hätte. Das Stück hätte solchergestalt zwar mit der zweiten Scene des fünften Acts aufgehört; aber wo ist ein Gesetz, welches den dramatischen Dichter zu einer gewissen Anzahl Scenen verbindet? Das Beispiel des Euripides selbst würde mir hier am Besten zu Statten gekommen sein; denn sein ganzer fünfter Act ist wirklich nur eine Scene. So würde freilich mein Hercules völlig in seinem großen Charakter geblieben sein; aber so hätte ich die Gelegenheit zu meiner vierten Scene und zu dem sehr interessanten Gemälde, welches Alceste in der fünften von ihrem Gemüthszustande macht, aufopfern müssen; und ich gestehe Ihnen, mein Freund, dies konnt' ich nicht von mir erhalten. Ich wählte also die andre Art von Entwicklung, welche zwar nicht so einfach ist und dem Charakter des Hercules ein Wenig Gewalt anthut, aber diese Fehler mit großen Schönheiten vergütet.

Admet hat eben das Opfer geendigt, welches er den unterirdischen Göttern für seine Verstorbene bringt, als Hercules auftritt. Alceste ruht (wie es scheint) indessen irgendwo allein aus, sie, welche mehr als Admet selbst vonnöthen hat, zu dem Augenblicke des Wiedersehens vorbereitet zu werden. Der Anblick des Hercules, der so bald und mit einem Gesichte, das Freude ausdrückt, zurückkömmt, setzt Admeten in Verwirrung. Endlich entwickelt sich's, daß aller Trost, alle Hilfe, welche Hercules mitbringt, darin besteht, seinen Freund zu einer neuen Liebe (wie es wenigstens das Ansehen hat) überreden zu wollen. Admet, anstatt plattes Zeug oder Sentenzen zu sagen (wie der griechische), geräth in einen Unwillen, den alle seine Hochachtung

für den Helden nur mit der äußersten Mühe zurückhalten kann, und da Hercules darauf besteht, daß Admet die Schöne, die er ihm mitbringe, wenigstens sehen soll, bleibt Diesem, um nicht völlig auszubrechen, kein ander Mittel, als wegzugehen. Dies war es gerade, was der Dichter (der die Einheit des Orts, so viel nur immer möglich, beibehalten wollte) vonnöthen hatte, um eine gedoppelte Absicht zu erzielen, — nämlich das Wiedersehen zwischen Parthenien und Alcesten zu veranstalten und der Letztern, da sie sich (während Parthenia Admeten zurückruft) mit Hercules allein befindet, Gelegenheit zu einer Rede zu geben, ohne welche dem ganzen Stück eine wesentliche Schönheit gefehlt hätte.

Mir däucht, die Wirkung, welche das Wiedersehen zwischen Admet und seiner wieder ins Leben zurückgebrachten Gattin macht, hängt gar sehr von der Ueberredung der Zuschauer ab, daß sie wirklich gestorben sei. Wir haben sie sterben gesehen; — nun sehen wir sie wieder lebend; — „sie ist also nicht wirklich gestorben" — ist der erste Gedanke, der uns dabei aufsteigt, und dieser Gedanke muß durch eine Art von Täuschung der Phantasie des Zuschauers unterdrückt werden. Dies geschieht auf eine ganz unfehlbare Art (zumal wenn der Componist Talent genug hat, den Dichter zu Erreichung seiner Absicht zu unterstützen), indem Alceste den außerordentlichen Zustand schildert, worin sie sich befindet, und welches gerade der ist, worin sich eine Person befinden müßte, die nur eben auf eine ihr selbst unbegreifliche Weise aus den Elysischen Thälern zurückgebracht worden wäre.

— „Noch immer scheint mir Alles,
Was mir begegnet ist, ein Traum,
Ein wundervoller Traum!
Ich frage mich erstaunt, ob ich es bin.
Die Erde — diese Wohnung — dieser Tempel,
Alles ist mir fremd; Elysium schwebt
Mit allen seinen unnennbaren Freuden
Vor meinen Augen noch.
Wie selig war ich! — o, im Grunde
Der Seele fühl' ich es, dies war kein Traum!
Noch athmet mir aus ewigblühenden Gefilden
Der Geist der Unvergänglichkeit entgegen.
Noch saugt mein Ohr die Wollust Eurer Lieder,
Ihr Söhne des Musengottes!" —

Die psychologische Wahrheit dieser Rede, von der Magie der Musik und von einer lebhaften Action unterstützt, muß (wie mir däucht) ganz nothwendig den Grad von Täuschung wirken, dessen der Dichter zu seiner Absicht vonnöthen hat; und der Zuschauer gewinnt auf mehr als einer Seite so viel dabei, daß ich es für keinen Eigensinn halten kann, wenn ich lieber meine ganze „Alceste" vernichten, als diese Scene aufopfern wollte. Aber nicht nur den angezeigten Vortheil erhalte ich durch sie; die Worte Alcestens — da Admet, sie in seinen Armen haltend, ausruft: „Ist's möglich? Umfass' ich Dich, Alceste? keinen Schatten?" — die Antwort Alcestens, sage ich:

„Ich bin es selbst, Admet,
Die ein Elysium
In Deinen Armen wiederfindet,"

und die schöne Stelle — (warum sollt' ich nicht fühlen und, wenn ich's fühle, nicht sagen dürfen, daß sie schön ist?)

„Schon wandelt' ich
Im Chor der schönen Seelen,
Schon grüßte mich
Aus tausend Wunderkehlen
  Elysium's schönster Hain;
Ich fühlte Götterfrieden
  Tief in der Brust!
Doch konnte meine Lust
  Vollkommen sein?
Geliebter, war ich nicht
Von Dir geschieden?
Jetzt find't Alceste sich in Deinen Armen wieder;
  Elysium war ein Traumgesicht!
O, nun erst lebt sie wieder,
  Ist wieder Dein!
Vermißt nicht mehr der Amphionen Lieder,
  Nicht ihren schönsten Hain!"

diese Stellen empfangen von jener in der vierten Scene ein reflectirtes Licht, welches ihre Schönheit unendlich erhöht, und die ganze Entwicklung erhält dadurch einen Grad von innerlicher Wahrheit, der den Zuhörer nie bis zu dem Gedanken, daß sie nur ein Märchen ist, erkalten läßt.

Die „Alceste" des Euripides sagt im ganzen letzten Act gar

nichts — aus einer Ursache, die sich auf einen religiosen Glauben der Griechen gründete, der auf unser Parterre keine Wirkung thun könnte. Wenigstens hoffe ich, mein Freund, Sie werden gestehen, daß meine Alceste das Stillschweigen, welches ihr der griechische Dichter auferlegt, gar wohl brechen durfte, um so zu reden, wie sie spricht.

Große Schönheiten werden in einem Gemälde durch einen Fehler nicht zu theuer erkauft, wenn dieser Fehler nicht die Hauptfiguren betrifft und das Interesse des Ganzen merklich befördert. Diejenigen, welche Hercules durch die Hoheit seines Charakters im dritten Act eingenommen hat, werden freilich den Abfall von dieser majestätischen Einfalt stark empfinden und ihn dem Dichter kaum vergeben können. Wie sollen wir, werden sie sagen, den Hercules, der zu Admet sagte:

— „Ich kann nicht weinen,
Nicht jammern wie ein Weib, doch — helfen will ich Dir!"

in dem Hercules erkennen, welcher fähig ist, mit seinem leidenden Freund eine Komödie zu spielen? Jener ist ein Gott, dieser ein bloßer Mensch, und noch etwas weniger, als ein jeder gutherziger gesetzter Mann an seinem Platze wäre. Können wir einen so beleidigenden Fehler weniger unerträglich finden, weil ihn der Dichter nöthig hatte, um seinen Admet vom Schauplatze wegzubringen? — Ich gestehe Ihnen, mein liebster J***, ich fühle den Abfall im Charakter meines Halbgottes so sehr, als es seine stärksten Bewunderer fühlen. Aber gleichwol möcht' ich diesen Letztern sagen können: daß dieser Halbgott in meiner „Alceste" keine Hauptfigur, daß er im Grunde weder mehr noch weniger als ein Deus ex machina ist, der nur darum erscheinen muß, weil ohne ihn die Entwicklung nicht zu Stande kommen kann. Alceste und Admet, Alcestens Zärtlichkeit, Admet's Treue, dies sind die Hauptfiguren, und beide gewinnen, — gewinnen sehr viel durch seine Verdunklung. Sollte nicht dies allein schon hinlänglich sein, den Dichter zu rechtfertigen? Was meinen Sie?

Dritter Brief.

„Wenn Hercules keine Hauptfigur in Ihrer „Alceste" sein sollte," sagen Sie, „war es wohlgethan, ihn im dritten Act so groß, so hervorragend, so anziehend zu machen, als er ist?" — Ich denke, ja; und sehen Sie, liebster J***, warum ich so denke!

Erstens: Wenn Hercules zum ersten Mal auftritt, muß er sich als Den ankündigen, der er ist; er darf nicht weniger als ein Halbgott sein, oder er ist nicht Hercules.

Zweitens: In einem jeden Schauspiele, aber im Singspiele mehr als in jedem andern, ist Mannichfaltigkeit und Abwechslung ein Grundgesetz; denn sie ist ein Gesetz der Natur. Nach den heftigen Erschütterungen, die wir im zweiten Act ausgestanden haben, bedürfen wir schlechterdings einer Erholung, einer Reihe sanfter, angenehmer Empfindungen, welche, ohne mit dem Ton des Ganzen einen unschicklichen Contrast zu machen, uns einige Minuten von der Scene des Jammers entfernen. Unsre Dichter vergessen nur gar zu oft, daß der Schmerz, den sie uns verursachen, wollüstiger Schmerz sein muß; sobald es wirklicher physischer Schmerz wird, ist alles Verdienst des Dichters weg; er ist kein Künstler mehr, er wird ein Peiniger.

Drittens: Die unangekündigte Ankunft des Hercules setzt uns beim ersten Anblick in Erwartung; die Größe seines Charakters, das menschenfreundliche Herz, der Enthusiasmus für die Tugend, welche sich in seinem Monolog ausdrücken, erhöht diese Erwartung zu Hoffnung. Es ist nichts, was wir dem Helden nicht zutrauen, der für die Tugend Alles zu thun, Alles zu wagen bereit ist. Und dies ist gerade, was wir vonnöthen hatten, um zu sehen, daß Alcestens Tod die Handlung nicht schließt, daß sie nur der Knoten ist, von welchem uns irgend eine wunderbare Entwicklung bevorsteht. Aber eben darum durfte der Mann, der seinem Freunde da noch Hilfe zusagt, wo Alles verloren zu sein scheint, kein gewöhnlicher Mann sein. In dem Munde eines solchen wäre der Entschluß:

„Hinab zum Orcus steig' ich, zwing' ihn, mir Alcesten
Zurückzugeben, oder unterliege
Der großen That!"

lächerlicher Unsinn; in dem Munde des Mannes, an welchem uns Alles den Sohn Jupiter's ankündigt, wird er zu einer

großen Gesinnung. Wir finden sie natürlich, und alle Zweifel verschwinden, wenn er mit dem ruhigen Selbstvertrauen eines Gottes sagt:

„Freund, zweifle nicht!
Was Hercules verspricht,
Das wird er halten!"

Doch wem sage ich dies? Alles, was Sie, mein Freund, mir über meinen Hercules geschrieben haben, beweiset, wie überzeugt Sie sind, daß er so und nicht anders sein mußte. Aber gleichwol bleibt es dabei: Hercules ist in diesem Stücke keine Hauptfigur; und wenn er im dritten Act sich unsrer ganzen Aufmerksamkeit bemächtigen mußte, weil die Verrichtung, die ihm der Dichter giebt, weil das Interesse des Ganzen es nothwendig machte: mußte er im fünften nicht ein Wenig verdunkelt werden, um den wirklichen Hauptfiguren durch seinen Glanz keinen Schaden zu thun? „Wie viel fehlt noch," werden Sie sagen, „daß Sie uns den größten Flecken Ihres Stücks gar für eine Schönheit geben?" — In der That nicht viel; und wissen Sie, wem ich es zu danken habe? — „Ganz gewiß wird es kein Andrer als G*** sein; dies sieht ihm ähnlich!" — hör' ich Sie sagen. Sie haben's errathen, mein Bester! Unser G*** ist der Mann, der sich hier in dem Falle des Dichters Alcäus befindet, von welchem uns Cicero erzählt: „Naevus in puero illi lumen videbatur." Hören Sie einmal, wie er das macht! „Ihr Hercules im fünften Act beleidigt mich gar nicht. Ein Gott, sobald er Menschen sichtbar wird, darf eine solche Schwachheit immer begehen. Noch mehr ist sie einem Helden erlaubt, welcher voll von seinen Thaten aus der Hölle zurückkehrt und, von seiner eignen Stärke, seiner eignen Unerschrockenheit durchdrungen, die verzögerte Darstellung der geretteten Geliebten mit weniger Weichlichkeit ansieht." — Und glauben Sie nicht etwan, daß dies nur ein Compliment oder die Wirkung der mitleidigen Gutherzigkeit unsers Freundes sei. Hören Sie, was er hinzusetzt: „Dies ist keine für Ihren Hercules ausgedachte Entschuldigung — denn in Werken der Kunst lass' ich keine Entschuldigung gelten, — sondern es ist mein erstes Gefühl, und die Ueberlegung rechtfertigt es mir." Sie sehen, daß unser G*** mich beinahe errathen hat. Ich sage beinahe; denn der Grund, warum ich den Halbgott, den ich im dritten Act mehr von der göttlichen Seite zeigte, im fünften von der menschlichen zeigen mußte, scheint ihm, als

er dies schrieb, nicht deutlich vorgeschwebt zu haben. Aber nichts kann richtiger sein als die Bemerkung: daß der Held, der nur eben von einem solchen Abenteuer zurückkömmt, wie Hercules, die Verzögerung der Glückseligkeit, die er seinem Freunde wiederbringt, mit ungleich weniger Weichlichkeit ansehen muß als wir, zumal ein Held, der die Leidenschaft der Liebe noch nicht aus eigner Erfahrung kennt. Aber lassen Sie uns einmal sehen! Sollte Hercules nicht einen edlern Grund gehabt haben, gerade so, wie er thut, zu verfahren? Wie, wenn blos die Zärtlichkeit seiner Freundschaft für Admeten der Grund davon gewesen wäre? Bekanntermaßen ist nichts gefährlicher als ein plötzlicher Uebergang von der tiefsten Traurigkeit zur höchsten Freude. Der Zustand, worin er seinen Freund verlassen hatte, konnte ihn sehr natürlich auf den Gedanken bringen, daß er vonnöthen habe, zu einem alle Hoffnung so weit übersteigenden Glücke vorbereitet zu werden. Und wenn eine solche Vorsichtigkeit dem Charakter eines Helden, der ein Menschenfreund ist (so ein Held war Hercules), ganz angemessen scheint, warum sollten wir ihm nicht auch Delicatesse genug zutrauen, sich so dabei zu benehmen, daß er seinem Freunde das ganze Entzücken des ihm bevorstehenden Augenblicks unverkümmert erhalten möchte? Dies hätte nicht geschehen können, wenn er ihm das Geheimniß durch Umschweife nach und nach entdeckt hätte. Er ließ ihm also nur so viel davon sehen, als vonnöthen war, ihn auf die Gedanken zu bringen, daß Hercules ihn zu einer andern Liebe bereden wolle. Dies mußte Admeten in eine Aufwallung setzen, welche seinen von Schmerz, Verzweiflung und Gram ermatteten Puls wieder höher schlagen machte, seine gesunknen Lebensgeister elektrisirte und ihn dadurch geschickter machte, die Scene des Wiedersehens auszuhalten. Es ist wahr, Hercules gesteht selbst, daß er bei diesem Allen auch einige Rücksicht auf sein eigenes Vergnügen genommen, da er zu Parthenien sagt: „Entdeck ihm nicht Alles; laß Alceften und mir die Freude, ihn mit seinem Glücke zu überraschen!“ — Aber wenn dies auch menschliche Schwachheit ist, so ist sie wenigstens des Helden nicht unwürdig, der dem von Dankbarkeit überfließenden Admet antwortet:

„Ich bin belohnt, an Euern Freuden
Mein mitempfindend Herz zu weiden;
Ich bin der Glücklichste von Euch!“

Doch ich werde gewahr, daß ich schon zu viel zur Rechtfertigung oder Entschuldigung eines Fehlers gesagt habe, den ich nicht bereuen kann, weil ich ihn, wenn es noch in meiner Gewalt stünde, ohne Bedenken wieder begehen würde. Alles, was ich mir jetzt bei dieser Scene vorwerfe, betrifft blos den Detail derselben. Hercules schwatzt zu viel; der Zuhörer erkaltet, und — was gewiß in dem ganzen Stücke sonst nirgends geschehen kann — er fängt an zu gähnen. Um diesem Fehler, der allemal unverzeihlich ist, abzuhelfen, wünschte ich die Scene, von S. 29. an, so verändert zu sehen:

Admet (mit zurückgehaltnem Unwillen und Verachtung).
Dies nennst Du Dein Versprechen halten?
Parthenia (erstaunt und hastig).
Die schönste Tochter Gräciens begleitet Dich?
(Spottend.) Und darf man fragen,
Woher sie kommt? und was sie wollen kann?
Hercules (ruhig). In Rosen diese traurigen Cypressen
Verwandeln, diesen Todestempel
Den Liebesgöttern weihen! — Starre mich, Admet,
Nicht so aus Augen an, worin Verachtung
Mit Zorn sich mischt —
Admet. Du willst mich prüfen? — Spare Deine Mühe!
Mein Herz verschmäht sie! —
Hercules. Nur ein Wort, Admet!
Sieh erst die Schöne, die Du so verächtlich
Zurücke weisest! Sieh sie erst!
Vielleicht wird Dich
Ein einz'ger Blick von ihr mit mir versöhnen.

Das Uebrige kann bleiben; — Sagen Sie mir, mein Freund, ob diese Verkürzung nicht ein Beispiel des Hesiodischen Spruches ist: „Die Hälfte ist mehr als das Ganze."

Vierter Brief.

Bisher hab' ich Ihnen, mein liebster J***, Rechenschaft abgelegt, warum ich in dem Plan meiner „Alceste" von Euripides abgewichen bin. Erlauben Sie mir nun auch, daß ich Ihnen etwas von den Veränderungen sage, die ich mit den Charakteren

und Gesinnungen der Personen vorgenommen habe. Wenn die Vergleichung nicht immer zum Vortheile des griechischen Dichters ausfallen sollte, so werden Sie mich wenigstens von dem Verdachte freisprechen, als ob ich die Verdienste desselben aus Neid zu verkleinern suche. Denn Sie wissen, daß Euripides unter den alten und Metastasio unter den neuern dramatischen Dichtern meine Lieblinge sind. Ueber die Ursachen, warum Euripides seine Figuren so, wie er gethan, gezeichnet, warum er ihnen Sitten und Gesinnungen gegeben, welche zum Theil etwas Auffallendes für uns haben und beim ersten Eindruck eine nachtheilige Meinung von dem Urtheil und Geschmack dieses großen Dichters erwecken könnten, darüber werde ich Ihnen meine Gedanken in einem besondern Briefe eröffnen. Dieses Mal soll die Rede blos davon sein, wie er seine Alceste, seinen Admet, seinen Hercules charakterisirt, und warum der deutsche Dichter genöthigt gewesen, auch in diesem Stücke sich ziemlich weit von dem Athheniensischen zu entfernen.

Der Charakter der Heldin des Stücks ist auch derjenige, worin Euripides triumphirt. Nichts kann edler und herzrührender sein als das Bild von ihr, welches durch die Beschreibung der Kammerfrau, im ersten Act, in unsre Einbildung gemalt wird. Es ist ganz der Zeiten würdig, worin Sophokles seine Elektra, Phidias seine Pallas, und Xenophon seine Panthea schuf. — „Sobald sie sah, daß der fatale Tag nun angebrochen sei, wusch sie ihren schönen Leib in reinem Flußwasser, zog ihre festlichen Kleider und ihr schönstes Geschmeide an, trat dann vor die Altäre, die im Palast aufgerichtet sind, und empfahl den Göttern ihre Kinder, bat sie, ihrem Sohn einst eine zärtliche Gattin, ihrer Tochter einen edlen Gemahl zu geben und sie, glücklicher als ihre Mutter, nicht das Opfer eines unzeitigen Todes werden, sondern ihnen das ganze Maaß eines langen wonnevollen Lebens in ihrem väterlichen Lande zumessen zu lassen! So ging sie betend von einem Altar zum andern, kränzte sie mit Blumen und bestreute sie mit Myrtenblättern — ohne Klage, ohne Seufzer, ohne daß der Gedanke des kommenden Todes ihren schönen Wangen die Farbe der Jugend raubte. Aber da sie endlich zu ihrem Schlafgemach kam, überwältigte sie die stärkere Natur; sie stürzte sich auf das ehliche Bette und brach in Thränen aus: — „O Du, wo der jungfräuliche Gürtel von diesem Manne mir aufgelöst wurde, für den ich jetzt sterbe — gehab Dich wohl! denn ich kann Dich nicht hassen,

wiewol Du mir verderblich bist! Ich sterbe, weil ich den Gedanken nicht ertragen konnte, an Dir und meinem Gemahl treulos zu handeln; von Dir wird eine Andre Besitz nehmen, glücklicher als ich, aber nicht getreuer!" — Unter diesen Worten beugte sie sich darüber her, küßte es und benetzt' es mit einem Strom von Thränen. Endlich, nachdem sie sich satt geweint hatte, raffte sie sich auf, verließ eilends das Gemach, kehrte aber etliche Mal wieder zurück und warf sich von Neuem auf das Lager hin, als ob es ihr unmöglich wäre, sich davon loszureißen. Ihre Kinder hingen an ihrem Rock und weinten; sie nahm eines um das andre auf die Arme und küßte sie mit der ganzen Inbrunst einer Mutter, die im Begriff ist, sich auf ewig von ihnen zu trennen. Alle Hausbedienten brachen in lautes Weinen aus; sie wurde davon gerührt; sie rief sie bei ihren Namen, reichte einem Jeden die Hand; Keiner war so gering, dem sie nicht Trost zusprach und Abschied von ihr zu nehmen erlaubte." — Was sagen Sie zu diesem Gemälde, mein Freund? Ist es nicht des Dichters würdig, den Sokrates liebte? Kennen Sie in irgend einem alten oder neuern Dichter ein schöneres? Und noch muß ich Ihnen gestehen, daß es in der Uebersetzung mehr verloren als gewonnen hat. Sie sehen darin das Urbild meiner eigenen Alceste; aber Sie sehen auch die Züge, von denen ich, so schön sie sind, keinen Gebrauch machen konnte. Wir sind zu weit von der Einfalt der unverfälschten Natur entfernt, als daß wir einige dieser Züge — wiewol sie in einem schon zweitausend Jahre alten Gemälde einer Scene aus den heroischen Zeiten unsern ekeln Geschmack vielleicht weniger beleidigen — einer modernen Hand sollten verzeihen können. Verdorben wie wir sind, finden wir in den Thränen, womit Alceste ihr Ehebette überschwemmt, in der Mühe, die sie hat, sich davon loszureißen, ich weiß nicht was Eigennütziges, das dem Werth ihrer Zärtlichkeit Abbruch thut. Vergebens würde man uns sagen: es ist Natur, schöne, keusche, unentheiligte Natur! Unsre Sitten sind nicht rein, unsre Begriffe selbst nicht ächt genug, uns die moralische Schönheit in diesem Zug empfinden zu lassen. Sie verstehen mich also schon, wenn ich sage, daß ich genöthigt gewesen sei, die Alceste (auf Unkosten der Natur und Wahrheit) zu verschönern. Es ist kein Verdienst, sondern ein unfreiwilliges Opfer, das jeder Dichter dem Genius seiner Zeit darzubringen gezwungen ist. Er befindet sich nur allzu oft in dem Falle der ägyptischen

Künstler, wenn sie Götter bildeten. Die Form ist ihm vorgeschrieben. Sie ist weniger schön als die Natur; aber Vorurtheil und Gewohnheit haben den Begriff der Vollkommenheit damit verbunden; Isis scheint desto mehr Göttin, je weniger sie einer Sterblichen ähnlich sieht.

Diese Betrachtung, mein Freund, erstreckt sich auch auf einige Züge und Farben, womit uns der griechische Dichter seine Heldin im zweiten Act, wo sie nun selbst auftritt, geschildert hat. Einige derselben sind wol unstreitig von denen, die für alle empfindsame Menschen in allen Zeiten schön sind. Welch ein rührender Anblick, wenn die sterbende Alceste, auf den Arm ihres trostlosen Gemahls gestützt, zwischen ihren weinenden Kindern hervorgeht, um das Licht des Tages zum letzten Mal zu sehen, — und was kann stärker sein, als wenn Admet sie mitten in der Ausrufung: „O Sonne, o goldnes Licht des Tages!" — durch diese seinem verzweiflungsvollen Zustande so angemessnen Worte unterbricht: „Er (der Gott des Tages), er sieht Dich, sieht uns Beide elend! Wir haben nichts verbrochen, nichts an den Göttern verschuldet, und Du mußt sterben!"

Wie schön ist die bald darauf folgende Stelle: „Ich sehe, ich sehe den schwarzen Nachen, — schon ruft mir der Fährmann der Todten, zum Abstoßen bereit. „Was zauderst Du?" ruft er; „eile, Du allein hältst uns noch auf, alles Uebrige ist fertig!" — Man reißt mich fort, man reißt mich fort — siehst Du nichts? — An den Hof der Todten zieht er gewaltsam mich, der geflügelte Gott der Hölle! — Wie furchtbar seine Blicke sind! — Laß ab! wozu diese Gewalt? — Ich komme freiwillig! — Wie dunkel, wie nachtvoll ist der Weg, in den ich Unglückselige eingehe!" — Sie sehen hier, mein Freund, das Urbild der Verse, welche durch die musikalische Ausbildung unsers Schweitzer's Entsetzen und kalte Schauer in die Adern gießen:

„Sie haben's vernommen!
Sie kommen, sie kommen!
Ich höre das Schweben
Der schwarzen Gefieder,
Sie steigen hernieder" u. s. w.

Ich übergehe verschiedene andre Züge, die ich dem griechischen Dichter schuldig zu sein gerne bekenne, wiewol sie so sehr im

Wege der einfältigen Natur liegen, daß ich sie vielleicht auch ohne ihn könnte gefunden haben. Ich ging von Anfang an mit dem Vorsatz ans Werk, ihn so sehr zu benutzen, als es nur immer möglich sein würde; und in der That ist es nicht meine Schuld, wenn es nicht so oft geschehen konnte, als ich gewünscht hätte. Aber was meinen Sie, daß unser Parterre oder wenigstens unsre Logen zu der langen Rede gesagt hätten, welche Euripides seine Alceste halten läßt, um ihren Gemahl zu bewegen, daß er ihr eidlich angelobe, sich nicht wieder zu vermählen? Es ist wahr, Alles, was er sie sagen läßt, ist Natur, ist den Sitten ihres Zeitalters vollkommen gemäß. Sie redet die Sprache einer edlen, tugendhaften Frau, in einer Zeit, wo Uebermaaß von Geselligkeit und Verfeinerung die charakteristischen Züge eines jeden Geschlechts und Standes noch nicht wegpolirt hatte; wo ein Jedes noch von seinen eigenen Pflichten und von denen der Andern stärker durchdrungen war, und wo das, was wir jetzt Sentenzen nennen, blos stark ausgesprochnes moralisches Gefühl war. Sie redet die Sprache einer zärtlichen Mutter, in einer Zeit, wo Fürstinnen sich nicht schämten, in der vollen Kraft dieses Wortes Mütter zu sein. — „Wie?“ rufen Sie mir entgegen, „sind Ihnen die Beispiele unbekannt, die diesen Ruhm auch unsern Zeiten zueignen?“ — Wem, mein Freund, könnten sie unbekannt sein? Auch werden Sie, denke ich, gefunden haben, daß meine Alceste, wiewol etwas weniger schwatzhaft als die griechische, gewiß nicht weniger Mutter ist. Aber dem Manne, für den sie stirbt, in acht schönen Versen die Wohlthat, die sie ihm erweiset, vorrücken, — dem Manne, für den sie stirbt, durch eine lange Reihe von dringenden unwiderstehlichen Vorstellungen einen Eid, daß er ihrem Andenken und ihren gemeinschaftlichen Kindern nicht untreu werden wolle, abnöthigen, — dies konnte meine Alceste nicht, dies durfte sie nicht, ohne ihn und den Dichter (der am Ende doch, wie billig, die Schuld allein tragen muß) in den Augen aller schönen Seelen aufs Schmählichste zu erniedrigen. Hier war nun freilich vonnöthen, die Spur des griechischen Dichters zu verlassen; aber vergessen Sie gleichwol nicht, daß sein Admet sehr weit entfernt ist, der edelmüthige, zärtliche, feurige Liebhaber zu sein, der er in der modernen „Alceste“ ist. Mit einem Admet wie der seinige war die Vorsichtigkeit der Alceste nichts weniger als überflüssig.

Dieser Admet — denn es ist nun Zeit, auf ihn zu kommen —

scheint, mit aller seiner ehlichen Liebe zu einer Gemahlin von so außerordentlichem Werthe, der Philosophie Satan's im Buche Hiob zugethan gewesen zu sein, deren erster Grundsatz ist: „Alles, was ein Mann hat, giebt er für sein Leben.“ Ich habe es letzthin zweifelhaft gelassen, ob er um die Entschließung seiner Gemahlin gewußt, oder wenigstens ob er darein gewilligt habe. Aber ach! Beides ist nur allzu gewiß. Der Vorredner Apollo, und seine eigne Sprache beinahe durch das ganze Stück läßt uns keinen Zweifel übrig. Mitten unter den Wehklagen, die ihm der Verlust einer schönen jungen Frau auspreßt, verräth er wider seinen Willen sein Behagen darüber, daß er da ist; und wenn wir ihn alle Augenblicke das Verdienst, das sie sich durch ihren Tod um ihn gemacht, erheben hören, zwingt er uns beinahe, zu denken, das, was ihm bei ihrem Verlust am Meisten zu Herzen gehe, sei, daß er nun keine Frau mehr habe, die bei Gelegenheit noch einmal für ihn sterben könne. Nun ist wahr, er sagt ihr beim Abschied die feinsten und zärtlichsten Dinge von der Welt; aber desto schlimmer für ihn! Wir werden immer nur eine sehr mittelmäßige Meinung von einem Manne haben, der in dem Augenblicke, wo er eine Gattin wie Alceste verliert, eine wohlgesetzte Rede in vierzig schönen Versen zu halten fähig ist. Glaubt er etwan, wir sollen darum besser von ihm denken, weil er Alcesten sagt: er wolle sich von einem großen Meister ihre Statue machen lassen, wolle diese Statue alle Nächte mit sich zu Bette nehmen, sie umarmen, sie mit ihrem Namen nennen, sich dann einbilden, er habe seine liebe Frau im Arm — und was der Albernheiten mehr sind? „Freilich,“ setzt er hinzu, „wird es, halt' ich, nur eine kalte Freude sein (ψυχϱαν μεν οἰμαι τεϱψιν); aber wenigstens wirst Du mir zuweilen im Traum erscheinen und meine Lust vollkommen machen.“ Denken Sie nicht etwan, daß dies das Frostigste ist, was er ihr vorsagt; es kommt noch besser. Denn nun sagt er ihr gar, was er thun wollte, wenn er so schön singen und leyern könnte wie Orpheus, und prahlt, daß ihn weder Pluton's Hund noch Charon mit seiner großen Schierstange zurückhalten sollte, zur Hölle hinabzusteigen und seine liebe Alceste zurückzuholen. Aber auf alle diese schönen Einfälle und Phrases haben wir nur eine Antwort, die wir ihm bei jedem Worte ins Gesichte stoßen: wer hat die Schuld, daß Alceste sterben muß? Wer willigte ein, sein Leben um einen so hohen Preis zu erkaufen? Wer bedankt sich noch selbst gar schön bei

ihr, daß sie so großmüthig gewesen ist, für ihn zu thun, was Vater und Mutter nicht für ihn hätten thun wollen? Nein, den Mann, der dies thun konnte, den können wir unmöglich lieben, unmöglich an seinem Schmerz Antheil nehmen. Seine Klagen empören uns wider ihn. Lassen Sie ihn das Nämliche sagen, was der moderne Admet sagt; lassen Sie ihn Alcesten, da er sieht, daß sie im Begriff ist, die Seele auszuathmen, fußfällig beschwören, zu leben, ihn nicht zu verlassen, ihn mitzunehmen! Alles dies kann keine Wirkung auf uns thun. Wenn es sein Ernst wäre, hätte er's nicht dazu kommen lassen, denken wir; und dieser Gedanke macht, daß wir von allen seinen Thränen und Klagen wenig mehr gerührt werden als von den Thränen der Klagweiber, welche bei den Alten (und in einigen Provinzen Deutschlandes noch heutiges Tages) gedungen werden, bei einem Leichenbegängniß um baares Geld die Gesichter zu verzerren.

Fünfter Brief.

Aergern Sie Sich nicht, mein Freund, den Mercur aus einem Boten der Götter in den Briefträger eines Poeten verwandelt zu sehen. Diese Verwandlung derogirt nicht halb so sehr, als sich Diejenigen vielleicht einbilden mögen, die von der Würde der poetischen Natur nicht unterrichtet sind. Es ist wahr, meines Wissens ist der ehmals sehr berühmte sicilianische Philosoph und Versemacher Empedokles der Einzige, der sich geradezu für einen Gott ausgegeben hat. Der Dichter Aratus begnügt sich mit weniger: „Wir sind den Göttern verwandt," sagt er von sich und seinen Brüdern; und auch dies ist immer noch sehr viel gesagt. Indessen rechtfertigte ihn der gemeine Glaube der alten Griechen. Denn waren nicht Orpheus, Amphion und Linus Göttersöhne so gut als Hercules und Pollux? Aber wenn auch Alles dies nicht wäre, so haben wir ja die Zeugnisse eines Weisen — den der römische Demosthenes den Gott der Philosophen nennt — eines Platon's, der an so vielen Stellen seiner bewundernswürdigen Dialogen versichert, daß ein Dichter etwas ganz Anders als ein gewöhnlicher Mensch sei, daß er von einem Gott besessen, von einem Gott begeistert —

oder wo nicht, daß er dann kein Dichter, sondern nichts mehr sei, als was von jeher der Chor der quäkenden Geschöpfe war, die am Fuße des Parnaß ihr ermüdendes Brekekekek Koax Koax angestimmt haben und anstimmen werden, so lange sich die Welt um ihre Axe dreht. Immerhin mag also der deutsche Mercur, ohne seinem Erzamt im Olymp Nachtheil zu bringen, die Briefe deutscher Dichter (und warum nicht auch unsrer Aristarchen, oder eines jeden Andern, der etwas Hörenswürdiges zu sagen hat?) an das Publicum bestellen! Aber was werden gewisse Leute, deren unendliche Bescheidenheit nicht ertragen kann, daß Apelles sich für einen Maler oder Virgil für einen Dichter gebe, was werden sie zu gedruckten Briefen sagen, worin ein Dichter sich selbst zu seinem Helden oder (was nach ihnen auf das Nämliche hinausläuft) sein eignes Werk zum Gegenstande seiner Betrachtungen macht? — Gleichwol scheint nichts Natürlichers zu sein, als daß ein Künstler von seiner Kunst rede; und wenn Apelles, nachdem er zwanzig Jahre gemalt hatte, sich zutrauen konnte, seine Gemälde besser zu kennen als alle die vermeinten Kunstrichter, welche sich einbildeten, daß es weiter nichts brauche, als die Augen aufzuthun, um über den Werth oder Unwerth eines Meisterstücks zu urtheilen, warum sollte ein Dichter, der sich seit mehr als zwanzig Jahren zur Idee des Schönen emporgearbeitet hat, nicht berechtigt sein, mit den Liebhabern der Kunst über sein eigenes Werk zu philosophiren und jungen Artisten an einem Modell, mit dem er selbst am Besten bekannt ist, die Anwendung der Regeln zu zeigen, ohne welche der Genie irre geht und der mittelmäßige Kopf unerträglich wird? Und wann ist wol diese Lehrart jemals weniger unnöthig gewesen als zu einer Zeit, da die Verachtung oder Unwissenheit der Kunstgesetze täglich zunimmt, täglich neue Mißgeburten ausheckt und bei den Lesern sowol als bei den Schriftstellern und Dichtern so sehr zur Gewohnheit wird, daß diese, weil sie keine Strafe zu befürchten haben, Alles wagen, und Jene, weil sie sich aus ihrer übertriebnen Nachsicht ein Verdienst machen, sichtbarlich dem für den Geschmack so traurigen Zeitpunkt sich nähern, wo uns (das Schöne und Erhabne allein ausgenommen) Alles gefällt und Alles ungefähr gleich wohl gefällt!

So gegründet indessen auch diese Ursachen sein mögen, so wird es doch nicht an Leuten fehlen, an denen alle Gründe verloren sind, und für die es keine andre Antwort giebt als

die Erklärung des Ungenannten in einer bekannten Inschrift.*) Wer wollte aber auch Leute, welche reden, was sie wollen, nicht reden lassen?

Erlauben Sie mir also, mein lieber J***, daß ich zu dem, was ich Ihnen in meinem vierten Briefe über den Charakter des Euripidischen Admet's sagte, noch eine Betrachtung hinzufüge, in welcher die Gründe liegen, warum ich diese Hauptperson von dem, was sie in der Athieniensischen „Alceste" ist, so sehr verschieden gebildet habe.

Der erste Dichter, der sich hinsetzte, um den Plan einer „Alceste" zu entwerfen, mußte, däucht mich, ungefähr so etwas wie dies zu sich selbst sagen: „Wenn ich Alcesten nicht äußerst liebenswürdig mache, so wird uns ihr Tod wenig interessiren; und wozu sollt' ich dann eine Alceste gemacht haben? Mache ich sie aber so interessant, als sie sein muß, was wird aus meinem Admet werden? Wie kann ich verhindern, daß uns das Gesichte des Mannes, dessen Dasein uns eine Alceste kostet, nicht zuwider sei? Womit beschäftige ich ihn in einem Zwischenraum von zwei Acten bis zu dem alle unsre Hoffnung übersteigenden Augenblick, da uns die erblaßte Heldin wieder lebendig dargestellt wird? Und wie fülle ich diese Acte aus, ohne das Interesse erkalten zu lassen? — durch episodische Personen und Begebenheiten? Das verhüte Apollo und jede Muse! Weg mit der Versuchung zum Dichten, wenn ich zu solchen Mitteln greifen müßte! Weg mit ihr, wenn mich der Gedanke erschreckt, aus der Wahl des Hercules, aus Deukalion und Pyrrha, aus Pygmalion und seiner Bildsäule, aus Amor und Psyche, aus irgend einem einfachen, aber reichhaltigen Süjet ohne Einmischung fremder Figuren etwas machen zu können! Es wäre eine Versuchung von meinem bösen Genius!" — Aber nun, da uns alle Hilfsquellen,**) womit Dichter ohne Talent sich aus der Noth zu ziehen pflegen, verstopft sind, was bleibt uns übrig? Lassen Sie uns sehen, wie Euripides sich diese Aufgabe aufgelöst hat.

Alceste ist im zweiten Act gestorben. Der junge Eumelus, ihr Sohn, erhebt darüber eine Wehklage, in welcher wir die

*) „Sie reden, was sie wollen: mögen sie doch reden, was kümmert's mich?"

**) Ich wage dies Wort, um ein gleichbedeutendes für das unentbehrliche französische Wort ressource zu haben, dessen Mangel mir oft beschwerlich gewesen ist.

Einfalt seines jugendlichen Alters und die rührende Stimme der Natur erkennen. — Z. E. „Höre, o höre mich, Mutter, ich flehe Dir; ich bin es, ich, den Du liebtest, o theure Mutter! Ich bin es, der Dir ruft, der seinen Mund an Deine kalten Lippen drückt!" — „Du rufst vergebens," antwortet ihm sein Vater; „sie hört, sie sieht nicht mehr! Wie elend sind wir Alle!" — Eumelus fährt fort, sein und seiner kleinen Schwester Schicksal zu beklagen. Admet, der inzwischen schweigt, redet vermuthlich desto stärker durch seine Geberden. Der Chor spricht ihm Trost zu, und was für einen Trost! „Admet, man muß dergleichen Unglücksfälle tragen lernen! Du bist nicht der Erste, der eine gute Frau verloren hat, und wirst nicht der Letzte sein! Und sterben — Du weißt es — müssen wir Alle!" — Admet ergiebt sich der Evidenz dieser Vorstellungen; er scheint die Gleichgiltigkeit, worin wir ihn in diesem Augenblicke sehen, damit entschuldigen zu wollen, er habe Zeit gehabt, sich auf einen schon so lange vorgesehenen Fall gefaßt zu machen; und nun publicirt er eine Verordnung, wie er es mit dem Leichenbegängniß und der Trauer gehalten wissen wolle, — eine Verordnung, welche in der That sein Hofmarschall nicht besser hätte machen können. Der Leichnam wird hierauf mit großem Gepränge weggetragen, der Chor singt einen schönen Leichengesang, und nun beginnt der dritte Act mit der Ankunft des Hercules. Ich habe den Inhalt desselben schon in meinem zweiten Briefe (S. 46 ff.) berührt. Admet verbeißt seinen Schmerz, um eine herrliche Probe seiner Hospitalität abzulegen. Hercules läßt sich endlich überreden, daß die Gestorbene, um welche Admet und die ganze Stadt trauert, nur eine Sclavin gewesen sei, und geht hinein, um sich bewirthen zu lassen. Der Chor hat nun (wie Sie leicht erachten können) einen reichen Stoff, die Gastfreiheit des Admet's zu besingen; und während er sich und den Zuschauern die Zeit solchergestalt vertreibt, werden im Palast die Anstalten zum Leichenbegängniß gemacht. Admet erscheint an der Spitze des Leichenconducts; der alte Pheres und seine Hausbedienten stoßen von einer andern Seite zu ihnen, und nun erhebt sich zwischen Vater und Sohn der komische und unanständige Zank, welchen der ehrliche Pater Brümoy so gern entschuldigen möchte und so schlecht entschuldigt, weil er nicht sah oder nicht sehen wollte, daß des weisen Euripides eigenthümliche Schwachheit ist, keiner Gelegenheit, wo er seine Personen schöne Reden halten lassen kann, widerstehen

zu können. Man muß indessen gestehen, wenn die Absicht des Dichters war, durch das Betragen des Admet's gegen seinen alten Vater den Gedanken in uns zu erwecken, daß ihn der Schmerz über Alcestens Verlust rasend gemacht habe, so hat er seine Absicht vollkommen erreicht. Denn nichts als diese Voraussetzung kann ihn gegen den Abscheu retten, den er sonst verdiente. Man muß Eines von Beiden, ein unnatürlicher Bösewicht oder ein Wüthender sein, um sich gegen einen Vater in diesem Grade vergessen zu können. Aber man muß auch gestehen, daß der Poet besser gethan hätte, uns die Verzweiflung seines Admet's durch weniger anstößige Wirkungen zu schildern. Doch dem sei für jetzt, wie ihm wolle, Admet zieht endlich mit seinem ganzen Gefolge ab, und während daß sie die Leiche verbrennen, unterhält uns ein Bedienter mit einer tragikomischen Erzählung, wie lustig sich der fremde Gast mache, von dem er aus seiner ganzen Aufführung vermuthet, daß er irgend ein Erzspitzbube und Landstreicher sein müsse. (Denn dies ist doch wol in unsrer Sprache das Aequivalent für *πανουργον κλωπα* und *ληστην τινα*?) Der hierauf folgende Dialog zwischen Hercules und dem Bedienten ist abermal durch eine lange moralische Lection merkwürdig, die der Erste dem Andern hält, um ihm begreiflich zu machen, wie albern und unanständig es sei, dem Gaste seines Herrn um einer verstorbenen Sclavin willen ein finstres Gesicht zu zeigen. „Hier komm her," sagt ihm der Halbgott, „ich will Dich Weisheit lehren; denn es scheint doch, dies sei, was Du am Nöthigsten hast. Weißt Du, was es mit dem menschlichen Leben für eine Bewandniß hat? Ich denke, nein; woher solltest Du's auch wissen? Höre mir also zu! Alle Menschen müssen sterben, und von allen Sterblichen weiß Keiner, ob er morgen noch leben wird. Der Lauf des Zufalls ist ungewiß; es giebt keine Regel, keine Kunst, wodurch er vorgesehen oder geleitet werden könnte. Diesem zufolge, was Du jetzt von mir gelernt hast,*) mache Dich lustig, trink, halte nichts für Dein als den gegenwärtigen Tag, alles Uebrige für des Zufalls! Aber am Allermeisten diene Cythereen, der freundlichsten und wohlthätigsten unter allen Göttern! Alles Uebrige laß gehen, wie es geht!" u. s. w. Im Vorbeigehen, wie gefällt Ihnen der Ton und die Moral dieses Euripidischen Hercules?

*) Im Griechischen ist dies noch zierlicher gegeben: „Was Du gehört und von mir gelernt hast."

Wenigstens sehen Sie, daß ich den meinigen nicht nach ihm gezeichnet habe. Der Hercules, den ich schilderte, ist der Hercules des Prodikus,*) der sich durch die Größe seiner Gesinnungen und Thaten den Weg zum Olympus bahnt. Des Euripides seiner ist der Hercules der schönen Omphale, der immer bereit ist, den Ruhm seines Heldenlebens an das Vergnügen eines Augenblicks zu setzen. Er ist nicht mehr als ein alltäglicher Mensch, da jener sich der Größe der Götter nähert. — Der Bediente kann sich endlich nicht länger halten, dem fremden Bacchusbruder zu entdecken, wie unzeitig seine Fröhlichkeit sei. Hercules beklagt seinen Irrthum, sagt uns (nach einer Gewohnheit, welche Euripides in allen seinen Stücken heilig beobachtet) von Wort zu Wort vorher, wie er es machen will, um Alcesten wiederzubringen, und geht ab. Admet kömmt nun von der Bestattung seiner Gemahlin zurück. Man muß gestehen, es ist viel Natur, viel Rührendes in den Klagen, die er anstimmt. — „Weh mir! Trauriger Gang! Trauriger Anblick meiner verwittibten Wohnungen! Weh mir! Wohin soll ich gehen? Wo werd' ich Ruhe finden? (Was soll ich sagen? was nicht?)**) O, warum muß ich noch leben? Warum mußt' ich geboren werden? Die Todten, die Todten allein sind glücklich! Alles, was ich liebe, ist bei ihnen! Bei ihnen wünsch' ich mir zu wohnen; denn für mich ist der Anblick dieses Tageslichts keine Freude mehr!" u. s. w. Der Chor vergißt, wie leicht zu erachten, seine Schuldigkeit bei einem so schönen Anlaß nicht; er tröstet, er nimmt Antheil; und da nichts verfangen will, wirft er sich in Gemeinplätze — „Wer kann wider das Schicksal? Du bist nicht der Erste, nicht der Einzige;" und was dergleichen feine Sprüchlein mehr sind. Diese Conversation zwischen Admet und dem Chor, worin Jener (wenn die Reihe wieder an ihn kömmt) mit vieler Wohlredenheit jammert und dieser sehr plattes Zeug sagt, dauert nun ziemlich lange fort, und, die Wahrheit zu sagen, ich begreife nicht, wie es die Athenienser machten, um diese sogenannten Antistrophica schön zu finden. Urtheilen Sie selbst davon, mein Freund; hier ist eine kleine Probe:

Chor 1. Komm herbei! herbei! Verbirg Dich ins Innre des Palasts!

---

*) Beim Xenophon im I. Buche der Sokratischen Denkwürdigkeiten.

**) Dies ist nun wol platt genug; ich hab' es deswegen in Klammern eingeschlossen.

Admet. Aeh! äh!
Chor 2. Dein Unglück verdient wohl, daß Du ächzest.
Admet. He! he!
Chor 3. Der Schmerz überwältigt Dich, wie ich sehe.
Admet. Pheu! pheu!
Chor 4. Aber Deiner Verstorbenen kannst Du nicht helfen.
Admet. O! Weh mir! weh mir!
Chor 5. Das wonnevolle Anschauen einer geliebten Gattin auf immer verloren zu haben, ist freilich traurig.

Nun perorirt Admet elf Verse lang. Er wünscht — daß er nie keine Frau genommen hätte — daß er keine Kinder hätte! „Weib, Kinder zu verlieren, ist unleidlich," sagt er, „und wird noch unerträglicher durch den Gedanken, daß es ja nur bei uns stund, keine Kinder zu zeugen, keine Frau zu nehmen." — Sie sehen, dieser Admet bleibt sich immer gleich; immer ist es ihm nur um sich selbst zu thun. Einem zärtlichen Herzen würde selbst in der höchsten Wuth der Schmerzen der Wunsch, den er thut, unmöglich sein. Freilich ist Alles, was er sagt, Natur, aber platte, rohe Ostadische Natur! Und lassen Sie uns die Schuld davon nicht auf die Griechen, nicht auf die Einfalt seines Zeitalters schieben, wie Brümoy gethan hat. Aeschylus und Sophokles waren auch Griechen! Und ist nicht Euripides selbst, wenn er will, ein beinahe ebenso großer Schöpfer idealischer Formen als Jene?

So wie Admet fertig ist, fängt der Chor seine Antistrophe an, und Admet antiphonirt jeder Zeile des Chors wieder sein voriges „Aeh, äh!" „He, he!" „Pheu, pheu!" und „O weh mir, weh mir!" — Nehmen Sie jetzt noch an, daß die Musik der Griechen nichts Bessers gewesen sei, als was Meibomius daraus macht, und stellen Sie Sich dann vor, was diese Strophe und Antistrophe für eine Wirkung gethan haben mag!

Ich hätte in dem Rest dieses Acts noch Stoff genug zu Anmerkungen; aber ich besorge, Sie und Ihre Mitleser zu ermüden. Genug, Sie haben gesehen, wie Euripides seinen dritten und vierten Act ausgefüllt hat. Erlauben Sie mir nun auch, daß ich Ihnen mit zwei Worten sage, wie ich mir das Problem aufgelöst habe.

Admet kann, nachdem Alceste nicht mehr ist, dem Zuschauer durch nichts erträglich werden als durch die Wahrheit und Heftigkeit seines Schmerzens. Und warum nur erträglich? Um

uns zu rühren, muß er sogar liebenswürdig werden. Und sollte dies nicht zu bewerkstelligen sein?

Alles kömmt hier auf die Beobachtung der natürlichen Abstufung des Affects an. Der erste Schlag betäubt ihn — Was könnte er in dem Augenblick, da Alceste stirbt, Erträgliches sagen? Zu Boden muß er sinken. Parthenia kann rasen, kann mit den Göttern rechten; ihr steht ein ungeduldiger Schmerz an — aber der höchste Grad mußte für Admeten aufbehalten werden. Endlich erwacht er aus seiner Betäubung, und nun ist der erste Ausbruch seiner Schmerzen Verzweiflung.

Dies ist keine Leidenschaft, die man uns unmittelbar vor die Augen stellen darf — das Gesetz des Schönen ist für alle schönen Künste ein Grundgesetz, das keine Ausnahme leidet; und wie könnte man wüthende Verzweiflung schön malen? — Aber Parthenia muß dem unverhofft angekommnen Hercules den erbarmenswerthen Zustand seines Freundes vormalen! Und o! mein Freund, welch ein Gemälde hat unser Schweitzer aus dieser so simpeln, aber so schrecklichen Arie gemacht!

„Er flucht dem Tageslicht
 In seinem Schmerz;
Sein bloßer Anblick bricht
 Ein fühlend Herz!
Ihm Trost zu geben, fänd'
 Ein Gott zu schwer.
Er hört mit taubem Ohr
 Der Freundschaft Stimme,
Starrt zum Olymp empor
 In stillem Grimme,
Kennt sinnlos weder Furcht
 Noch Hoffnung mehr!"

So muß dem Manne zu Muthe sein, der nur eben eine Alceste verloren hat! Das Gemälde ist entsetzlich; aber der Zuschauer ist durch die Dazwischenkunft eines Halbgottes vorbereitet, es zu ertragen. Admet verzweifelt; aber wir fangen wieder an zu hoffen — Eine geheime Ahndung, daß der Held, dessen hohe Empfindungen unsre Seele über sich selbst erhuben, nicht vergebens gekommen sei, mischt sich in das Entsetzen, womit uns Parthenia's Gemälde erfüllt. Die herzerhöhenden Töne:

„O Tugend, für die ich Alles thu', für die ich Alles wage,"

widerhallen noch in unsrer Seele und wirken im Verborgnen. Unmittelbar nach dem erschütternden Schlusse des zweiten Acts würde uns die Vorstellung der Verzweiflung Admet's zu stark angegriffen haben — und der Dichter muß uns nur täuschen-den, nicht wirklichen physischen Schmerz verursachen. Aber so behandelt, werden Gegenstände des Entsetzens selbst zu Quellen des Vergnügens.

In einer äußerst gefühlvollen Seele — und eine solche mußten wir dem Admet geben, wenn er interessant werden sollte — sinkt die Verzweiflung von ihrer höchsten Stufe nach und nach zu stillem hoffnungslosen Gram herab. Die Seele, im Begriff, in den furchtbarn Abgrund hinabzustürzen, ergreift ängstlich die einzige Idee, die für sie noch etwas Wesentliches ist, die Idee des geliebten, wiewol verlornen Gegenstandes; an sie klammert sie sich an, wie Einer, der von einem hohen Vorgebirg ins Meer hinabstürzt, seine von Todesangst mit übermenschlicher Stärke angeschwellte Hände in eine hervorragende Felsenspitze einschraubt. Dies ist der Zustand, worin Hercules seinen Freund antrifft. Der wildeste Sturm der Verzweiflung ist vorüber. Eine Art von Stille ist auf ihn gefolgt, aber eine schreckliche Stille. Admet liebt nichts, kann nichts mehr lieben als den Aschenkrug, der nun bald den Rest seiner Geliebten verschlingen soll! Er sieht in seinem Freunde nur den Sohn eines Gottes, der ihn elend gemacht hat. Er verschmäht den bloßen Gedanken der Hoffnung. Er würde an Alcesten zu sündigen glauben, wenn er noch hoffen könnte. Die Weisheit seines Freundes scheint ihm Unsinn — gleichwol erschüttert ihn endlich die stille Größe des Helden, der mit ihm spricht, und die Erinnerung an die Götter, deren Verehrer er einst war, erweckt seine betäubte Seele zu dem sanfteren Gefühl, welches Sie in den Worten nicht übersehen haben werden:

„O Freund, sie haben mich verlassen;
Sie hörten nicht mein Flehn!"

Auch in der Art, wie Hercules sich auf den Weg begiebt, sein großes Unternehmen auszuführen, mache ich auf Ihren Beifall Anspruch. Der kurze Monolog, wozu ihm die Entfernung der Parthenia in der zweiten Scene Gelegenheit giebt, hat uns seine Entschließung entdeckt. Sich selbst durfte er sie gestehen; aber einem Andern zu sagen, was er thun wollte,

wäre Prahlerei gewesen. Das Gefühl seiner Stärke kann einen Sohn Jupiter's wol zuversichtlich genug machen, zu sagen:

„Freund, zweifle nicht!
Was Hercules verspricht,
Das wird er halten."

Aber dies ist auch Alles, was er sagen darf. Denn er ist gleichwol selbst nicht gewiß, daß er fähig sein werde, sein Unternehmen auszuführen. Daher versprach er auch nicht mehr, als was er halten konnte —

„Helfen will ich Dir —
Ja, Dir helfen oder im Versuch mein Leben lassen."

Doch ich überlasse es Ihnen selbst, mein liebster J***, diese Scene meines dritten Acts so genau, als Sie immer wollen, zu zergliedern. Sie werden diesen dritten Act kurz gefunden haben; der vierte ist es noch mehr. Und so mußten sie sein, um die gehörige Wirkung zu thun. Finden Sie, mein Freund, daß irgend eine Scene darin ohne Nachtheil des Ganzen noch kürzer sein könnte, so gebe ich Ihnen Vollmacht: Streichen Sie aus! Die meisten meiner Brüder in Melpomene glauben Alles gewonnen zu haben, wenn sie wie Euripides schön reden können. Ich glaube, daß, zumal in einem lyrischen Schauspiel, die Kunst, wenig Worte zu machen, ungleich größer ist. Wie unendlich ist die Sprache der Empfindung von der Sprache der Rednerschulen verschieden! Was für unaussprechliche Dinge kann sie mit einem Blick, einer Geberde, einem Tone sagen!

Der vierte Act ist vielleicht das, was im ganzen Stück das Schwerste war. Gerne würd' ich anfangs, da ich dem Stücke nur drei Acte geben wollte, dieser Schwierigkeit ganz ausgewichen sein. Aber da ich sah, daß ich ohne einen unschicklichen Mangel an Proportion nicht vermeiden konnte, wenigstens vier zu haben, so sah ich auf einmal, daß zwischen dem dritten und dem letzten Act etwas war, das mir Stoff zu einer sehr interessanten Scene geben würde, und nun war mein vierter Act gefunden.

Es ist wahr, zwei ziemlich lange Monologen unmittelbar auf einander sind nicht in der Regel. Aber bedenken Sie — daß ich nur zwei Personen hatte, — daß diese Personen beide in einem Gemüthszustande sind, wo es natürlich ist, laut zu denken, — daß ihre Monologen den Zuhörer interessiren —

und daß meine „Alceste“ ein Singspiel ist — Ich weiß, diese Monologen haben meinem J*** im Lesen gefallen; aber hören, hören muß er sie! Die zweite Scene dieses vierten Acts ist der Triumph meines Freundes S. Was würde aus den gefühlvollen Atheniensern geworden sein, wenn sie eine solche Scene hätten hören können! Admet ist uns in den vorhergehenden Acten lieb genug geworden, daß es uns nicht gleichgiltig ist, wenn uns Parthenia sagt:

„Nicht mehr versunken in betäubende
Verzweiflung, hat sich an der Hand
Der Freundschaft seine Seele wieder aufgerichtet.
Er fühlt sich wieder selbst, kann weinen, findet Trost
In mitgeweinten schwesterlichen Zähren.“

Diese Skizze ist es, mein Freund, welche in beiden folgenden Scenen ausgemalt wird. Die heftigste Wuth des Schmerzens ist bei Admet nun vorüber; seine Seele hat wieder eine Art von Thätigkeit erlangt; aber noch immer ist Alceste der einzige Gegenstand derselben. Der Admet des Euripides wünscht, daß er Alcesten nie gekannt hätte; der meinige findet nirgends Ruhe, nirgends Trost als in dem Gedanken, daß der Tod selbst seine Liebe nicht vernichten kann. Da ihr Bild nun Alles ist, was er noch von ihr besitzt, so ist sein einziges Vergnügen, sich mit diesem Bilde zu unterhalten. Sie empfängt dadurch eine Art von Existenz für ihn. Das zärtliche Verständniß ihrer Seelen dauert fort; sie lebt in seinem Herzen, er in dem ihrigen. Er glaubt sie zu sehen, er spricht mit ihr, er nimmt Antheil an ihren geringsten Handlungen und Begegnissen — kurz, die Phantasie ist jetzt die wirksamste Kraft seiner Seele, und er überläßt sich ihr desto williger, da ihre süßen Täuschungen ihm zuweilen Augenblicke von Wonne geben, die ihm in seinem jetzigen Zustand unendlich kostbar sein müssen. Dies, dünkt mich, ist wahre Liebe! Auch gesteh' ich es Ihnen ohne Bedenken, mein Freund, kein fremder Beifall giebt mir nur die Hälfte der Selbstzufriedenheit, die ich darüber empfinde, das Urbild zu der folgenden Stelle in meinem Herzen gefunden zu haben:

„O, nach wem, geliebte
Unglückliche, siehst Du so zärtlich
Dich um? — Ich folge Dir! Ich komme! —
Weh mir! Schon hat das Ufer gegenüber

Sie aufgenommen! Liebreich drängen sich
Die Schatten um sie her! Sie bieten ihr
Aus Lethens Fluth gefüllte Schalen an.
O hüte Dich, Geliebte! Koste nicht
Von ihrem Zaubertranke! Ziehe nicht mit ihm
Ein schreckliches Vergessen unsrer Liebe ein!
O flieh, geliebter Schatten, fliehe!" u. s. w.

Aber — Cynthius züpft mich beim Ohre und erinnert mich, daß es Zeit ist, aufzuhören. Erlauben Sie mir nur noch zwei Anmerkungen — und ich bin fertig.

Euripides läßt im dritten Act Alcestens Leichnam verbrennen, und im fünften bringt Hercules sie mit Leib und Seele wieder zurück. Ihre Seele hat er dem Orcus abgejagt; dies geben wir zu; aber wie diese Seele ihren vorigen Leib, nachdem er in Asche verwandelt worden war, wiederbekommen konnte, ist und bleibt unbegreiflich. In meiner Alceste geht die Wiedervereinigung der aus dem Elysium zurückgebrachten Seele vor, eh ihr Leib noch zerstört worden ist. Immer bleibt zwar etwas Wunderbares in der Sache, wovon man uns das Wie nicht zeigt; aber die Imagination findet doch ungleich weniger Schwierigkeit in diesem Falle als in jenem. Es ist wahr, das Wunderbare steigt durch die Höllenfahrt des Hercules. Wir begreifen weder, wie er den Weg in den Tartarus gefunden, noch wie er ein so großes Abenteuer in so kurzer Zeit vollenden konnte. Aber gleichwol mangelt es uns nicht an Vorstellungen, womit wir unsre Einbildung, wo nicht befriedigen, doch zum Schweigen bringen. Hercules ist ein Halbgott; man ist gewohnt, außerordentliche, übermenschliche Thaten von ihm zu sehen; es ist nichts so schwer, das man ihm nicht zutraute. Dies ist etwas; aber der Dichter — dem die Natur einige Blicke in das menschliche Herz gegönnt hat — sah, daß er noch mehr thun konnte. Er läßt Admeten eine Frage an den Hercules machen, die er gleichsam im Namen aller Zuschauer thut und Hercules beantwortet sie auf eine Art, welche keiner Widerrede Raum läßt.

— — „Sage,
Den Göttern gleicher Freund, wie konntest Du
Lebendig in den unzugangbarn Sitz
Der Schatten dringen? O, erkläre mir
Ein Wunder, das mir noch in diesem Augenblicke,

Da ich's mit Augen seh', mit Händen fühle,
Unglaublich ist."

Dieser Unglaube, dieser Vorwitz des Admet thut die glücklichste Wirkung; er kommt den Einwendungen der Zuschauer zuvor und erstickt sie gleichsam auf ihrer Zunge. Aber die Antwort des Hercules verschließt Beiden den Mund auf immer:

„Begehr es nicht zu wissen!
Ein heil'ger Schleier, den die Götter selbst
Nicht wegzuziehen wagen, liegt
Auf den Geheimnissen des Geisterreiches.
Der Eumeniden Hand schließt meinen Mund.
Genug für Dich, daß Dir Alceste wieder
Gegeben ist. Geneuß der wundervollen Wohlthat
Der Götter, Freund, und fessle Deinen Vorwitz!"

Sie wissen, mein Freund, daß dies völlig nach den Begriffen der Alten gesprochen ist; und diese Begriffe sind gewissen wesentlichen Empfindnissen der Menschheit so angemessen, daß die Antwort des Hercules selbst für uns etwas Täuschendes hat, welches uns das Unglaubliche in der Sache verbirgt — und dies ist doch Alles, was man bei einer Fabel wie diese von dem Dichter fordern kann.

Ueber einige

ältere deutsche Singspiele,

die den Namen „Alceste" führen.

Ein Beitrag zur Geschichte der Sprache und Literatur der Deutschen in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bis gegen das zweite Viertel des achtzehnten.

Man hat der neuesten deutschen „Alceste" die Ehre angethan, sie für das erste deutsche Singspiel dieses Namens zu halten. Wäre die Meinung blos gewesen, sie in dem Sinne die erste zu nennen, in welchem ehemals Brutus und Cassius die letzten Römer hießen, so möchte der Dichter das Compliment allenfalls haben annehmen können, ohne sich einer übermäßigen Einbildung von der Vorzüglichkeit seiner „Alceste" über ihre längst vergessnen Vorgängerinnen schuldig zu machen. Aber da sich jene Meinung blos auf Unwissenheit der ehemaligen Existenz dreier Singspiele dieses Namens gründet, die zwischen den Jahren 1680 und 1720 auf deutschen Schauplätzen gegeben worden sind, so glaubte der Verfasser etliche müßige Stunden nicht übel anzuwenden, wenn er sie dazu widmete, über diese in Vergessenheit versunknen älteren Versuche der lyrisch-dramatischen Muse in Germanien einige Nachforschungen anzustellen und die Resultate derselben den Freunden unsrer Literatur, denen auch die Kindheit und die allmähligen Fortschritte derselben nicht gleichgiltig sein können, in gegenwärtigem Aufsatze mitzutheilen.

Glücklicherweise kam ihm zum Behuf dieser kleinen Arbeit der Umstand zu Statten, daß ein Exemplar von den besagten Singspielen sich in der berühmten Gottschedischen Sammlung deutscher Schauspiele befand, welche J. D. die damalige Vormünderin und Landesregentin von Weimar, Mutter des jetzt regierenden Herzogs, die verwittwete Herzogin Anna Amalia, geborne Herzogin von Braunschweig, von den Erben jenes durch gute und böse Gerüchte berühmten Gelehrten an sich gebracht hatte. Es wird nämlich Vielen noch bekannt sein, daß Gottsched zwanzig bis dreißig Jahre lang alle Arten von Schauspielen, die seit Erfindung der Buchdruckerkunst in Deutschland zum Vorschein gekommen, geistliche und weltliche, tragische und komische, Helden-, Schäfer- und Possenspiele,

Opern, die auf fürstlichen Hoftheatern aufgeführt, und Tragikomödien von Simson und Delila, Daniel und der keuschen Susanna, Judith und Holofernes und so weiter, welche zur Uebung der lieben Jugend von irgend einem Collegen einer lateinischen Stadtschule in kurzweilig-erbaulichen Reimweisen abgefaßt worden, aus allen Büchersammlungen, Plunderkammern, Maculaturgewölben und Pfefferbuden des heiligen römischen Reichs deutscher Nation mit unermüdetem Eifer aufgestöbert und mit Beistand seiner unzähligen Freunde und Schüler zusammengebracht hatte; eine Sammlung, welche (damals wenigstens) an Vollständigkeit einzig in ihrer Art war und einem kritischen Geschichtschreiber unsrer Sprache und Literatur zu Bezeichnung der Stufen, auf welchen beide bis zu ihrem gegenwärtigen Zustand emporgestiegen, unentbehrlich zu sein schien.

Diese vorberührtermaßen nach Weimar gekommene Sammlung wartete schon seit mehrern Jahren auf den Gebrauch, welchen (wie man sagte) ein damaliger hiesiger Gelehrter von den Schätzen, die sie enthielt, zu einem Beitrag für die kritische Geschichte des deutschen Theaters zu machen gesonnen war: als (bei Gelegenheit der Frage, ob die damals in Weimar erschienene „Alceste" wirklich die erste in Deutschland sei) die drei ältern Alcesten wieder ans Licht gezogen wurden und den folgenden Aufsatz veranlaßten, der bereits im Jahre 1773 im „Deutschen Merkur" erschien und den Platz, den er hier in etwas veränderter Gestalt einnimmt, um so mehr verdienen dürfte, da die ganze Gottschedische Schauspielsammlung sammt den besagten drei „Alcesten" bei dem unglücklichen Schloßbrande im Jahre 1774 ein Raub der Flammen wurde.

Das erste der deutschen Singspiele, wozu die durch ihre heldenmüthige Aufopferung und wunderbare Wiederbelebung berühmte Gemahlin des alten thessalischen Fürsten Admet den Stoff gegeben hat, führt die Aufschrift: Alceste, in einer Opera, mit Kurfürstlich Sächsischer Verwilligung auf dem neu erbauten Schauplatze zu Leipzig in der Ostermesse des 1693. Jahres vorzustellen. — Es ist in der kurfürstlichen Hofbuchdruckerei bei Immanuel Bergen gedruckt und beträgt siebzig Quartseiten. In einem kleinen

Vorberichte sagt dem hochgeneigten Leser sein ergebenster Diener, der Uebersetzer: „Weil gegenwärtiges Drama, welches ehemals aus der Feder des berühmten Aurelio Aureli*) geflossen, auf denen adriatischen Scenen ein ungemeines Lob erhalten, so sei solches auch zum ersten Mal auf dem neu erbauten Leipziger Schauplatz aufzuführen beliebt worden."

Das Singspiel oder die sogenannte Opera war zu der Zeit, da Aurelio Aureli für einen großen Operndichter galt, von der Würde, wozu es durch Apostolo Zeno und Pietro Metastasio erhoben worden ist, noch unendlich weit entfernt. Es war eine Art von Raritätenkasten, worin Alles, was im Himmel, auf Erden und unter der Erden zu sehen ist, in schönster Unordnung vor den Augen der Zuschauer vorbeizog; wo alles Natürliche durch Wunderwerke geschah; wo die Sinne immer auf Unkosten des Menschenverstandes belustiget und das Wahrscheinliche, Anständige und Schickliche ebenso sorgfältig vermieden wurde, als ob es mit dem Wesen der Opera nicht bestehen könnte. Je unnatürlicher, je besser, war das erste Gesetz eines Schauspiels, welches durch den großen Aufwand, den es erforderte, eine Belustigung der Fürsten wurde und kaum würdig war, Kinder zu belustigen.

Aurelio Aureli scheint bei Entwerfung seines Plans nichts Angelegners gehabt zu haben, als in seinen Zuschauern auch nicht den Schatten eines Zweifels zu erwecken, als ob er die „Alceste" des Euripides kenne. Das ganze Stück hat von Anfang bis zu Ende, die Namen ausgenommen, nicht den mindesten Geschmack von dem Lande und der Zeit, woraus die Begebenheit genommen ist. Admet, Alceste und alle übrigen Personen dieser Oper sind Leute aus einer andern Welt, die den Leuten unsrer Welt ungefähr so ähnlich sehen, wie die Amadis und

*) Dieser Aurelio Aurelio oder Aureli, ein geborner Venetianer, lebte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts am Hofe zu Parma und machte sich zu seiner Zeit einen Namen durch eine große Anzahl musikalischer Schauspiele, welche von 1652 an nach und nach auf der Bühne und im Druck erschienen und, nach dieser „Alceste" zu urtheilen, in dem schlimmen Geschmack geschrieben waren, womit Marino und Loredano damals alle Dichter und Prosaisten ihrer Nation ansteckten, und der von ihnen auch zu unserm Lohenstein, Hofmannswaldau, Postel u. A. überging und sich durch ihre Nachahmer über ganz Deutschland ausbreitete. Der Operndichter Aureli muß nicht mit einem andern Aurelio Aurelli aus Mantua verwechselt werden, der einer der vorzüglichsten lateinischen Dichter des sechzehnten Jahrhunderts war, und dessen Gedichte den Deliciis Poetarum Italorum einverleibt sind.

Esplandians, die Magellonen und Orianen der alten Ritterbücher den Helden und Heldinnen der Geschichte. Sie empfinden, reden und handeln nach ganz andern Naturgesetzen als wir armen Erdenbewohner. Die Dichter dieser wundervollen Schauspiele verdienten den Namen der Schöpfer in einem viel höhern Sinne als Homer oder Sophokles. Diese bilden ihre Personen nach den Menschen, welche Gott geschaffen hat; Jene bringen Wesen von ihrer eigenen Erfindung hervor; Geschöpfe, die uns zwar zu wenig ähnlich sind, um uns interessiren zu können, aber eben dadurch desto geschickter sind, uns in Erstaunen zu setzen, welches die einzige Absicht der ältern Opernmacher gewesen zu sein scheint.

Das Einfache im Plan würde in den Augen dieser seltsamen Schöpfer ein ebenso großer Fehler gewesen sein als das Natürliche in der Ausführung. Aurelio würde mit so wenig Personen, als Admet, Alceste, Parthenia und Hercules seine adriatische Zuhörerschaft übel unterhalten haben. Er hat also sehr sinnreich noch einen Thrasymedes, Bruder des Admet, und eine Antigone, Prinzessin von Troja, nebst Meraspe, ihrem Großvater, Beide im Hirtenhabit, eingeflochten, deren Helden- und Liebesgeschichte das Interesse des Stücks vermehren helfen muß. Ueberdies spielen die Hofdame Eurilla, die Cavaliers Trineus und Orindus, Lillo, der Page der Königin, und Lesbus, des Königs Liebling, theils die Vertrauten, theils die lustigen Personen mit einer angenehmen Abwechslung, welche den Zuschauer, wenn es auch möglich wäre, gerührt zu werden, keinen Augenblick in einem so beschwerlichen Gemüthszustande schmachten läßt.

Von der Poesie des Stils und von der Sprache des Originals können wir nicht bestimmt urtheilen, da wir es nur aus der vor uns liegenden Uebersetzung kennen. Aber was der deutsche Uebersetzer für ein Mann war, werden unsere Leser am Besten aus den Proben abnehmen, die ihnen der folgende Auszug vorlegt.

Im ersten Auftritte sehen wir im königlichen Gemach den Admet bettlägerig. Lesbus, sein Liebling, schläft und träumt neben ihm. Der König sucht sich eine Erleichterung seiner Schmerzen durch eine Arie zu verschaffen. Lesbus im Schlaf singt mit, und daraus entsteht eine Art von possirlichem Duett; denn Lesbus, dem von Wiedergenesung des Königs träumt, singt große Freude, und der König, der in Schmerzen liegt,

beklagt sich über große Plagen. Endlich wacht Lesbus auf und fragt den König:

„Ach, sagt, ob Euer Krankheitsjoch
Sich unterdeß verzogen.
Mich dünkt jetzund,
Ihr würdet durch ein blutig Eisen
Im Augenblick gesund,
Darüber wollt' ich mich so froh erweisen."

Admet antwortet in einer Ariette:

„Wenn der Parzen Schere nicht
Herz und Schmerz zugleich zerbricht,
Kann mich wol kein ander Eisen
Zur beständ'gen Ruhe weisen."

Im zweiten Auftritte meldet der Kammerjunker Olindus den Hercules beim Admet an:

„Herr, der großmüth'ge Hercules,
Der sich der Tugend stets beflissen,
Verlangt vor seiner Reise
Nach der bekannten Art und Weise
Die königliche Hand zu küssen."

Admet verspricht, seinen Schmerz zu bezwingen, und Hercules wird vorgelassen. Dieser Hercules ist Held und Freund so sehr, als er es in der ältesten und jüngsten „Alceste" ist; aber die Art, wie er Beides zu Tage legt, muß man von ihm selbst hören:

Hercules. Der güt'ge Himmel gebe doch,
Daß meinem Freund in diesem Krankheitsjoch
Von den gestirnten Höhen
Auch wieder mög' ein Freudenlicht aufgehen.

Admet erwidert diesen wohlgemeinten Wunsch in gleichem Tone:

„Alcides reise wohl!
Wenn Fama seine Thaten
In die Trompete stößt
Und durch die Lüfte bläst,
So wird auch meiner Noth gerathen.
Jedoch, wenn geht die Reise fort?"

Hercules. Mit einem Wort, unfehlbar auf den Morgen.
Admet. Will denn Alcides sorgen,
Daß sich sein Fuß zu uns bemüht,
Eh er von dannen zieht?
Hercules. Weil noch die Sonn' am Himmel steht,
Will ich nach meinen Pflichten
Dem Könige berichten,
Wohin die Reise geht,
Und seiner Majestät daneben
Das letzt' Adio geben;
Denn die Begier zu Ruhm und Ehr'
Erregt mein Herz viel mehr
Als der Jolen Blicke,
Und was noch sonst von Cypripor zurücke.

Arie.

Nichts klingt schöner auf der Welt
Als der Famen Ruhmtrompete,
Wenn sie bei der Grabesstätte
Noch die Heldenthaten meldt;
Nichts klingt schöner auf der Welt.

Mit dieser Arie geht Hercules ab, um Alcesten Platz zu machen, und es erfolgt ein Dialog zwischen den beiden Eheleuten, worin Alceste als eine wohlerzogene Prinzessin mit ihrem Gemahl immer in der dritten Person spricht. Von der Art, wie sie ihm ihre Zärtlichkeit zu erkennen giebt, mag folgende Arie zur Probe dienen:

„Werther Bräut'gam, Seine Schmerzen
Gehn mir eben auch zu Herzen,
Seine Pein ist meine Noth,
Sein Betrübniß meine Plage,
Die ich in dem Busen trage,
Bis sie tilgt ein sanfter Tod."

Admet wendet sich in seiner Angst an eine Bildsäule des Apollo, die in seinem Schlafzimmer steht, und die Statue antwortet:

„Admetus stirbet und verdirbt
Wie die verwelkten Amaranten,
Wenn nicht Jemand von nächsten Anverwandten
Sein Leben durch den Tod erwirbt."

Lesbus, des Königs Liebling, hat die Ehre, ein Anverwandter zu sein; aber da er hört, wie gefährlich diese Ehre ist, macht er sich sogleich auf die Füße. So weit geht bei ihm die Freundschaft nicht.

„Lesbus (singt er) will wol gerne dienen,
Aber sterben mag er nicht.
Welcher sich dazu verpflicht,
Wird gewiß nicht lange grünen.“ D. C.

Alceste. Du darfst gar nicht erschrecken.
Lesbus. Ja, ja, wenn's so gefährlich steht
Und bis ans Leben geht,
Muß man sich nach der Decke strecken.
Ich bleibe nicht!
Alceste. Hör auf, Du Bösewicht!
Der König schließt die Augenlider.
Lesbus. Adieu, zu tausend guter Nacht!
Nehmt meinen Herrn fein wohl in Acht!
Ich komme nun so bald nicht wieder.

Alceste, die nun allein ist, entdeckt, während der König schlummert, ihren Entschluß in einem an seine Augen gerichteten Liede von drei Strophen:

„Ruhet wohl, Ihr schönsten Sterne!
Liebste Lichter, gute Nacht!
Wenn Ihr ungefähr erwacht
Und erblickt etwan von ferne,
Was die Liebe hat verricht,
So entsetzet Euch nur nicht!
Euch zu helfen, Euch zu retten,
Euch zu lindern Euern Schmerz,
Wählet sich mein treues Herz
Die pechschwarzen Todesketten“ u. s. w.

Sie geht hierauf ab, und damit die Bühne nicht leer stehe, bleibt der Page Lillo zurück und unterhält die Zuschauer mit folgenden sinnreichen Betrachtungen:

„Die Königin klagt nicht vergebens,
Weil doch der Zucker ihres Lebens
So jämmerlich verdirbt
Und in der ersten Blüthe stirbt.
Admetus lieget krank,

Drum muß auch sie der Liebe Nektartrank
Sammt tausend süßen Küssen
Noch immerfort vermissen.

Arie.

Himmel, was für Bitterkeit
Heget doch die süße Liebe!
Heute helle, morgen trübe
Ist ihr bestes Ehrenkleid." D. C.

Der Schauplatz verändert sich nunmehr, und nach einigen Auftritten, welche die Liebesnöthen des Thrasymedes und der Antigone, der Eurilla und des Trineus zum Gegenstand haben, erscheint in der dreizehnten Scene Admet wieder frisch und gesund und empfängt die Glückwünsche seines Hofes und des Hercules, wird aber bald durch den unversehenen Anblick der Königin, die sich selbst neben einem Springbrunnen im Garten erstochen hat, wieder in große Traurigkeit versetzt. Eine Schrift, welche sie zurückgelassen, entdeckt:

„Daß sie sich selbst dem Tod ergeben,
Daß ihr Admetus möge leben."

Hierüber bricht der Unglückliche in folgende Klage aus:

„O Unglück! ach ja, ja,
Schießt auf mich los,
Ihr schädlichen Kometen!
Ob Ihr mich gleich noch nicht gedenkt zu tödten.
Mein Unstern ist zu groß.
Ich soll noch länger leben
Und meiner Brust stets neue Marter geben,
Weil ich nicht folgen kann
Der Sonne meiner Seele,
Die Eure finstre Todeshöhle
Aus treuer Liebe lieb gewann.
Jedoch, Ihr meine Treuen,
Räumt dieses Jammerbild hinweg
Und endet meinen Lebensweg!
Doch nein, es möchte mich gereuen;
Ich will, mein liebstes Herz,
Ich will noch länger leben
Und auch dem Tode widerstreben."

Hercules bittet ihn, sein benetztes Augenpaar zu wischen; aber Admet läßt ihm unverhohlen, daß er mehr als eine bloße Condolenz von ihm erwarte. Habe er den Himmel tragen und seinen treuen Gesellen (Theseus) aus des Orcus Schwellen erlösen können, so sei es seiner Faust auch nur ein Kleines, Alcesten wiederzuholen. „Ich thu', was mir der König hat befohlen," antwortet Hercules; und so zieht er zum Höllenschlund; der König geht wohl getröstet ab, und die Hofjunker, Lillo und Orindus, narriren inzwischen über die That der Königin und das Unternehmen des Hercules; sie finden jene sehr seltsam und setzen wenig Vertrauen in dieses. Lillo schließt mit einer Arie, in welcher der Dichter einen satirischen Seitenblick auf die ehrlichen Bürgersfrauen in Leipzig wirft:

„Wie viel Männer in der Stadt
Stellten sich wol krank und matt,
Hätten sie nur einen Bürgen,
Daß sich ihr verdrießlich Weib
Auch einmal zum Zeitvertreib
Mit Alcesten möchte würgen."

Den Rest dieses ersten Acts füllen Thrasymedes und Trineus mit ihren respectiven Herzensangelegenheiten aus, und der Act schließt mit einem Ballet von des Thrasymedes Cavalieren.

Die erste Scene des zweiten Aufzugs zeigt uns Alcesten in der Unterwelt; aber nicht etwan im Elysium, sondern in der Hölle (wohin sie vermuthlich der Dichter als eine Selbstmörderin schicken zu müssen glaubte), mit Ketten an einen Steinfelsen gefesselt und von zwei Furien geplagt. Alcestens Standhaftigkeit hält gegen eine solche Belohnung ihrer Tugend nicht aus, und sie bereut ihre That in folgender Ariette:

„Verdammter Stoß,
Der mir das Herz durchstochen
Und meinen Lebensdraht zerbrochen!
Wer macht mich wieder los?
Verdammter Stoß!"

Indem sie sich der Verzweiflung über die Unmöglichkeit ihrer Befreiung überläßt, erscheint Hercules, mit dem dreiköpfigen Cerberus kämpfend. Alceste ruft ihn um Hilfe an. „Euch zu vergnügen," antwortet er, „hab' ich das ungeheure Loch mit kühnem Muth erstiegen." Nun mischt sich auch Klotho

in die Sache und erklärt sich, daß sie aus Hochachtung für einen so großmüthigen Bestreiter Alles, was er noch weiter begehren werde, zu thun bereit sei. Der bescheidene Hercules begnügt sich, zu verlangen, daß sie Alcestens abgeschnittnen Lebensfaden wieder zusammenknüpfe. Klotho verspricht es ihm und geht ab. Hercules verjagt indessen die Furien, welche durch die Luft abgehen und dadurch dem Helden und der befreiten Königin Gelegenheit zu diesem schönen Duett geben:

„Von dem Tode zu dem Leben,
Von der Finsterniß zum Licht
 mich
Will } Hercules erheben
 Dich
 mir meine
Und } Freiheit geben,
 Dir Deine
Drum fürcht' sich Alceste nicht."

Indem sie davongehen wollen, erscheint Pluto und erboßt sich sehr darüber, daß „die Geister seines Schwefelpfuhls" sich die Seelen mit Gewalt rauben lassen. Er ruft die Furien zurück und befiehlt ihnen, sich der Alceste wieder zu bemächtigen. Aber Mercurius kündigt ihm an, der Gott, der in der Luft mit Blitz und Donner spielet, verlange Alcestens Befreiung. Pluto giebt sich sogleich ohne Widerrede zur Ruhe:

„Hat's Dieser so versehn,
Will ich auch seinen Willen
Den Augenblick erfüllen
Und wieder in den Schatten ziehn!"

„Ich aber in den Himmel fliehn,"

antwortet Mercur; und damit schnappt die Scene zu. Erst in der dreizehnten finden wir Alcesten und ihren Erretter wieder in einem Dorfe unweit Larissa; aber Alcesten in einem Panzerhemde, um sich unkenntlich zu machen, weil sie sich auf einmal von einer heftigen Eifersucht befallen fühlt und Admet's Treue auf die Probe setzen will.

Die Prüfung schlägt übel aus. Denn wirklich hat Admet sich inzwischen mit der Schäferin Antigone in ein Liebesbündniß eingelassen, wobei an Alcesten gar nicht mehr gedacht wird. Es findet sich auch, daß Antigone ebendieselbe Trojanische Prin-

zessin ist, um welche er ehemals durch seinen jüngern Bruder Thrasymedes hatte werben lassen. Zum Unglück hatte sich der Prinz selbst in Antigonen verliebt und dem Könige, seinem Bruder, anstatt des Porträts der Prinzessin ein andres gebracht, welches ihm so wenig gefiel, daß er von seinem Vorhaben abstand und Alcesten heirathete. Alles dies entdeckt sich nun nach und nach und giebt, wie man sich vorstellen kann, zu gewaltigen Mißverständnissen, zu vielen großen und kleinen Arien und den schnakischen Hofschranzen Lesbus und Lillo zu ziemlich frostigen Späßen und Epigrammen über die armen Leipziger Jungfern Anlaß.

Aber die Entwicklung übertrifft Alles, was man von Genien wie Aurelio und sein Uebersetzer erwarten konnte. Admet und Antigone sehen sich nun „trotz Thrasymedens Trügereien“ am Ziel ihrer Wünsche und haben eben ein sehr zärtliches Duett angestimmt, als Alceste dazu kommt:

„Was (ruft sie) muß mein Auge hier erblicken?
Soll's dieser Hirtin so gelücken?
Ja, ja; doch nein,
Sie muß was mehr als eine Närrin sein!“

Admet und Antigone fahren fort, einander Süßigkeiten zu sagen:

Antigone. Mein König, mein Gemahl!
Admet. Du Schauplatz meiner Freuden!
Beide. Nun weichet alle Qual.

Thrasymed, der diesem zärtlichen Auftritte seitwärts zugesehen hat, ruft:

„Ich kann's nicht länger leiden,
Er sterbe!“

und geht mit gezücktem Degen auf den König los. Aber die in ihrer soldatischen Verkleidung noch immer unerkannte Alceste schlägt ihm den Degen aus der Hand und rettet dadurch das Leben ihres Ungetreuen. Zum Dank läßt sie Admet greifen und vor sich führen. Aber wie wird ihm, da er sieht, daß es Alceste ist!

„O Glück (ruft er), wie hab' ich dies verschuldt? Alceste! —
Was, Alceste? (ruft die Prinzessin) nun brechen meine
Hoffnungsäste!“ —

Admet fühlt sich keinen Augenblick in Verlegenheit über eine so unerwünschte Erscheinung:

„So weichet dann, Prinzessin, Euerm Glücke
Und nehmt den Thrasymedes an!
Mein Herz vergißt, was er gethan,
Weil ich Alcesten lebendig erblicke.“

Alceste hat natürlicherweise gar nichts bei Allem diesem zu sagen. Antigone, mit ihrem Loose wohl zufrieden, verbindet sich den Thrasymed, der sie mein Kind nennt, mit einem Kusse. Trineus und Eurilla, welche, ich weiß nicht wie, Mittel gefunden haben, auch ein Paar zu werden, mischen sich mit ein; nur

„Lesbus geht von diesem Schmause
Ganz leer und ohne Braut nach Hause.“

Der Großpapa Meraspe hingegen

„ist erfreut,
Daß sich der Streit
So glücklich hat geendet,
Weil jedes Paar im Liebeshafen ländet.“

Um diesen Auszug aus einem so seltsamen literarischen Product vollständiger zu machen, sei mir erlaubt, noch eine Probe von den scherzhaften oder vielmehr schnakischen Scenen zu geben, worin Lillo und Lesbus die Zuhörer von Zeit zu Zeit wegen der Thränen, welche sie etwan in den ernsthaftern vergossen haben könnten, zu entschädigen suchen. Die folgende zwischen Lillo und Orindus kann für alle übrigen gelten.

Lillo. Wie steht's denn, guter Freund?
Seid Ihr auch durch den Korb gefallen?
Ich hätt' es nicht gemeint,
Daß Euch das Herz so trefflich sollte wallen.
Orindus. So hast Du mich ertappt?
Lillo. Du weißt ja meine Pflicht,
Daß Alles, was mein Ohr erschnappt,
Dem Hofe wird bericht.
Orindus. Verrathe mich nur nicht!
Ich will mich dankbarlich erzeigen.
Lillo. Du wirst Dich gar zu hoch versteigen,
Weil Dir die Schöne widerspricht.

Orindus. Rosilde soll sich doch noch geben.
Lillo. Gedenkst Du dieses zu erleben?
Orindus. Ja, ja.
Lillo. Ich sage Nein!
Sie wird gewiß nicht so einfältig sein.

Orindus.
1.
Jedes Weib ist solcher Art.
Durch ihr Weigern, durch ihr Wehren
Will sie unsre Gluth vermehren,
Bis sich Lieb' und Glücke paart.
Jedes Weib ist solcher Art.

2.
Denn ich weiß schon, wie es geht;
Frauenzimmer muß man bitten,
Weil in solchen spröden Sitten
Ihre ganze Kunst besteht.
Denn ich weiß schon, wie es geht.
(Er geht ab.)

Lillo. Ach, geh, Du kleiner Narre,
Daß Dich der große Sparre
Nicht etwan ganz und gar erdrückt.
Du bist gewiß noch viel zu ungeschickt.
Denn wer die Mädchen will bezwingen,
Muß allgemach
Die Pfenn'ge lassen klingen;
Das Bitten ist umsonst, die Seufzer sind zu schwach.
Wären die Ducaten nicht,
Würd' ein schönes Angesicht
Nimmermehr so theuer stehen,
Als es jetzund pflegt zu gehen;
Jedes thäte seine Pflicht,
Wären die Ducaten nicht.

Orindus hat in dieser Scene noch Muth, wie wir sehen. Aber bald darauf bringt ihn der unglückliche Fortgang seiner Versuche zu dem grausamen Entschluß, „der weiblichen Gestalt“ auf ewig zu entsagen. Er singt:

„Gute Nacht, Ihr schönen Kinder,
Meine Freiheit ist gesünder
Als der Strick.

Denn durch einen bloßen Blick
Macht Ihr Euch zum Ueberwinder:
Gute Nacht, Ihr schönen Kinder!"

Sed ohe jam satis est! werden mir die Leser zurufen und sich vielleicht wundern, wie es möglich gewesen sei, daß eine „Alceste" wie diese vor dem Kurfürsten Johann Georg IV. und seinem Hofe (denn vor Diesem wurde sie im Jahre 1693 aufgeführt) Gnade habe finden können. Aber im Jahre 1693 hatte man noch ein ganz anderes Maaß für das Schöne in der Dichtkunst als jetzt. Herr Paul Thiemich, der Schule zu St. Thomas in Leipzig College, welchen uns Stolle*) als den Verfasser dieser „Alceste" nennt, war ein großer Dichterschwan zu seiner Zeit. „Er scheint (so spricht ein gleichzeitiger gelehrter Kunstrichter) zu Opern recht geboren zu sein. Wir können die glückliche Leichtigkeit und Anmuth seines Ausdrucks nicht genug bewundern. Seine Arien und seine Chöre sind zum — Küssen. Man kann nichts Lieblichers hören," und so weiter.**) Er beruft sich hierüber auf die Offenkündigkeit der Sache und auf den lauten Beifall, der den Opern dieses ungemeinen Dichters sowol auf dem Hoftheater des Herzogs Johann Adolf von Weißenfels als auf dem neuen Schauplatze zu Leipzig so oft und von einer so großen Menge entzückter Zuschauer zugeklatscht worden. Indessen verbirgt uns eben dieser Kunstrichter nicht, daß kein kleiner Theil dieses Beifalls auf die Rechnung der bewundernswürdig schönen Stimme und Action der Madame Thiemich, der Ehegattin des Dichters, und der vortrefflichen Composition des damaligen kursächsischen Capellmeisters Strunck — von welchem diese „Alceste" in Musik gesetzt worden — zu schreiben sei.***) Auch trug sonder Zweifel die Kunst des kurfürstlichen Hofbaumeisters Signor Sartorio, von welchem die Decorationen und Maschinen zu dieser „Alceste" herrührten, nicht wenig zu jener großen Wirkung bei. Wenn wir dies Alles zusammennehmen, so werden wir nicht unbegreiflich finden, daß

*) Anleitung zur Historie der Gelahrtheit, S. 192.

**) S. Neumeister's historisch-kritische Dissertation De Poetis Germanicis hujus Seculi praecipuis MDCXCV. „Miramur certe Thimichianae dictionis facilitatem; suavitatem, qua Ariae (quas ajunt), qua Chori interpositi pollent, exosculamur" etc. Pag. 109.

***) „Attonito similes, si quando illorum Musurgetarum, Strunckii puto et Kriegeri, numeri accedunt musici, voxque et actio conjugis Thimichianae mirifice suavis et apta mirifice." Ibid.

Madame Thiemich, als Alceste, mit ihrem — „Werther Bräut'gam, Seine Schmerzen gehn mir eben auch zu Herzen," im Jahre 1693 zu Weißenfels vielleicht ebenso viel Thränen aus den Augen gelockt habe, als die von Madame Koch mit ausgezeichnetem Beifall vorgestellte Alceste im Jahre 1773 zu Weimar gethan hat.

Was uns übrigens das Beste an der Sache zu sein und dem Genius der damaligen Zeit in Leipzig Ehre zu machen scheint, ist dies, daß ein Schulcollege von St. Thomas Opern machen und seine Frau Eheconsortin die Hauptrolle darin auf öffentlicher Schaubühne spielen durfte, ohne daß (wie es scheint) Jemand etwas dawider einzuwenden hatte. In diesem Stücke haben sich die Zeiten mächtig verändert. Wehe dem Schulcollegen und der Schulcollegin, die sich in unsern Tagen so etwas zu Sinne kommen lassen wollten! Im vorigen Jahrhundert dachte man freilich noch natürlicher über diese und tausend andre Dinge. Finden wir nicht unter den alten Hamburgischen Operndichtern sogar einen Pfarrherrn (Heinrich Elmenhorst), der sich nicht begnügte, in eigner Person Opern zu machen, sondern sogar den Muth hatte, diese musikalischen Schauspiele in einer besondern apologetischen Schrift, Dramatologia genannt, da er bereits im Predigtamte stand, ritterlich zu vertheidigen? *)

Ich würde vermuthen, daß eben dieser ehrwürdige Herr Heinrich Elmenhorst, Pastor zu St. Katharina in Hamburg, Derjenige sei, dem die zweite „Alceste", von welcher ich meinen Lesern Nachricht schuldig bin, ihr Dasein zu danken habe, wenn Matheson in seinem musikalischen Patrioten solche nicht einem gewissen Herrn Matsen zuschriebe, der übrigens ein unberühmter Erdensohn gewesen sein muß, weil er sogar in dem Neumeisterischen Dichterverzeichnisse keine Stelle gefunden hat. Laut Berichts des vorbenannten musikalischen Patrioten wurde diese nach der „Alceste" des Quinault gemodelte deutsche „Alceste" im Jahre 1680 zu Hamburg aufgeführt und war unter den seit 1678 bis 1738 daselbst öffentlich gegebenen deutschen Opern und Operetten (deren Zahl über zweihundert steigt) die dreizehnte.

Das Exemplar, das ich vor mir habe, führt folgenden Titel: Alceste, aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt und in die Musik gebracht von Joh. Wolfgang Franken,

*) Neumeister, l. c. pag. 29. „Legi meretur Elmenhorsti Dramatologia, qua Dramata hodierna musica, quas Operas vocare amant, in ministerio ecclesiastico jam tum constitutus, strenue defendit."

C. M. dritter Druck (ohne Benennung des Orts und der Zeit). In dem ziemlich weitläufigen Vorberichte glaubt der Dichter, es werde nicht undienlich sein, „wegen der heidnischen Götter, die in seiner Oper hin und wieder vorkämen, Ein und Anders zu erinnern, indem Etliche der Meinung seien, daß man vermöge Exod., XXIII. 13 der heidnischen Götter nicht einmal gedenken, viel weniger dieselbigen auf einem öffentlichen Schauplatze aufführen sollte.“ Er setzt aber dieser strengen Meinung unterschiedliche tristige Gründe entgegen, und zwar „1) daß nach aller verständigen Theologen Auslegung die besagte Schriftstelle blos von einem gottesdienstlichen Gedanken rede, allermaßen ansonsten die heilige Schrift mit sich selbst uneins sein müßte, als welche an unzähligen Orten der heidnischen Götter Meldung thue. 2) Sei die Wissenschaft von den heidnischen Göttern nicht allein zu vielen Dingen nütze, sondern auch einem Gelahrten hoch nöthig, zumal einem Theologo, als welches er (der Vorredner) mit Zeugnissen und Beispielen stattlich erweiset. Ferner und 3) könne ja von den heidnischen Autoribus kein einziger ohne rechte Kenntniß der falschen Götter verstanden werden; und wiewohlen freilich unterschiedliche schon getrachtet hätten, diese Heiden aus den christlichen Schulen auszustoßen, so hätten sie dennoch nichts ausgerichtet, weil verständige Leute gesehen, daß alsdann die alte Barbaries in rempublicam literariam wieder einschleichen würde. Hiezu komme noch 4) daß bishero fast von keinem rechtschaffenen Theologo die Schildereien der heidnischen Götter (wann nur dieselben in keiner ungebührlichen und ärgerlichen Gestalt*) vorgestellt würden) in totum improbirt worden, weil ansonsten aus den meisten Bibeln und kleinen Kinderlehren die Abbildung des güldnen Kalbes und des abgöttischen Tanzes der Kinder Israel um dasselbe her, und aus der Katharinenkirche in Hamburg die Schilderei des großen güldnen Bildes, welches der König Nebukadnezar (Nabuchodonosor) setzen lassen, nothwendig müßte verbannt werden; ja überdem man auch s. v. den Satan selbst in die Kirche male.“ Nun (fährt der wohlmeinende Vorredner fort) folge ganz natürlich, daß, wenn man Bücher von heidnischen Göttern lesen

*) Zum Beispiel nicht gewandlos. Man weiß, wie übel gewisse Zeloten nach Constantin's des Großen Zeiten den unbekleideten Statuen mitspielten. Die meisten wurden zertrümmert oder auf eine lächerliche Art umgeschaffen; und ein elender Bildhauer, der eine Venus von Alkamenes bekleidete, glaubte ein gutes Werk gethan zu haben.

und ihre Bildnisse, ja sogar den leidigen Satanas an heiliger Stätte aufstellen dürfe, es auch erlaubt sein müsse, selbige in einer dramatischen Vorstellung aufs Theater zu bringen; „sintemalen ein solches ja nicht geschehe, daß man sie verehren wolle, sondern die Evolutionem fabulae oder vielmehr die ehemalige Blindheit der Welt daraus zu erkennen," und so weiter. — „Wollte man übrigens einwenden, ob auch wol eine Person, die einen solchen Abgott — zum Exempel einen Apollo, eine Venus, eine Diana und so weiter — vorstelle, in einem christgebührlichen Stande sei, — so könne man per instantiam antworten, ob auch ein Präceptor, der in Schulen den atheistischen Lucianum oder die heidnischen Poeten, Horatium, Virgilium, erkläre, oder ein Maler, der den Teufel in die Kirche oder anderswo hinmale, in einem solchen Stande sich befinde. Welches denn wol kein Vernünftiger werde leugnen wollen. Und da man noch zum Ueberfluß in dieser neuen Ausgabe wegen der Schwachen und Unverständigen unterschiedliche Redensarten geändert, so werde nichts mehr nöthig sein, als daß man die gemeine Protestation der Verfertiger der italienischen Opern hierhersetze, nämlich: „Man schreibe als ein Poet und glaube wie ein Christ." Diesem noch mit anfügend: „Man stelle eine Sache für mit ihren Farben, nicht Jemand zu verführen, sondern für den Fall zu verwahren," und so ferner. Aus welchem Allen denn erhellet, daß unser Dichter wenigstens seine Orthodoxie gegen die Belialssöhne seiner Zeit in Sicherheit zu bringen gewußt habe.

Das Stück selbst ist eine freie Uebersetzung der „Alceste" des Quinault, und wir finden also darin, außer den Hauptpersonen und einem Lykomedes, der Alceste Liebhaber, einer Cephise, derselben Staatsjungfer, dem alten Pheres, dem Kleanth, einem thessalischen Obersten, und zwei Bedienten, welche sich ziemlich unnütz machen, noch den Apollo, die Diana, die Thetis, die Proserpina, den Pluto, den Aeolus, den Mercur, die Alekto und den Charon in Maschinen. Alle diese Personen führt schon Quinault auf; aber unser sinnreicher Landsmann, zu stolz, um ein bloßer Ueberſetzer zu sein, hat ihnen noch eine Person von seiner eignen Schöpfung zugegeben, einen gewissen Rochas, der die Stelle des Hanswursts vertritt, dessen man damals noch auf keiner deutschen Bühne entbehren konnte.

Alceste mit Hanswurst — ein barockischer Einfall, wobei wirklich dem Poeten selbst das Herz ein Wenig geschlagen zu haben scheint! Allein er rechtfertigt sich in seiner Vorrede damit:

„daß dieser Rochas nicht für morose und stoische Köpfe, sondern für Leute, welche einen zulässigen Scherz lieben, hinzugefüget worden," und beweiset die Zulässigkeit der Sache mit einer Stelle des gelahrten D. Morhof's, welche unglücklicherweise für seinen Rochas nichts beweist.

Wie der Uebersetzer dem armen Quinault mitgespielt habe, könnte sich der Leser vielleicht ohne nähern Beweis einbilden; aber wir sind ihm wenigstens ein paar Arien zur Probe schuldig.

Im vierten Auftritte des ersten Acts läßt sich die Staatsjungfer Cephise mit Junker Strato, des Königs Lykomedes Vertrauten, in „eine galante Conversation" ein. Cephise fragt ihn, warum er an einem so schönen Tage ein so finstres Gesicht mache. Strato antwortet kurz und verdrießlich: weil er unter die Zahl der mißvergnügten Liebhaber gehöre. Die französische Cephise versetzt hierauf:

„Un ton grondeur et sevère
N'est pas un grand agrément;
Le chagrin n'avance guère
Les affaires d'un Amant."

Dies giebt der deutsche Uebersetzer, wie folget:

„Brummen, Grunzen und Betrüben
Bringet wahrlich schlechte Freud'
Und befördert nicht im Lieben
Der Verliebten Nutzbarkeit."

Cephise sagt dem Strato geradezu, daß sie ihn nicht mehr liebe. Aber wie viel anders klingt dies in Quinault's Sprache, — welche freilich nicht die Sprache der Götter, aber doch die Sprache der feinen Welt in Ludwig's des Vierzehnten fröhlichern Jahren ist — als in dem plumpen Deutsch der Hamburgischen Staatsjungfern vom Jahre 1680!

Cephise. Si je change d'amant,
Qu'y trouves-tu d'estrange?
Est-ce un sujet d'étonnement
De voir une fille qui change?
Straton. Après deux ans passés dans un si doux lien
Devois-tu jamais prendre une chaine nouvelle?
Cephise. Ne contes-tu pour rien
D'estre deux ans fidèle?

Der Ton dieser Cephise ist der leichte scherzende Ton eines jungen muthwilligen Mädchens. Wie platt und schwerfällig ist hingegen der Ton der Staatsjungfer:

„Unbeständigkeit im Lieben
Wird den Mädchens nachgesagt;
Aber wer ist treu geblieben,
Wenn man bei den Männern fragt?
Sind wir von der Treu' entfernet,
Haben wir's von Euch gelernet."

Strato. Ich habe Dich ins zweite Jahr gekannt,
So lange hat die Lieb' uns schon verbunden;
Wie ist denn nun dies angenehme Band
So lüderlich verschwunden?

Cephise. Bedenkst Du dann dies nur so obenhin,
Daß ich so lang getreu gewesen bin?

Vermuthlich sind unsre Leser nicht sehr begierig, noch mehr Probestücke von dem Geschmack und der Poesie des Stils dieses Operndichters zu sehen. Aber ein kleines Beispiel von den facéties und saillies de gayeté des kurzweiligen Rochas können wir ihnen nicht erlassen. Man höre also das Brautlied, welches er Admeten und Alcesten singt:

„Es ist das beste Thun der Welt,
Das zuckersüße Freien.
Wer Hochzeit macht und Kindtauf hält,
Dem wird es nicht gereuen.
Es schmeckt als lauter Marzipan,
Wenn man selbander schlafen kann.

Es ist so süß als Mandelmus
Und Nürenberger Kuchen,
Wenn man nicht mehr um einen Kuß
Viel Stunden darf ersuchen.
Ich halt', es thut doch trefflich sacht,
Wenn man sich so gemeine macht.

Und will man letzlich denn dazu
Die Braut ins Bette bringen —

Lichas. Pfui, Rochas, still! was denkest Du?
Mit solchen lahmen Dingen!

Rochas. Ha, ha! Ein Jeder weiß doch wol,
Daß dies zuletzt geschehen soll.

„Welch eine Zeit war das," werden manche unsrer Zeitgenossen denken, „wo man in Städten wie Hamburg und Leipzig auf der Schaubühne singen hörte, was man zu unsrer Zeit höchstens noch in einigen kleinen Reichsstädten Nachts von trunknen Handwerksburschen auf den Gassen plärren hört! — Und, was das Schlimmste ist, damals hatte Frankreich bereits einen Corneille, einen Racine, einen Moliere, einen La Fontaine, einen Boileau!" — Gut, hatte sie und hat sie gehabt! — Hat gehabt, was wir noch zu hoffen haben. Was für armselige Sänger hatten die Franzosen zu einer Zeit, da die Italiener auf ihren Petrarca, ihren Ariost, ihren Tasso, ihren Guarini stolz waren! Zufällige Umstände und gutes Glück haben entschieden, welche von den barbarischen Nationen des neuern Europa zuerst den wohlthätigen Einfluß der Musen und Grazien empfinden sollten. Keine hat Ursache, den frühern Genuß dieses Glückes sich für ein Verdienst anzurechnen; und vielleicht ist diejenige am Glücklichsten, die es unter allen am Letzten erhält.

Wenn man übrigens von diesen beiden „Alcesten" auf die Poesie der andern Opern der damaligen Zeit schließen darf, so kann man sich nicht erwehren, die zum Theil vortrefflichen Süjets zu bedauern, die unter den Händen dieser Elmenhorste, Richter, Matsen, Hinsche, Schröder, Fiedeler, Bressande, und wie die Herren weiter hießen, zu den kläglichsten Carricaturen verunstaltet wurden. Ich finde darunter (Adam und Eva, eine geistliche Oper, womit die Unternehmer im Jahre 1668 ihren Schauplatz eröffneten, nicht mitgerechnet) Theseus, Semiramis, Alexander in Sidon (das nämliche Süjet, woraus Metastasio seinen Ré Pastore gemacht), Xerxes, Numa und so weiter, und eine Menge der schönsten mythologischen Süjets, Ariadne, Semele, Acis und Galathee, Echo und Narciß, Pygmalion, Medea, Adonis, Endymion, Psyche und so weiter. Von welchen verschiedene den einst berühmten, jetzt ganz unbekannten Lic. Heinrich Postel zum Verfasser haben.

Vermuthlich sind meine Leser müde, von alten mißlungenen „Alcesten" reden zu hören; ich bin es wenigstens, davon zu schreiben. Aber gleichwol, um meine Nachricht etwas vollständiger zu machen, kann ich sie nicht eher entlassen, bis ich auch noch ein paar Worte von der dritten „Alceste" gesagt habe, welche den berühmten Johann Ulrich König zum Verfasser hat und im Jahre 1719 auf dem großen Braunschweigischen Theater aufgeführt wurde.

König sagt uns in seinem Vorberichte, daß sein Werk einestheils eine Uebersetzung der französischen „Alceste“ sei; aber in der That hat er durchaus so viel an dieser verändert, davon- und dazugethan, daß er seine „Alceste“ mit gutem Fug für seine eigne Schöpfung hätte ausgeben können. Was am Meisten an ihm gelobt zu werden verdient, ist, daß er die Würde des Süjets besser in Acht genommen und die komischen Scenen weggelassen hat, welche im Quinault das wenige Interesse, das die ernsthaften allenfalls erregen könnten, fast gänzlich zernichten. Hingegen hat er durch Vermehrung der Intriguen und Maschinerien oder (wie er selbst sich ausdrückt) durch Vereinigung des italienischen und französischen Geschmacks (worauf er sich nicht wenig zu Gute thut) den Vorzug erhalten, daß sein Stück ohne alle Vergleichung abenteuerlicher, unnatürlicher und ungereimter wurde und also (weil eine Oper damals eben dadurch sich empfehlen mußte) auch desto besser gefiel, je abgeschmackter es war. Zur Probe schreibe ich nur das Register der Maschinen und Flugwerke ab: „Eine Brücke, worüber man zu Schiffe geht, welche einfällt. Thetis in ihrem Wagen mit Seepferden, nebst den Nordwinden, welche einen Seesturm erregen. Aeolus in der Luft mit den Westwinden. Des Lykomedes Residenz, so bestürmt und eingenommen wird. Pallas in ihrer Maschine von Trophäen. Diana in einer feurigen Kugel, welche sich theilt und einen halben Mond vorstellt. Mercurius fliegend. Des Charon's Kahn, worin er die Seelen überfährt. Des Pluto und der Proserpinen Thron. Der Höllenhund Cerberus, so Feuer speit. Des Pluto Wagen, worauf Hercules und Alceste wegfahren.“ — Man nehme zu allen diesen schönen Raritäten noch die mit eingeflochtnen Tänze der verkleideten*) Grazien und Liebesgötter, Najaden und Tritonen, der Westwinde, welche die Nordwinde vertreiben, der Künste, welche den Tempel der Ehre bauen, und des Plutonischen Hofstaats, der über Alcestens Ankunft seine Freude bezeigt — und dann gestehe man, daß die St. Evremond, die Remond von St. Mard und Andre Ihresgleichen nicht so gar Unrecht hatten, solche Singspiele (und von andern hatte man zu ihrer Zeit keinen Begriff) unsinnig zu finden!

*) Dies soll eigentlich so viel sagen als bekleideten. König besorgte vermuthlich, man möchte glauben, daß er die Grazien und Najaden in naturalibus aufführen werde, wenn er nicht ausdrücklich das Gegentheil versichre.

Daß die Poesie, die Sprache, die Recitative und die Arien schon um Vieles besser sein müssen als in den vorigen, kann man dem Verfasser des Gedichtes August im Lager voraus zutrauen; und in der That ist der Fortschritt, welchen unsre Sprache und Dichterei binnen den sechsundzwanzig Jahren, die von Thiemichens Alceste bis zu der König'schen verflossen waren, gemacht hatte, ein wahrer Riesenschritt. Im Recitativ trägt König (einem Gesetze zufolge, welches damals Niemand abzuschütteln wagen durfte) noch die Fesseln des Reimes, welche seinen Gang meistens ziemlich ungemächlich, schleppend und schwerfällig machen; aber seine Arien sind größtentheils ohne Vergleichung schöner und singbarer als in den ältern Alcesten. Hier einige Proben, welche, wie mich däucht, dies Urtheil rechtfertigen.

Hercules — der in Quinault's und König's „Alceste" zugleich der Freund und der heimliche Nebenbuhler Admet's ist, aber seine Liebe wie ein Held bestreitet und zuletzt besiegt — scheidet von Admet und Alcesten, nachdem er sie aus Lykomedens Gewalt befreit hat, mit dieser Arie, deren Anfang sich auf Admet's dringendes Bitten, länger zu bleiben, bezieht:

„Der Himmel weiß (und meine Liebe)
Wie gern ich länger bei Euch bliebe;
Doch die Vernunft spricht Nein!
Laßt ab, noch mehr in mich zu dringen;
Mich hierin selber zu bezwingen,
Das muß mein größter Sieg für diesmal sein." V. A

„Hierin" und „für diesmal" sind sehr entbehrliche Bestimmungswörter, welche die Sprache und den Vers schleppend machen. Mit einer kleinen Veränderung wäre der Schluß dieser Arie runder und zugleich singbarer geworden:

Mich selber zu bezwingen,
Soll meiner Siege größter sein.

Erst nachdem Alceste nicht mehr ist, entdeckt Hercules seinem Freunde, daß auch er Alcesten geliebt habe und noch liebe, und daß er, wenn Admet ihm sein Recht auf sie (die er nun ohnehin auf ewig verloren habe) abtrete,

„Bis in das finstre Land
Der nie bestürmten Hölle dringen,
Den Pluto selbst zur Wiedergabe zwingen
Und aus dem Grab Alcesten wiederbringen"

wolle. Diese Erklärung bestätigt er mit einer Arie, die Alles enthält, was ein Tonkünstler verlangen kann:

„Mich spornet der Eifer, mich waffnet die Liebe,
So stürm' ich die Hölle, so trotz' ich dem Tod.
Laß den Abgrund Flammen speien!
Das Geliebte zu befreien,
Verachtet mein Herze die grausamste Noth." V. A.

Noch eine Arie des Hercules, da er im Begriff ist, dem Höllengott Alcesten zu entführen —

„Ein großes Herz kann Alles in der Liebe,
Verlacht den Zwang und trotzt der Noth;
Denn Amor thut durch seine Stärke
In edlen Seelen Wunderwerke
Und zwingt zuletzt auch selbst den Tod."

Auch die folgende Arie, worin Alceste sich entschließt, für Admet zu sterben, ist in ihrer Art vorzüglich:

„Da mein Leitstern muß entweichen,
Schließt sich auch mein Auge zu.
Da das schöne Licht verschwindet,
Dessen Glanz mein Herz entzündet,
Eilet auch mein Geist zur Ruh."

Noch singbarer und affectvoller ist die folgende, womit Cephise sie von ihrem Entschluß abhalten will:

„Ach, lösche doch nicht selbst die holden Kerzen!
Ach, trenne doch nicht selbst das süße Band,
Das seine Seele Deinem Herzen
Und Deine Hand verknüpft mit seiner Hand!
Ach, trenne doch nicht selbst das süße Band!"

Und die ganze Scene, wo Alcestens Schatten in Elysium eingeführt wird, welchen Reichthum von schönen Gemälden, empfindsamen Modulationen und entzückenden Melodien bietet sie einem großen Componisten dar! — Der Schauplatz stellt den Palast des Höllengottes vor; in der Ferne sieht man einen Theil der Elysäischen Felder. Pluto und Proserpine, von einem Chor von Geistern umgeben, empfangen Alcestens Schatten:

Pluto. Empfange nun den Preis der allerhöchsten Treue
In ewig stiller Ruh!

Dein neuer Stand läßt nichts als Freude zu;
Hinfort sei Dir kein Schmerz bekannt,
Damit Dein edler Geist unendlich sich erfreue!
Der Chor. Empfange nun den Lohn der allerreinsten Treue!
Proserpine. Es soll allhier dies stille Leben
Dir ewig süße Ruh und steten Frieden geben.

Der Chor wiederholt diese Worte.

Proserpine. Du sollst hinfort mir stets zur Seite schweben.
Pluto. Das Höllenreich mach' alle seine Lust
Dir, alleredelster und schönster Geist, bewußt!
Der Chor. Einsame Stille! seliger Ort!
Welchen ohn' Unterschied endlich die Seelen
Willig oder gezwungen erwählen!
Selige Stille! ruhiger Ort!
Du bist nach Sorgen, nach Kummer, nach Qualen
Allen Verfolgten der sicherste Port.

Freilich müssen uns die Ausfüllungswörter, die so leicht hätten vermieden werden können, anstößig sein. Und warum anstatt des Höllenreichs, welches für uns mit so widrigen Eindrücken vergesellschaftet ist, nicht lieber Schattenreich? — Wie kann man sagen: gezwungen erwählen? — Und wie kommt dieser ungleichartige Begriff in Vorstellungen, welche nichts als Ruhe, Frieden und Seligkeit athmen sollen? — Aber so genau nahmen es freilich die besten Dichter des ersten Dritttheils unsers Jahrhunderts noch nicht. Einheit des Tons, Reinigkeit des Ausdrucks, Rundung und Glätte des Stils waren Grade von Vollkommenheit, die man von der Zeit, worin König seine „Alceste“ schrieb, noch nicht verlangen kann. In der unsrigen kann man es mit besserm Rechte; aber noch immer lassen sich die meisten Leser mit Wenigerm abfinden. Und wie wenig sind der Dichter, welche mehr von sich selbst fordern als die Leser, und die nicht zu ungeduldig oder zu träge sind, die Feile so lange zu gebrauchen, bis Alles teres atque rotundum ist!

Rosemunde.

Ein Singspiel in drei Aufzügen.

Von dem
Capellmeister Anton Schweitzer in Musik gesetzt
und
im Jahre 1779 zu Mannheim aufgeführt.

Personen.

König Heinrich II. von England.

Königin Elinor.

Rosemunde.

Belmont.

Emma } Freundinnen der Rosemunde.
Lucia }

Ritter des Thurms.

Chor von Jungfrauen.

Chor von Rittern.

Chor von Schildknappen.

Der Schauplatz ist zu Woodstock-Park.

Vorbericht

der ersten Ausgabe.

Heinrich Plantagenet, erster König von England aus dem Hause Anjou, — den uns die Geschichte als einen Prinzen beschreibt, der alle Vollkommenheiten des Leibes und Gemüths, die den liebenswürdigen Mann und den großen Fürsten machen, in sich vereinigte, — und seine Vermählung mit der vormaligen Gemahlin Ludewig's VII. von Frankreich, Eleanor oder Elinor, Erbin von Poitou und Guyenne, — und die Händel, die ihm der herrschsüchtige, unbändige Charakter dieser Frau zugezogen, — seine Liebe zu der schönen Rosemunde und der unglückliche Ausgang, den sie durch die Eifersucht der Königin Elinor genommen: Alles dies ist theils aus der Geschichte, theils aus einer schönen alt-englischen Ballade, wozu sie den Stoff gegeben, so bekannt, daß es Ueberfluß wäre, sich hier darüber auszubreiten. Von der letztern wird die artige, wiewol ziemlich modernisirte Uebersetzung aus der „Iris" den Lesern vermuthlich noch im Andenken sein. Auch findet sich in der Bibliothèque Univers. des Romans (Octobre 1776. Tom. I. p. 14 f.) und im 36. Stück des Berlin. Literarischen Wochenblatts 1777 eine umständliche historisch-romantische Erzählung dieser durch Tradition und Poesie in die Wette verschönerten Liebesgeschichte, auf welche wir die Liebhaber allenfalls verweisen. Die alten englischen Chronikschreiber scheinen (sagt der Herausgeber der Relicks of Anc. English Poetry) dem Mönch Higden gefolgt zu sein, aus welchem Stow diese Nachricht giebt: „Rosemunde, die schöne Tochter Walther's, Lords Clifford, und König Heinrich's II. Beischläferin, starb (wie Einige sagen, vergiftet von der Königin Elinor) im Jahre 1177 zu Woodstock, wo

König Heinrich ein Haus von wunderbarer Bauart für sie hatte bauen lassen. Es wurde, nach Einigen, Labyrinthus oder Dädaluswerk genannt, weil es wie ein Irrgarten gebaut war, so daß Niemand, ohne vom König unterrichtet zu sein, zu Rosemunden kommen konnte. Gleichwol ging die Sage, die Königin habe vermittelst eines Knäuels Zwirn oder Seide (den der König, ohn' es gewahr zu werden, da er aus ihrem Zimmer zu Rosemunden gegangen, nachgeschleppt) den Weg zu ihr gefunden und sei so übel mit ihr umgegangen, daß sie nicht lange mehr gelebt habe." Rosemunde wurde in einem Frauenkloster zu Godstow begraben, bei dessen Secularisirung man ihre Gebeine noch in einem bleiernen Sarge fand, und wie er geöffnet wurde (sagt der englische Alterthumsforscher Leland), ging ein gar lieblicher Geruch daraus hervor. Von ihrem Labyrinth sollen noch ums Jahr 1718 Ueberbleibsel zu Woodstock gefunden worden sein.

Man hat in gegenwärtigem Singspiel den Umstand, daß Königin Elinor mit Gift und Dolch zu Rosemunden kommt — und den, daß sie nicht wirklich vergiftet wird, aus dem Singspiel gleiches Namens entlehnt, welches der berühmte Addison im Jahre 1706 auf die englische Schaubühne gebracht; wiewol von dem letztern Umstand hier ein ganz andrer Gebrauch gemacht wird. Ueberhaupt hat man sich mit einer Geschichte, die sich aus der Geburtszeit der alten Ritterromane herschreibt und so nah an die Fabel grenzt, alle Freiheiten erlaubt, welche theils das Interesse des Stücks, als musikalisches Drama betrachtet, theils andre Rücksichten zu erfordern schienen. Geschrieben im Jahre 1778.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Ein Saal im königlichen Palast. Aussicht in dessen Gärten, die in der Ferne vom Thurme, der in den Labyrinth führt, geschlossen wird.
Sonnen=Untergang.

Königin tritt auf.

Königin. Nein! — in dieser Unruh schweben
Will ich länger nicht;
Ich will das Aergste wissen! will ihn kennen,
Den Feind, mit dem ich kämpfen soll.
Wie? bin ich Königin,
Und dieser Labyrinth soll ein Geheimniß mir
Verschließen? — seine Eisenpforte soll
Sich nur dem König öffnen? —
O, zu lange fühl' ich's, daß er sich
Vor mir verbirgt — daß Elinor nicht mehr
In seinem Herzen herrscht! —
Verräther! und Du hoffst mich zu betrügen, mich?
So kennst Du mich? — Ha! zittre! zittre
Für Dich und Deine Mitverschworne! Denn
Bei Allem, was im Himmel furchtbar ist
Und in der Hölle!
Kein Schlummer soll in meine Augen kommen,
Bis ich's ergründet habe, das unselige
Geheimniß! —

Zweite Scene.

Belmont zur **Königin.**

Belmont. Königin, es ist entdeckt.
Königin. Entdeckt? — Ah! Belmont, meine Seele
Weissagt es mir! — Ich seh's,
Ein schändliches Geheimniß schwebt
Auf Deinen Lippen — Aber dennoch will
Ich Alles wissen! Sprich, was ist entdeckt?
Belmont. Der Labyrinth ist einer Nymphe Sitz,
Die unter Zauberschatten da, wie eine zweite
Armida, einen Hof von Liebesgöttern hält,
Und Rosemund' — ihr Name.
Königin. Nicht weiter! — Halte Dich bereit
Auf jeden Wink!
Vergrabe, was Du weißt, in Deiner Brust
Und zähl auf meinen Dank!

(Belmont geht ab.)

Dritte Scene.

Königin allein.

Königin. So lohnst Du meiner Liebe? —
Alles hab' ich Dir geopfert, Alles,
Und so lohnst Du mir?
Treuloser! — Mein Geschenk sind die Provinzen,
Woher Du siegreich eilst — und, o
Des schmählichen Gedankens! Heinrich eilt,
Um zu den Füßen einer Buhlerin
Die Lorbeern hinzulegen,
Die ich ihm brach! — Und Elinor —
Sie sollt' es sehn? Sie sollt' es dulden?
Beim Himmel, nein!
Du sollst erfahren,
Verräther, wer ich bin!
Weg! kein Erbarmen!
Bei ihren Haaren,
Vor Deinen Augen,
Aus Deinen Armen
Reiß' ich die Buhlerin
Zur Rache hin!

Nein, kein Erbarmen!
Du sollst erfahren,
Verräther, wer ich bin! (Sie geht ab.)

Vierte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen prächtigen Garten im Innern des Labyrinths. Neben einer mit Epheu und Rosen umschlungnen Urne eine Rasenbank. Im Grunde die Vorderseite eines prächtigen Pavillons. Tiefer hinter auf der einen Seite ein Grottenwerk, auf der andern ein natürlicher Wasserfall. Es ist Nacht mit Mondschein, bei bewölktem Himmel.

Rosemunde.

Rosemunde. Wie öd' ist Alles um mich her! wie kalt!
Wie fremd und fern von meinem Herzen Alles!
Und war so lieblich einst —
Mit Dir, Geliebter,
Ist aller Reiz von diesen Zauberfluren
Verschwunden — ohne Dich,
Was wär' Elysium selbst dem Herzen, das Dich liebt?
Dich sucht es — ohne Dich
Ist keine Ruh, kein Glück für Deine Rosemund'!

Oft am Rande stiller Fluthen
Sitz' ich einsam da und zähle,
Zähl' an ihrem trägen Lauf,
Ach, die schleichenden Minuten
Unsrer langen Trennung auf.

Dann geh' ich hin und wanke
Durch Hain und Thal und Flur!
Mein einziger Gedanke
Bist Du, Geliebter, nur.

Bei jedem Lispeln
Aus dunklem Laube,
Bei jedem Flügelschlag
Der Turteltaube,
Wie lauscht mein sehnend Ohr,
Wie klopft mein Herz!
Und wenn ich Tage lang
Gelauscht, gesucht — wie bang'
Ist dann mein Schmerz!

(Sie lehnt sich an die Urne und sinkt in stumme Traurigkeit.)

Bald wieder auf der Liebe Fittigen zurück
Zu Deiner Rosemunde zu eilen,
Versprachst Du mir!
Und schon zum zwölften Mal
Sieht Luna mich,
Ach, ohne Dich,
In diesem traur'gen Hain
Allein
Durch öde Lauben irren,
Ein liebender Schatten,
Der seinen Gatten
An Lethens Ufern sucht —
Ach, Heinrich, was ist Ruhm?
Was ist der Nachwelt eitles ungenossnes Loos?
Du kämpfst um Lorbeern, und die Rosen welken,
Die Dir die Lieb' erzog!

(Sie wirft sich neben der Urne auf die Rasenbank und fällt in ihr voriges Staunen.)

(Die Musik sinkt aus der zärtlichsten Schwermuth stufenweise zu einschlummernder Ruhe herab. Plötzlich gebietet sie wieder Aufmerksamkeit. Der Pavillon, die Grotte und ein Theil der Gärten stehen herrlich erleuchtet da, und der Chor der Jungfrauen tritt auf. Rosemunde wird von dem Allen nichts gewahr, bis der Chor zu singen anfängt.)

Fünfte Scene.

Der **Chor der Jungfrauen**, von **Emma** und **Lucia** geführt, nähert sich Rosemunden.

Chor. Still Deine Klage,
Geliebte Holde!
Gieb Deinen Sorgen
Nicht länger Raum!

Emma. Getrost! Dir spinnen
Die Glücksgöttinnen
Tage von Golde;
All Deine Plage
Ist dann ein Traum.

Chor. Still Deine Klage,
Geliebte Holde!
Gieb Deinen Sorgen
Nicht länger Raum!

Rosemunde. Ihr ruft zur Freude mich,
Geliebte Schwestern?
Ach, alle Freude wich
Mit ihm von hier.

Seufz' ich in banger Nacht
Hinauf zum Morgen —
Der Morgen kommt — wofür? —
Er ist wie gestern!
Bringt meines Lebens Licht
Nicht näher mir!

Chor. Still Deine Sorgen,
Geliebte Holde!
Tage von Golde
Entspinnen sich Dir.

Lucia. Bald weicht die Nacht
Dem schönen Morgen,
Der frei Dich macht.

Chor. O sel'ge Stunde
Des Wiedersehens!

Lucia. Er eilt, der Sieger —
Wie schön, wie warm! —
O Rosemunde,
In Deinen Arm.

Chor. O sel'ge Stunde!

Emma. Er kommt, von Siegesarbeit heiß,
An Deinem Blick sich aufzufrischen;
Du wirst den Heldenschweiß
Ihm von der Stirne wischen,
Dem goldnen Helm sein lockig Haar entbinden
Und um sein Lorbeerreis
Der Liebe Rosen winden.

Chor. Still Deinen Kummer,
Geliebte Holde!
Entwach, entwache
Dem Zauberschlummer,
Dem bangen Traum!

Rosemunde. Ist's möglich? ist mein Glück so nah?

(Ein Chor von Tänzerinnen im Costüm von Nymphen erscheint.)

Emma u. Lucia. Sieh, es nähern sich im Reihen
Dir die Nymphen dieser Haine,

Deinen Kummer zu zerstreuen,
Dich zur Freude einzuweihen;
Gieb der süßen Ahnung Raum!

(Tänze der Nymphen.)

Emma. Gleich ihnen umtanzen
Die Stunden der Wonne
In frohem Getümmel
Die kommende Sonne;
Schon wallet am Himmel
Ihr glänzender Saum.

Chor. In süßem Getümmel
Umtanzen die Stunden
Der Liebe, der Wonne
Die kommende Sonne;
Entwache, Geliebte,
Dem ängstlichen Traum!

(Die Nymphen beginnen einen neuen Reihentanz; mitten in demselben fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Galerie im königlichen Palast mit einer andern Aussicht in die Gärten.

Königin, dann **Belmont**.

Königin. Zwei Tage noch, so ist er wieder hier
Und schmiegt sich wieder in die schnöden Fesseln
Der Zaubrerin! — Sie triumphirt —
Und ich — kann, wenn ich will, in einen Winkel mich
Verbergen, meine Schmach und sein verlornes Herz
Beweinend. — Nein, beim Himmel! Elinor
Hat andre Waffen, an
Verräthern sich zu rächen,
Als Weiberthränen!

Belmont. Diesen Augenblick, Gebieterin,
Bringt uns ein Bote keuchend
Die Nachricht, daß der König näher ist,
Als wir geglaubt. Er eilt die ganze Nacht,
Um mit der Sonne Woodstock zu erreichen.
Königin (vor sich). Wie ungeduldig! — Wohl! so ist es Zeit!
(Zu Belmont.)
Geh, Belmont, nach dem Thurm und fordre
Den Rittersmann, der ihn bewacht,
In meinem Namen auf, die Pforte
Des Labyrinths zu öffnen!
Belmont. Er wird sich weigern.
Königin. Sag ihm den Befehl
Von seiner Königin, und zaudert er,
So zwing ihn!
(Belmont geht ab.)

Zweite Scene.

Königin allein.

Königin. Ha! die ganze Nacht durch! —
Mit der Sonne hier zu sein —
Und diese Eile, diese Hitze nicht für mich,
Für seine Rosemund'! — In ihre Arme eilst Du —
Und Elinor ist nicht mehr — kann
Am Namen einer Königin
Sich gnügen lassen! Und
Auch diesen leeren Namen,
Wie lange wird ihr noch erlaubt sein, ihn zu tragen?
Verruchter Gedanke,
Nein, Dich ertrag' ich nicht!
Nichts mehr zu schonen,
Machst Du zur Pflicht!
(Sie staunt.)
Habt Dank, Ihr Rachgöttinnen!
Dies soll mich befrein!
Ich eile von hinnen —
O stärkt meine Sinnen
Und weihet zur Rache,
Zur Rache mich ein! (Ab.)

Dritte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in den Vorhof des Thurms, der den Labyrinth verschließt. Nacht mit Mondschein.

Belmont. Der Ritter des Thurms.

Belmont (kommt und klopft an der eisernen Pforte).
Er soll mich hören,
Läg' er im Todesschlaf!
(Er klopft stärker.)

Der Ritter des Thurms (von oben herab).
Wer klopft so spät an dieser Pforte?

Belmont. Herr Ritter, steigt herab und öffnet mir!

Ritter des Thurms. Wer bist Du?

Belmont. Belmont, von der Königin gesandt.
Ihr sollst Du stracks die Eisenpforte öffnen,
Ist ihr Befehl.

Ritter des Thurms. Ich öffne nicht.

Belmont. Wie? Du verachtest das Gebot
Von Deiner Königin?

Ritter des Thurms. Ich öffne nicht.

Belmont. So komm herab, wenn Du ein Ritter bist,
Und wehre mit dem Schwert in Deiner Faust
Den Eingang mir!
(Die Pforte öffnet sich, und der Ritter des Thurms kommt heraus.)

Ritter des Thurms. Weg von der Pforte,
Verwegner, oder bezahl
Den Frevel mit Deinem Blut!

Belmont. Was sollen Worte?
Sie öffnen soll mir mein Stahl
Trotz Deiner Wuth!

Ritter des Thurms. Weg von der Pforte!

Belmont. Was sollen Worte?

Beide. Sie schützen / Sie öffnen } soll mein Stahl
Trotz Deiner Wuth! (Die Ritter fechten.)

Vierte Scene.

Die Königin zu den **Vorigen.** Edelknaben mit Fackeln vor ihr her; etliche Schildknappen folgen ihr.

Königin (auf den Ritter des Thurms zugehend).
Verräther, Du erfrechst Dich, meinem Willen
Zu widerstehn?

Ritter des Thurms (sich vor die Pforte stellend).
Des Königs Auftrag — meine Pflicht —

Königin. Weg! hier ist keine Pforte,
Die mir sich schließen darf —
(Zu den Schildknappen.)
Bemächtigt Euch
Des Frevelhaften! (Sie geht hinein.)

Belmont (zum Ritter des Thurms). Ergieb Dich — folg uns!

Ritter des Thurms.
Unsel'ge Nacht! — Verräther, so betrogst Du mich
Aus meiner Pflicht? Ich bin verloren. Aber Euch
Wird bald die Rache treffen — Zittert Alle vor
Des Königs Zorn! — Mit mir macht, was Ihr wollt!
(Er giebt sein Schwert von sich und geht mit ihnen ab.)

Fünfte Scene.

Das Innere des Labyrinths. Alles zeigt sich wieder, wie es zu Ende des ersten Aufzugs war. **Rosemunde,** unter einer Laube sitzend, das Gesicht halb in Emma's Arm verborgen; Lucia neben ihr; die **Jungfrauen** und Nymphen in verschiednen Gruppen verstreut. Eine der Nymphen ist in einem Solotanz begriffen; auf einmal erscheint die **Königin,** ohne bemerkt zu werden. Belmont folgt ihr und verliert sich sogleich wieder im Gebüsch.

Königin (stutzt über den Anblick und bleibt stehen. Vor sich).
Wie? was bedeutet dieses Fest?
Ha! sollt' er heimlich schon gekommen sein?

(Ein Reihentanz der Nymphen und Jungfrauen beginnt. Die Königin geht einige Schritte vorwärts und wird erblickt. Ein allgemeines Schrecken verbreitet sich. Die Nymphen bleiben mitten im Tanz in Stellungen des Schreckens wie versteinert schweben.)

Chor der Jungfrauen. O Himmel! wer nähert sich da?

Rosemunde (von ihrem Sitz auffahrend). Gott! ich bin verloren!

(Alle fliehen in Verwirrung, bis auf Emma und Lucia, die bei Rosemunden stehen bleiben.)

Königin (auf sie zugehend). Was fürchtest Du?

Rosemunde. Erhabne Frau,
Wenn eine Sterbliche Du bist,
Wer bist Du? und wie fandest Du
Den Weg hierher?

Königin. Sag erst, wer Du bist, und wie Du hierher kommst?

Rosemunde. Dein Blick verwirrt mich, schreckt mich —

Königin. Kennteſt Du mich erſt!

Rosemunde. Weh mir! Mir ahnet was!

Königin. Dir ahnet wahr! Ich bin's!

(Roſemunde fällt ihr zu Füßen.)

Dein Nam' iſt Roſemunde?

Rosemunde (vor ſich).

O Gott! — Was kann ich ſagen? —

(Zur Königin.)

Ach!

Wenn nichts für mich in Deinem Herzen ſpricht —
O, läg' ich tief in meinem Grab!

Königin. Elende! weg aus meinen Augen, weg!

(Zu Emma und Lucia.)

Führt ſie in ihr Gemach!
Mit Eurem Leben ſteht Ihr mir für ſie.

(Roſemunde richtet ſich auf, wirft einen edlen Blick auf die Königin und geht mit Emma und Lucia ab.)

Sechste Scene.

Königin allein.

Königin. Beinah entwaffnete ihr Anblick meinen Grimm.
Die Unglückſel'ge! wie ſie zitterte! —
Weh Dir, Verführer! — Ganz gewiß, ſie lebte
In Unſchuld, eh ſie Dich
Erblickte! eh Dein Liebe lügend Aug'
Und Deine Schlangenzunge ſie bethörte!
Aber nichts ſoll ihr
Die Unſchuld helfen, die ſie nicht
Bewahren konnte! Fallen ſoll ſie, Deines
Verbrechens Opfer! — So beſtraf' ich Dich,
Treuloſer, in der Thörin, die der Liebesrauſch
Sich ſelbſt vergeſſen macht! —
Mit welchem Blick ſie von mir ging!
Als dächte ſie, noch immer bald genug
Mich im Triumph zu führen,
Die Unverſchämte! — Belmont! — Belmont!

Siebente Scene.

Königin. Belmont herbeieilend.

Belmont. Hier, Gebieterin!
Königin (giebt ihm einen Schlüssel).
Nimm diesen Schlüssel, eil in mein Gemach,
Da steht ein goldener Pocal,
Den bringe mir hierher!
Trag ihn behutsam! — Er enthält —
Was — bald mir Ruhe schaffen soll.
Belmont (erschrocken). Gebieterin! —
Königin. Gehorch!
Belmont. Bedenke, Königin, die Folgen einer
Zu raschen That! Sie wird zu grenzenloser Wuth
Den König treiben — und er ist so nah!
Königin. So minder darf ich Zeit verlieren!
Belmont. Bei Deinem Leben, große Königin,
Beschwör' ich Dich — Verzeih!
Nur Treue gegen Dich zwingt mich zum Ungehorsam.
Königin. Feigherziger! Du hast sie mir verrathen,
Und nun — nun bist Du muthlos, meiner Rache
Die Hand zu bieten?
Belmont. Gehorchend that ich meine Pflicht;
Jetzt thu' ich sie mit Nichtgehorchen.
Königin. Den Schlüssel mir zurück!
Belmont. Du rennst in Dein Verderben!
Königin (heftig). Ich will gerochen sein! —
Den Schlüssel!
Belmont (nach einigem Zögern).
Königin, Du willst's — so muß ich denn! (Er geht ab.)

Achte Scene.

Königin allein.

Königin. Der Schlange Kopf, die mich gestochen,
Ist unter meinem Fuß, und nicht
Zertreten sollt' ich ihn?
Wen soll ich scheuen? — Furcht
Geziemt dem Schuldbewußten,
Nicht dem Beleidigten, der Recht sich schafft!

(Sie zieht einen Dolch aus ihrem Busen.)

Wie süß wird Dir die Rache sein,
Stolze, gekränkte Seele!
Sie wähle nun, zu schärfrer Pein,
Gift oder diesen Stahl!
Sie, die zu ihren Füßen liegen
Dich sah, verräthrischer Gemahl,
Jetzt soll sie sich zu meinen schmiegen,
Und jedes strafbare Vergnügen
Büß' eine Todesqual! (Ab.)

Neunte Scene.

Ein Zimmer im Pavillon.

Rosemunde auf einem Ruhebette, in großer Niedergeschlagenheit. **Emma** neben ihr.

Emma. Sei ruhig, holde Liebe!
In wenig Stunden sind wir wieder frei.
Der König naht —
Rosemunde. O Emma, welch ein Wechsel!
O, laß mich weinen, weinen, bis
Die Augen mir erlöschen!
Ich fühl's — tief fühl' ich's hier,
Es ist geschehn um Rosemund'! —
Gott! von wie vielen dunkeln traur'gen Tagen
Und thränenvollen Nächten ist
Der traurigste,
Die thränenvollste — dies!
Vielleicht die letzte!
Emma. Bald ist sie vorüber,
Die Wolke, die Dich schreckt, und Alles, Rosemund',
Ist wieder hell um Dich und wonnevoll —
Er eilt in Deinen Arm, Dein Schützer und
Dein Rächer! —
Gewiß, er wird nicht ungerochen lassen,
Was Dir begegnet ist.
Rosemunde (aufstehend).
O, nichts von Rache! Alle Schuld ist mein!
Ach, daß der Zauberschleier eher nicht
Von meinen Augen fiel!

Ach, daß er jemals mich umnebelte!
O Emma! fühlen müssen:

„All diese Liebe, dies beim ersten Blick
So ganz gewonnene, so ganz
Dahingegebne Herz,
Dies stete Sehnen nur nach ihm,
O dies, für ihn nur leben,
Für ihn nur athmen, was noch kaum der Stolz
Von meinem Herzen war —
Ach, Emma, Emma, soll dies Herz
Nicht bersten, da ich fühl' —
Es ist Verbrechen! — Er, den ich allein geliebt,
Allein aus Allem in der Schöpfung,
Kann mir niemals, niemals angehören!
Nie darf ich wieder nur
Die Augen auf zu ihm erheben!" —

Emma, fühlest Du
Den ganzen Umfang meines Elends?

(Sie sinkt wieder auf das Ruhebette.)

Emma (mit höchster Zärtlichkeit). Liebste Rosemund'!
Laß ab! Entflieh den ängstlichen Gedanken!
Flieh aus Dir selbst! Komm, lege Deine Stirn
An meine Brust und ruhe!

(Sie setzt sich neben Rosemunden.)

Wie ein Kind, in Mutterarmen
Eingewieget, schlummre, schlummre
Ein an Deiner Freundin Brust!
Unsers Kummers sich erbarmen
Wird der Himmel! lohnt uns Armen
Jede Angst mit süßrer Lust!
Wie ein Kind, in Mutterarmen
Eingewieget, schlummre, schlummre
Ein an Deiner Freundin Brust!

(Man hört ein Geräusch.)

Rosemunde (auffahrend). Weh mir! Was hör' ich —
Emma. Fürchte nichts!
Es ist nur Lucia — vielleicht Dein Heinrich selbst;
Ich will —

(Sie geht auf die Thüre zu.)

Rosemunde (sie beim Arme haltend). O gute Emma —
Verlaß mich nicht!

(Die Thüre öffnet sich, zwei Schildknappen bemächtigen sich der Emma und schleppen sie hinweg. Man hört hinter der Scene:)

Emma. Laßt mich! Ich will, ich muß zu ihr.
Königin (hinter der Scene). Bringt sie in Sicherheit!
Emma. O Hilfe! Hilfe!

(Rosemunde eilt bestürzt der Thüre zu.)

Zehnte Scene.

Die Königin tritt herein, in der rechten Hand einen Dolch, in der linken den Giftbecher haltend.

Rosemunde (zurückfahrend). O Hilfe! Emma! Hilfe! rettet mich!
Königin. Verworfene! Du rufst umsonst nach Hilfe!
Erkenne mich — und zittre!
Rosemunde (angstvoll). O, Gnade, Gnade, große Königin!
Königin (vor sich).
Sie rührt mich wider Willen — Stark, mein Herz!
In wenig Stunden wär' ich so in ihrer
Gewalt, wie sie in meiner jetzt —
(Zu Rosemunden.) Mich zu erweichen hoffe nicht!
Du bist zur Strafe reif.
Rosemunde. Laß meine Jugend — ach, ich wag' es nicht
Zu sagen, meine Unschuld — Dich erbarmen!
Und doch — Du, Himmel, weißt's!
Königin. Der mag sich Dein erbarmen,
Verbrecherin! — Ich bringe Dir — den Tod.
Hier! wähle! hier ist Gift, und hier ein Dolch!
Rosemunde. Entsetzlich! — Königin, ich bin in Deiner Macht —
Sei groß und königlich — Verzeih der Armen,
In Staub Gedrückten! Sag, was kann ich thun,
Dich zu versöhnen?
Königin. Stirb!
Rosemunde. Verstatte mir, in heil'ge Mauern mich
Vor allen Menschen zu verbergen! Schenke mir
Die kurze Frist! Mein Gram
Wird diesem armen Leben bald genug
Ein Ende machen.

Königin. Thörin, weg
Mit Deinen Künsten! denkest Du
Auch mich damit zu fangen?
Hier — nimm und stirb!

Rosemunde (weinend). Laß diese Zeichen
Der herzlichen Reu',
O, laß sie Dich erweichen!
Verzeih der Sünderin,
Verzeih, verzeih!

Königin. Vergebens krümmst Du Dich,
Mich zu erweichen;
Falle, Verbrecherin,
Ein Opfer beleidigter Treu'!

Rosemunde (ihre Knie umfassend).
Sieh, mit gerungnen Armen
Fleht Rosemunde!
Auch Deine Stunde
Wird kommen, Königin!
Auch Du wirst um Erbarmen
Zum Himmel flehn, wie ich
Dir flehe — Königin,
Erbarme Dich!
Laß Dich erweichen!

Königin. Du flehst vergebens!

Rosemunde. Erbarme Dich! verzeih!

Königin. Falle, Verbrecherin,
Ein Opfer beleidigter Treu'!

Rosemunde (steht auf und greift nach dem Becher).
So gieb, Tyrannin, und der Richter dort
Verzeih' Dir meinen Tod!

(Sie trinkt den Becher aus. Die Königin wendet sich plötzlich weg, wirft sich in einen Lehnstuhl neben einem Tisch und verbirgt ihr Gesicht.)

So ist's geschehn! — Ich sterb' —
Und sterbend, göttliche Gerechtigkeit,
Bet' ich Dich an! — Vor Dir
Ist Rosemund' nicht schuldlos! — Nimm,
Die Schwachheit eines zärtlichen,
Nichts Böses ahnenden, in seiner ersten Liebe
Verirrten Herzens abzubüßen,
Mein Leben an! —

(Zu Elinor.)

Doch wisse, Du,
Durch deren Hand das Schicksal mich bestraft,
Mein Herz betrog mich, aber rein
Und unbefleckt war meine Liebe,
Und groß, ach, allzu groß — ihr Gegenstand!
Sein allzu blendendes Verdienst
Wird Mitleid mir bei allen guten Herzen
Erwerben! — Und auch dieses wisse, Grausame,
Er ehrte meine Unschuld — liebte mehr
Als sein Vergnügen mich —
Wohl mir! ich fall' ein reines Opfer! — und
(O gönne mir, Du, der für ihn zu leben
Mir nicht erlaubt, o Himmel, gönne mir
Den süßen Trost!) — ich sterb' um seinetwillen!

(Sie ermattet und wankt dem Ruhebette zu.)

Königin (vor sich). Ich war zu rasch! —

Rosemunde.
Wie wird mir! — Welches Schaudern! — Welch ein Flor
Um meine Augen! —
Wie schwer! wie kalt! —

(Sie sinkt auf das Ruhebette.)

Nur Deine Liebe — fühl' ich —
Noch warm — in diesem — eisumfangnen Herzen! — Emma!
Bring ihm — dies letzte, letzte —

(Sie sinkt mit dem Kopf aufs Kissen und schließt die Augen. Die Königin steht nach einer Weile auf, nähert sich ihr, ergreift eine ihrer herabgesunknen Hände und läßt sie plötzlich wieder fallen.)

Elfte Scene.

Belmont, hastig hereintretend, zur **Königin.**

Belmont. Gebieterin,
Man hört von ferne schon den Jubelschrei
Der königlichen Schaar — Kein Augenblick
Ist zu verlieren — Fliehe, rette Dich!

Königin. Sind meine Ritter alle schon versammelt?

Belmont. Ja! Doch was vermag der kleine Haufe?

Königin. Fürchte nichts!
Bald soll er furchtbar werden! —

Jetzt eile, schaffe diesen Rest
Der Unglückseligen hinweg,
Dann folge mir! (Sie geht ab.)

Zwölfte Scene.

Belmont allein.

Belmont. Ein wilder Sturm zieht gegen uns daher —
Was wird der Ausgang sein?
Jetzt, Schicksal, gieb mir Muth
Und festen Blick auf Deinen Wink!

In nächtlichen Wettern,
Wenn rasende Stürme
Den Wald entblättern,
Die Pole krachen,
Und uns bei jedem Blitz
Der Hölle sich öffnender Rachen
Den qualvollen Sitz
Verdammter Seelen entdeckt:

Wohl Dem alsdann, den — ungeschreckt,
Wo Frevler tief erzittern müssen —
Sein schirmendes Gewissen
Mit Engelsflügeln deckt!

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Ein offner Platz vor dem Palast, der mit den Gärten zusammenhängt. Sonnenaufgang. Ein Feldmarsch von ferne.

Chor der Schildknappen, dann **König Heinrich,** vom **Chor der Ritter** begleitet.

Chor der Ritter.
Triumph dem Sieger
Vom gallischen Strand!

Chor der Schildknappen.
Willkommen, Vater,
Dem Vaterland!

König Heinrich.
Willkommen hier,
Ihr edeln Schaaren!
Ihr theiltet Arbeit und Gefahren,
Theilt Lust und Ruhe nun mit mir!

Beide Chöre.
Triumph dem Sieger
Vom gallischen Strand!
Willkommen, Vater,
Dem Vaterland!

König Heinrich. Dank, Freunde, Dank Euch Allen! Eure Treu'
Ist tief in Heinrich's Herz gegraben — Jetzt
Entfernet Euch und gebt den müden Sinnen
Die wohlverdiente Ruh!

(Beide Chöre gehen ab.)

Zweite Scene.

König Heinrich allein.

König Heinrich. So athm' ich wieder Dich,
Du süße Luft,
Die mir
Von ihr, von ihr
Entgegen weht!

Bin ich so nahe Dir?
Kaum kann ich's glauben!
Ihr holden Lauben,
In deren Morgenduft
Sie geht,
Empfanget mich!

Wie gierig athm' ich Dich,
Du süße Luft,
Die mir
Von ihr, von ihr
Entgegen weht! (Er eilt dem Garten zu.)

Dritte Scene.

Ein Blumengarten im Labyrinth, mit Rosenbüschchen und Vasen mit Jasminen, Myrten, Orangen u. s. w. geziert.

Emma und **Lucia** mit dem **Chor der Jungfrauen** kommen hervor.

Chor. Schwarze Stunde,
Herber Fall!
Klaget, klaget
Der schönsten Blume Fall!

Emma. Kommt, Schwestern, an die traur'ge Pflicht!
Kommt, laßt uns Blüthen pflücken!
Schont, ihren Sarg zu schmücken,
Des Frühlings schönste Kinder nicht!

(Sie vertheilen sich und pflücken Blüthen und Blumen. Nach einer Weile finden sie sich unvermerkt wieder beisammen, sehen einander traurig an und brechen in die erste Klage aus.)

Chor. Schwarze Stunde!
Herber Fall!

Emma. Sie sind erstorben
Auf ihrem Munde,
Die Rosen all':
O, klaget, klaget —

Chor. Klaget, klaget
Der schönsten Blume Fall!

(Bei den letzten Worten erscheint der König.)

Vierte Scene.

König Heinrich. Die Vorigen.

König Heinrich (im Hervorgehen). Die Pforte offen! — Klagetöne
Von innen her! — Mir schaudert —
(Er erblickt den Chor.)
Himmel! was
Erblick' ich! Töchter, wo ist Rosemund'?

Emma (angstvoll). Ach, Herr! — Sie ist —

König Heinrich. Was ist sie? Rede!

Emma. Gott! wie kann ich's sagen?

König Heinrich (hastig). Wie? Sie ist —
(Er fährt vor seinem eignen Gedanken zurück.)

Emma. Das schreckliche Geheimniß
Erstarrt in meinem Mund —

König Heinrich. Sag Alles! Das Entsetzlichste ist schon gesagt!
Emma. Die Königin, mit Gift und Dolch in Händen, drang
Zu uns herein, und — ohne Leben fanden wir
Das Opfer ihrer Wuth.
König Heinrich (mit Wehmuth).
Unglückliche! Euch war sie anvertraut —
Ihr liebtet sie — und ließt sie tödten?
Emma. Wollte Gott,
Ich hätte ihr Leben mit dem meinigen
Erkaufen können! —
Gerissen wurd' ich mit Gewalt
Von ihrer Seite —
König Heinrich. Eilet! ruft die Ritter alle, die mit mir
Gekommen, laßt die Burg umringen,
Daß nichts entrinne! Eilt im Flug!
(Der Chor geht ab.)

Fünfte Scene.

König Heinrich allein.

König Heinrich.
Ermordet? — todt? — Ah, tausend Dolche sind
In Dir, unseliger Gedank'!
Und tausend Furienfackeln,
Alles anzuzünden, Alles zu zerstören,
Was Leben hat — O Rache! Rache!
Was säum' ich? (Er will abgehen.)

Sechste Scene.

Belmont. König Heinrich.

Belmont (sich dem Könige zu Füßen werfend).
Herr! erheitre Dich — sie lebt!
König Heinrich.
Sie lebt? und ihre Schwestern, all' in Thränen,
Beweinen ihren Tod?
Belmont. Bei Deinem eignen Leben, Herr,
Sie ist gerettet!
König Heinrich. Zittre, wenn Du mich betrügst!
Belmont. Die Königin ist die Betrogne — Rosemunden
Zu retten, wechselt' ich
Das ihr bestimmte Gift mit einem Trank,

Der, schnell betäubend, wie in Todesschlaf
Die Sinne senkt — doch schadlos, durch ein Gegengift
Von gleich behender Kraft —

König Heinrich. Sie lebt? — O Belmont, rede wahr
Und nimm die Hälfte meines Reichs!

Belmont. In diesem Augenblick vielleicht
Erwacht sie wieder —

König Heinrich. Vielleicht? — Du zweifelst noch?
Elender! Hüte Dich vor meinem Grimm!

Belmont. Ich bin der Kraft des Gegengifts gewiß.

König Heinrich. So führe eilends mich zu ihr!

(Sie eilen ab.)

Siebente Scene.

Rosemundens Zimmer. Sie liegt auf einem Ruhebette. Die Musik bereitet eine Zeit lang zu dem, was folget. Während solcher macht Rosemunde einige Bewegungen, als eine Person, die allmählig aus einem tiefen Schlaf erwacht.

Rosemunde. Wo bin ich? —
Wie glänzend Alles um mich her!
Wie wohl ist mir! — Erwacht
Ins bessre Leben? — Aber — welch ein Nebel fällt
Von meinen Augen?
Ich bin ja — wo ich war! find' Alles wieder,
Erkenne Alles —

(Sie fühlt sich selbst an.)

Wunder! Wunder!
Ich lebe noch! — So war es nur
Ein schwerer Traum? — Ich sah die Königin,
Wuth in den Augen — Gift und Dolch
In ihren Händen, drang sie auf mich zu —
Ich fleht' ihr angstvoll — unerbittlich blieb
Die Schreckliche — Ich nahm den Todeskelch
Und trank und starb — und lebe noch?
Und finde hier mich wieder —

O Emma, Lucia, wo seid Ihr?
Hat Alles mich verlassen? War es nur
Ein grausam Spiel,
Das meine Feindin mit mir trieb? Erwartet
Mich Aergers noch?
Ach, Heinrich! eile Deiner Rosemunde

Zu Hilf'! — Ein Augenblick zu spät
Kann uns auf ewig trennen!

Achte Scene.

König Heinrich und **Belmont** zu **Rosemunden.**

König Heinrich (mit offnen Armen auf sie zueilend).
Nein, holde Rosemund',
Uns trennen soll kein Schicksal mehr!
Rosemunde (in frohem Schrecken).
O Himmel! Du? Mein König, Du? —
Du noch in meinem Arm?
O Wonnetod! Nun laß mich sterben!
König Heinrich. Theure Rosemunde,
Du lebst! ein Wunder hat Dich mir erhalten.
Noch schaudern alle
Gebeine mir! So nah dem Elend ohne Grenzen,
Dich todt zu finden! — Sieh den Mann,
Dem ich Dein Leben schuldig bin!
Belmont. Wer hätte nicht
Sein eignes dran gewagt, um solch ein Leben
Zu retten?
König Heinrich. Ah! Wo war mein Sinn?
Ich konnte Dich verlassen? Fern von mir
Dich sicher glauben? — Dachte nicht,
Daß eine Schlang' ich hinter mir
Zurückließ, deren Athem Dich vergiften würde?
Rosemunde. O, dieser Augenblick
Vergütet Alles! — Aber laß, Geliebter,
Laß zu mir selbst mich kommen!
Der Freuden Ueberschwang erdrückt mein Herz.
Der Wechsel ist zu schnell, zu unverhofft,
Zu groß mein Glück, als — daß es dauern könnte.
König Heinrich. Sei ohne Furcht! Ist Heinrich nicht bei Dir?

Vorüber ist der Sturm,
Der Donner schweigt,
Des Himmels Auge zeigt
Sich allerheiternd wieder,
Und sanfte Stille läßt sich nieder
Auf Wald und Flur:

O zage nicht,
Du holde Rose!
Entfalte prangend Dich
Im Sonnenlicht!
Sei Deines Heinrich's Wonne wieder
Und blüh, die Zierde der Natur! (Er geht ab.)

Neunte Scene.

Rosemunde. Belmont.

Rosemunde. Noch immer ist's
Ein Wunder meinen Augen, daß ich athme,
Ich, die vor wenig Stunden
Aus einer Furie Hand den Todeskelch empfing
Und seine ganze Bitterkeit
Hinunterschlang, — ich leb', und Deine Wohlthat ist's,
Du Edler?

Belmont. Nenn, o Schönste, nicht mit diesem Namen,
Was ein Barbar, ein Wilder selbst, sobald
Er Dich erblickt, zu thun nicht unterlassen könnte!

Rosemunde.
Wie kann ich Dir vergelten? — Ach! noch schlägt mein Herz
Zu furchtsam, um den Werth der Wohlthat ganz zu fühlen,
Die ich Dir danke!

Zehnte Scene.

Emma in Eile zu den **Vorigen.**

Sie stürzt sich in Rosemundens Arme — reißt sich aber schnell wieder los und spricht:

Emma. O fliehe, Rosemund'! die Königin ist nah.
Sie drang sich durch die Ritter, die die Burg erfüllen,
Und stürmt hierher. —

Rosemunde. Weh mir! Wo flieh' ich hin?

Belmont. Besorge nichts! Des Königs Gegenwart
Hat ihren Grimm entwaffnet.

Rosemunde. Sie kommt —
(Zu Belmont.)
O, halte sie zurück!

(Indem die Königin hereintritt, flieht Rosemunde in ein Cabinet, das an ihr Zimmer stößt. Emma folgt ihr.)

Elfte Scene.

Königin. Belmont.

Königin. Was seh' ich?
(Zu Belmont.)
Ha! Verräther! So betrogst Du mich?
Belmont. Zu Deinem Besten, Königin, wofern Du selbst
Nicht Deine Feindin bist.
Königin. Du droheſt noch?

Zwölfte Scene.

Der König. Die Vorigen.

König Heinrich.
Verwegne! Wie? Du wagst, Dich einzudringen, wo
Die stummen Wände selbst Dir Deine That
Laut in die Seele donnern?
Entferne Dich!
(Zu Belmont.)
Geh, wache für des Engels Sicherheit!
(Belmont geht ab.)
Königin. Ein Wort nur, Heinrich! — Nicht, was ich gethan,
Entschuldigen — nicht Rechte geltend machen,
Die einst in bessern Zeiten mir die Liebe gab!
Ich weiß — verloren ist für mich Dein Herz,
Und ich — verschmäh' es, Dir wie eine arme
Verlassne Klagen vorzuwinseln.
König Heinrich.
Wie? Du kommst, mir gar ins Angesicht zu trotzen?
Königin.
Laß mich vollenden, und dann wähle nach Gefallen
Schmach oder Ruhm!
Ich weiß — verloren ist Dein Herz für mich;
Es sei! Vergessen sei's, daß mich gewonnen
Zu haben einst Dein Stolz war, daß ich Dich
Allein aus allen Königen der Welt
Einst meiner würdig hielt! Es ist vorbei!
Nur daß ich allem Theil an Deiner Ehre
So schnell entsage, das erwarte nicht!
Ist dies ein Rest von Liebe, so verzeih ihn mir!
Und o, um Deinetwillen nur
Bedenke, was Du bist, und was Du warst!

Was Deines Lebens Frühling einst
Der Welt versprach, und was
In seiner üppigsten Verschwendung
Das Glück für Dich gethan!
Zu welcher Glorie Du den edeln Namen
Plantagenet erhöhen konntest! — Heinrich,
Bedenk es und — erröthe vor Dir selbst!

König Heinrich.

Und Du — besudelt mit der frischen Schande
Des Meuchelmords — erfrechest Dich,
Der Ehre heil'gen Namen auszusprechen?
Du wirfst zum Vormund Dich
Für meine Ehre auf? —
Verlaß mich! Herrsche, wo Du Recht
Zu herrschen hast — Nimm sie zurück,
Die Länder Galliens, Dein Erbgut — Geh,
Und wenn Du kannst, verbirg
Im Glanz des Throns die Schwärze Deiner Seele!

Königin. Und solch ein Opfer Deiner niedrigen
Sinnlosen Leidenschaft zu bringen, wärst Du fähig?

König Heinrich.

Viel besser, als noch länger meines Lebens Ruh
Und Glück den Deinigen zu opfern!

Königin. Bethörter, Du verdienst nicht, daß ein Herz
Wie meines sich um Deinetwillen kränke!
Ha! Nur zu wanken zwischen Elinor
Und — Einer, deren Namen nur
Zu nennen meinen Mund befleckte!

König Heinrich. Mörderin,
Aus meinen Augen! Du entehrst
Die Krone, die Du trägst — Sie würde
Den Thron der Erde zieren!

Königin. Ha! ist's dahin gekommen? — Wohl! So eile nur!
Was hält Dich? Habe sie! Ergetze Welt
Und Nachwelt mit dem Schauspiel Deiner Thorheit!

Unwürdiger, Du sollst sie haben!
Sie triumphir'!
Folg ihrem Wagen in Fesseln nach,
Du sollst sie haben,
Und meine Seele soll

Sich laben
An Deiner Schmach!

Entehre Dich mit ihr
Vor allen Zeiten!
Setz auf den Thron sie Dir
Zur Seiten,
Sei selbst das Werkzeug meiner Rache,
Mache
Das Maaß der Schande voll!

Unwürdiger, Du sollst sie haben!
Sie triumphir'!
Folg ihrem Wagen in Fesseln nach,
Du sollst sie haben,
Und meine Seele soll
Sich laben
An Deiner Schmach! (Sie geht ab.)

Dreizehnte Scene.

König Heinrich allein.

König Heinrich. Unsinnige, Dein Toben
Beschleunigt Deinen Fall.
Weg! keinen Augenblick verbittern sollst Du mir
Die Wonne, den Triumph — zu krönen, was ich liebe.

Holde Schönheit, Deinem Rechte
Huldigt Alles, Erd' und Himmel!
Deine Fesseln stolz zu tragen,
Folgen Helden
Deinem Wagen!
Selbst des Orcus finstre Mächte
Bändiget Dein Zauberblick!

Eile, Göttin des Gerüchtes,
Ihren Sieg der Welt zu melden,
Ihren Sieg und Heinrich's Glück!

(Indem er abgehen will, kommt ihm Rosemunde entgegen.)

Vierzehnte Scene.

Rosemunde. König Heinrich.

Rosemunde (sich ihm zu Füßen werfend).
Mein König, eine einzige, die letzte Bitte
Versage nicht der armen Rosemund'!

König Heinrich (indem er sie aufrichtet).
Sprich, meines Herzens Königin!
Dein Wink ist mein Gesetz.

Rosemunde (vor sich). O Himmel, stärke mich!
(Zu Heinrich.)
Die Rede stockt in meinem Munde — doch, ich muß! —
O höre meine letzte Bitte! Laß mich fliehn
Und meines Lebens Rest dem Himmel weihn!

König Heinrich. Wie? Rosemund'? was ist Dir? Grausame,
Welch eine Bitte? Du, Du willst mich fliehn?

Rosemunde. O, wenn ich je Dir theuer war, so höre mich!
Du kennst dies Herz! Es war vom ersten Anblick Dein!
Es überließ so willig sich
Dem süßen Irrthum! Unbekannt
Mit Deinem Stande, war's so glücklich im Gedanken,
Für Dich allein zu schlagen! — Himmel! daß es nur
Ein Irrthum war! ein süßer Traum!
Ach Heinrich, diese schreckenvolle Nacht
Hat mich erweckt, im Donner mich erweckt
Aus meinem Traum!

König Heinrich. Hat nur zum süßeren Genuß
Der Wahrheit Dich erweckt.

Rosemunde.
Ach, kann ich länger mir verbergen, daß mein Glück
Ein Blendwerk war? daß meine Liebe zwischen Dir
Und Deiner Königin und Deiner Ruhe steht?
Daß sie — o schrecklicher Gedanke!
Daß sie — Verbrechen ist?

König Heinrich. O lästre nicht den seligsten
Der Triebe, lästre nicht Dein eigen Herz!
Verbann die grämlichen Gedanken
Und überlaß Dich ganz
Der Wonne unsers Wiedersehns!

Rosemunde. Wie kann ich? — O mein König! eine Kluft
Ist zwischen Dir und mir, die uns auf ewig trennt!

O suche nicht durch Deine Liebe mich
Hinabzuziehn!

König Heinrich. Sei ruhig! Deine Feindin selbst
Hat diese Kluft erfüllt.
Mit jener Hand, die Dir den Giftkelch bot,
Zerriß die Wüthende die Fesseln, die mich drückten!
Leer ist ihr Platz auf meinem Thron,
Und ihn zu füllen, winkt die Liebe Dir!

Rosemunde. Ach, eine Hütte, Heinrich, nicht ein Thron!
Wie glücklich hätte sie mit Deiner Liebe
Mein Herz gemacht!

O Liebe, warum machtest Du
Uns nicht zu Hirten dieser Matten?

Dann wär' ich Deine Schäferin!
Dann lebten wir, ein Herz, ein Sinn,
Die frohsten Hirten dieser Matten!
Und drückt' ich einst Dein Auge zu,
So stiegen wir in einem Nu
Umarmt hinab ins Land der Schatten!

O Liebe, warum machtest Du
Uns nicht zu Hirten dieser Matten?

König Heinrich. Auch dieses Glück, Geliebte,
Wird unser sein. Des Thrones Sorge wird
Nicht alle Ruh mir rauben. Oft
Heruntersteigen werd' ich, hier
Im Frieden dieser stillen Haine
Des Lebens reinste Wonn' in Deinem Arm zu suchen!
Nicht König mehr! Dein Schäfer! Alles, Alles Dir,
Wie Du mir Alles! —

Funfzehnte Scene.

Belmont zu den Vorigen.

Belmont. Herr, die Königin mit ihrer kleinen Schaar
Hat von der Burg mit Dräuen sich entfernt.
Ihr folgt der allgemeine Haß;
Und alle Deine Ritter stehn, o Herr,
Und warten Deines Winks!

König Heinrich.
Wohl, daß die Mörderin sich selbst verbannt!
Jetzt lach' ich ihrer Wuth! —
Geh, Belmont, rufe meine Ritter in den Saal!
Ich kann nicht bald genug von Allem, was mir dient,
Gehuldigt sehn der Göttin meines Herzens.

Rosemunde. Mein König! O, was willst Du thun? Verzieh!
Verschieb —

König Heinrich. Nicht einen Augenblick!
Geh, Freund, vollende Deines Königs Glück!

Belmont. Willkommener Befehl! (Er geht ab.)

Sechzehnte Scene.

König Heinrich. Rosemunde.

König Heinrich. Und Du, Geliebte, quäle länger nicht
Dich selbst und mich mit wesenlosen Sorgen!
Schau über diesen Thron hinweg,
Auf den ich Dich versetze:
In meinem Herzen ist Dein wahrer Thron!
Da liegt gefesselt mit der Liebe Ketten
Zu Deinen Füßen jeder meiner Wünsche. Du,
Du bist mir mehr als Thron und Reich! O zeig
In Deinen holden Augen, daß mein Glück
Auch Deines ist!

Rosemunde. Mein König und mein Herr,
Wie kann dies Herz, das Du allein erfüllst,
Dir länger widerstehn? — Du hast gesiegt!
Gebiete! Hier ist Deine Rosemunde,
Bereit, für Dich zu leben und — zu sterben!

Dir hingegeben
Hab' ich mein Alles!
Mein Glück, mein Leben,
Und was ich bin!

König Heinrich. Wär' ich Beherrscher
Des Erdenballes,
Dich zu erhalten,
Gäb' ich ihn hin!

Rosemunde. Für Dich nur leben,
Für Dich erkalten,

König Heinrich. Ihn hinzugeben,
Dich zu erhalten,
Beide. O seliger Gewinn!
König Heinrich. So komm und gieb mir den Triumph,
Mit lautem Jauchzen meines Herzens Wahl
Gebilliget zu sehn von meinem ganzen Reich!
Rosemunde. Ich folge Dir!

(Sie gehen ab.)

Siebzehnte Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen großen Rittersaal, mit erhöhtem königlichen Throne. **Schildknappen** und **Ritter** versammeln sich. Zuletzt tritt **König Heinrich** auf, von **Belmont** begleitet. Der König besteigt den Thron. **Rosemunde** erscheint mit **Emma** nud dem **Chor der Jungfrauen** und bleibt seitwärts in einiger Entfernung vom Throne stehen.

König Heinrich.
Ihr Edeln Albion's, Ihr, deren Muth und Treu'
Ich oft geprüft, die alle die Gefahren
Des Kriegs und blut'gen Ruhm und schwer erkämpfte Siege
Mit mir getheilt!
Ihr eilet, Freunde, nun am väterlichen Herde
Des Friedens Früchte zu genießen,
Ruh und häuslich Glück;
Und unter goldnen Decken sollt' indeß
Geheimer Gram, des Lebens gift'ger Wurm,
An Eures Königs Ruhe nagen?
Nein! — Ich will sie von mir werfen,
Die Schlange, die ich allzu lange duldend
In meinem Busen hegte! — Elinor
Hat alle Rechte an mein Herz verloren,
Hat durch Verbrechen sich die Ehre, meinen Thron
Zu theilen, selbst geraubt — Hier, vor Euch Allen,
Verstoß' ich sie und gebe Rosemund'
Mein Herz und meine Hand — Ihr seht sie hier!
Laßt Eure Augen reden
Für Heinrich's Wahl!
Ein Wunder hat sie mir erhalten!
Des Himmels Wink
Und meine Wahl und Eure Liebe stimmen
In Eins und rufen sie zum Thron.

Chor der Ritter.
Leb und herrsche, Preis der Schönen,
Chor der Schildknappen und Jungfrauen.
Schönste Tochter Albion's!
Beide Chöre. Laß Dich Heinrich's Liebe krönen!
Sei die Zierde seines Throns!
König Heinrich (zu Rosemunden).
So komm, Geliebte, komm und nimm den Platz,
Wozu Dich unsre Liebe ruft!
(Rosemunde nähert sich dem Throne mit zitterndem Schritte.)

Achtzehnte Scene.

Auf einmal werden die Thüren des Saales aufgesprengt, und die **Königin**, von ihren Rittern begleitet, dringt herein. Die Bestürzung über ihre Erscheinung macht eine allgemeine Pause.

Königin (im Hereintreten mit lächelndem Grimme).
Ich ward wol nicht erwartet
Bei diesem Fest?
(Der König fährt mit Zeichen der Unruhe und des Zorns auf und ruft Belmont zu.)
König Heinrich. Ha, Belmont! was ist dies?
(In eben diesem Augenblicke stürmt die Königin auf Rosemunden ein und stößt ihr, eh Emma, Lucia, Belmont und der König, welche Alle herbeieilen, es verhindern können, einen Dolch ins Herz.)
Königin (indem sie den Stoß führt).
Elende! stirb — — Ich bin gerochen! Nun
Macht, was Ihr wollt!
Rosemunde sinkt der Emma und Lucia in die Arme. Man legt sie auf die Stufen des Thrones)
König Heinrich (sinnlos).
O rettet! rettet! — faßt die Mörderin!
Rosemunde. Umsonst!
König Heinrich (in Todesangst, zu ihren Füßen gestürzt).
O meine Rosemunde!
Rosemunde.
Mein Schicksal ist erfüllt! — Ich sterb' — in Deinen Armen.
(Der Vorhang fällt.)

Nachtrag

zur

Geschichte der schönen Rosemunde.

Nach dem Ausspruch des berühmten David Hume (History of England, Vol. II. chap. IX.) ist das Zuverlässigste, was die alten Geschichtschreiber von der schönen Rosemunde berichten: „daß sie eine Tochter des Lord Clifford und König Heinrich's des Zweiten Beischläferin gewesen und ihm zwei natürliche Söhne geboren habe, den Richard, Longespée oder Longsword zugenannt, der in der Folge mit Ela, der einzigen Tochter und Erbin des Grafen von Salisbury, vermählt wurde, und Gottfried, ersten Bischof von Lincoln und nachmaligen Erzbischof von York." Alle übrigen Umstände, sagt Hume, welche gewöhnlich von dieser Dame erzählt werden, scheinen fabelhaft zu sein. In der That hat man hinlängliche Ursache, anzunehmen, daß das Vorgeben, sie sei als ein Schlachtopfer der Eifersucht der Königin Eleanor in der Blüthe ihres Lebens gefallen, und die besondern Umstände ihres Todes, wie sie in einem bekannten alten englischen Volksliede erzählt werden, keine bessere Würdigung verdienen. Die gleichzeitigen Chronikenschreiber sagen nichts von einer gewaltsamen Todesart; und wenngleich Einige, als Stow, Hollingshed und Speed, darin übereinstimmen, daß sie ihren Tod für eine Folge der harten Begegnung, welche Rosemunde von der Königin erlitten, ausgeben, so sind sie doch in ihren Ausdrücken darüber so verschieden, daß man (wie der Herausgeber der Relicks of. Anc. Engl. Poetry bemerkt) ebensowol vermuthen kann, daß diese harte Begegnung in wörtlichen Beleidigungen und Drohungen als in wirklichen Thätlichkeiten bestanden haben könne. Im Mund einer so stolzen Königin, wie Eleanor von Guyenne war, kann ein Wort so gut als ein Dolch sein; und wiewol ihre Geschichte einen Charakter zeigt, dem man, wo es auf Befriedigung ihrer Leidenschaften ankam, Alles zutrauen darf; und wiewol sie in einem Zeitalter lebte, wo, sich seine Feinde durch Gift und Dolch vom Halse zu schaffen, eben nichts Ungewöhnliches war: so ist doch nicht zu glauben, daß sie ohne einen Nothfall, der hier nicht wohl denkbar ist, sich einer Gewaltthat schuldig gemacht

haben sollte, wodurch sie einen Fürsten von so stürmischen Leidenschaften, wie Heinrich der Zweite, dem sie ohnehin verhaßt genug war, zur äußersten Wuth und Rache getrieben haben würde.

Der Umstand, daß man auf Rosemundens Grabstein in dem Frauenkloster zu Godstow, bei Secularisirung des letztern, die Figur eines Pocals eingehauen fand, scheint mir nichts gegen diese Meinung zu beweisen; denn aller Wahrscheinlichkeit nach wurde dieser Grabstein erst lange nach Rosemundens Tode und also zu einer Zeit, da die Sage von ihrer Vergiftung schon Wurzeln gefaßt hatte, gelegt. Folgende Umstände scheinen mir diese Vermuthung sehr glaubwürdig zu machen.

„Als Rosemunde gestorben war, wurde ihr Leichnam nach dem Kloster Godstow gebracht und daselbst mitten im Chor begraben, vermuthlich ihrem letzten Willen zufolge und aus Vorliebe zu diesem Kloster, worin sie erzogen worden war. Lord Clifford, ihr Vater, war ein großer Wohlthäter desselben gewesen, und auch König Heinrich hatte den Nonnen zu Godstow um Rosemundens willen viel Gutes gethan. Im Jahre 1191, welches das dritte der Regierung König Richard's des Ersten (Coeur de Lion) war, kam Hugo, Bischof von Lincoln, in die Kirche zu Godstow, um sein Gebet zu verrichten; und wie er in den Chor trat, erblickte er ein Grab, das mit einem seidenen Leichentuch bedeckt und ringsum mit Wachslichtern besetzt war. Er fragt, wessen Grab das sei; und man antwortet ihm, Rosemundens, einer ehemaligen Beischläferin des letztverstorbenen Königs, der um ihrentwillen dem Kloster viel Gutes gethan habe. „Wenn das ist," versetzte der strenge Prälat, „so schafft diese H**e weg von diesem Platze und begrabt sie außerhalb der Kirche, damit die christliche Religion nicht um ihrentwillen Vorwürfe leiden müsse, und auf daß andere Weibsbilder sich an ihrem Beispiele spiegeln und vor unerlaubtem Umgang mit Mannsleuten sich hüten lernen!"" —

Diese Erzählung hat den Hoveden, einen ansehnlichen gleichzeitigen Geschichtschreiber, zum Gewährsmann und scheint daher Glauben zu verdienen; wiewol es sonderbar genug ist, daß Hugo von Lincoln nicht gewußt haben sollte, daß sein Vorgänger auf diesem bischöflichen Sitze und damaliger Erzbischof von York ein leiblicher Sohn dieser Rosemunde war, und, wenn er's gewußt, daß er den Gebeinen der Mutter eines Primaten von England und Sohnes seines vor Kurzem verstorbenen Königs so unanständig hätte begegnen sollen. Nicht

zu gedenken, daß er bei dieser Gelegenheit sich billig der heiligen Maria Magdalena und der heiligen Maria der Aegypterin hätte erinnern sollen, welche Beide der schönen Rosemunde über den Punkt, der dem Bischof so ärgerlich war, wenig vorzuwerfen hatten.

Ob nun gleich zu vermuthen ist, daß der Befehl des Bischofs sogleich vollzogen werden mußte, so fanden doch die gutherzigen und dankbaren Schwestern zu Godstow in der Folge Gelegenheit, dem Andenken der liebenswürdigen Wohlthäterin ihres Hauses wieder die gebührende Ehre zu erweisen. Vermuthlich geschah dies, als König Johann (ein Fürst, der sonst bekanntermaßen geneigter war, die Kirchen zu plündern, als zu beschenken), nach dem Zeugnisse des D. Barcham, eines andern Geschichtschreibers dieser Zeit, das in Verfall gerathene Kloster repariren ließ und mit jährlichen Einkünften begabte, „damit diese heiligen Jungfrauen den Seelen seines Vaters Heinrich und der bei ihnen begrabenen Rosemunde durch ihr Gebet die ewige Ruhe verschaffen möchten.“ Wahrscheinlich war es bei dieser Gelegenheit, daß Rosemundens Grab den Grabstein erhielt, der sich im sechzehnten Jahrhundert bei Aufhebung des Klosters noch vorfand und mit demselben zerstört wurde. „Er war ringsum mit einer Einfassung von Rosen und Laubwerk geziert, und in der Mitte war der Becher eingehauen, aus welchem sie das von der Königin ihr gereichte Gift trank,“ sagt Thomas Allen, der wie ein Augenzeuge von der Sache spricht. Die Vermuthung des Herausgebers der Relicks of Anc. Engl. Poetry — „daß eben dieser Becher, der vielleicht nur eine zufällige Zierrath gewesen, in der Folge zu dem Wahn, daß Rosemunde vergiftet worden, Anlaß gegeben haben könnte,“ — steht auf einem sehr schwachen oder vielmehr auf gar keinem Fuße. Diese populare Sage hat sich, wie viel eher zu vermuthen ist, bald nach dem Tode dieser Dame zu einer Zeit entsponnen, da Heinrich's große Liebe zu ihr und die Eifersucht der Königin und die Umstände, welche der Meinung, daß sie ein Opfer der letztern geworden, einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit gaben, noch in frischem Andenken waren. Wie ein Becher blos zufälligerweise zu der Ehre hätte kommen sollen, eine Verzierung auf Rosemundens Grabstein zu werden, ist nicht wohl begreiflich. Hingegen konnte sich binnen vierzig bis funfzig Jahren jene Volkssage gar wohl fest genug gesetzt haben, um begreiflich zu machen, warum man den Becher als Symbol ihrer nun allge-

mein geglaubten Todesart auf ihren Grabstein hauen ließ. Denn so viel Zeit war wenigstens zwischen Errichtung des letztern und Rosemundens Tod verflossen, wenn man auch mit dem neuern Geschichtschreiber Karte annimmt, daß Rosemunde erst kurz vor dem Aufstand der Söhne Heinrich's gegen ihren Vater, der im Jahre 1173 ausbrach, gestorben und die von König Johann dem Kloster zu Godstow gemachte Schenkung bald nach seiner Wiederaussöhnung mit der Kirche im Jahre 1213 erfolgt sei.

Auch der berühmte Labyrinth oder Bower der Rosemunde (ein andrer Hauptumstand der fabelhaften Sage, die der bekannten Ballade zum Grunde liegt) scheint, ebenso wie ihre vorgebliche Vergiftung, aus einem bloßen Mißverstande und aus der herrschenden Volksneigung, bei der kleinsten Veranlassung einer ganz natürlichen und gewöhnlichen Sache eine wunderbare Gestalt zu geben, entstanden zu sein. A Bower oder a boure (wie dies Wort im dreizehnten Jahrhundert geschrieben wurde) bezeichnete damals ungefähr eben das, was die Franzosen ein Appartement nennen. Rosemunde, sagt ein alter prosaischer Paraphrast der versificirten Chronik des Robert von Glocester,*) hatte Zimmer (boures), die ihr König Heinrich erbauen lassen, in den königlichen Schlössern zu Waltham, Winchester, im Park von Freemantel, zu Martelston, zu Woodstock und an viel andern Orten. Diese Zimmer behielten noch lange hernach den Namen Rosamonds-Chamber; und Leland erwähnt in seinem Itinerarium eines Thurmes in dem stattlichen alten Schlosse zu Pickering in Yorkshire, der noch zu seiner Zeit (unter König Heinrich dem Achten) Rosamund's Thurm genannt wurde. Zur Bestätigung, daß Bower und Zimmer einerlei war, findet sich in dem lateinisch verfaßten Inventar der königlichen Möbeln oder der sogenannten Pipe-roll aus König Heinrich's des Dritten Zeit eine Camera Rosamundae zu Winchester erwähnt, welche nach der natürlichsten Vermuthung, nicht (wie Warton meint) ein Zimmer, wo Rosemundens Bildniß hing, sondern das nämliche Zimmer war, welches Heinrich der Zweite vermöge des vorangeführten Zeugnisses zu Winchester für sie hatte einrichten

---

*) Warton, der mir diese Facta und ihre Quellen verschafft, setzt die Zeit, da dieser Mönch seine Chronik geschrieben, um das Jahr 1280. Sie beginnt mit dem fabelhaften Stifter der englischen Monarchie, Brut, und geht bis auf Eduard den Ersten.

lassen. Rosemunde hatte also nicht nur ein Bower oder Appartement zu Woodstock, sondern allenthalben, wo sich der König, ihr Liebhaber, aufzuhalten pflegte. Wahrscheinlich hatten diese Zimmer einen geheimen Zusammenhang mit den königlichen oder waren sonst so angebracht und eingerichtet, daß Niemand als der König selbst, oder wer die Erlaubniß dazu von ihm erhielt, den Zugang zu selbigen finden konnte. Vielleicht war auch das zu Woodstock, weil Rosemunde sich während der Abwesenheit des Königs daselbst aufhielt, noch behutsamer und geheimnißvoller gebaut; und dies gab in der Folge, als die Geschichte dieser Schönen nach und nach mit allerlei romantischen Zusätzen ausgeschmückt wurde, Gelegenheit zu der Fabel von ihrem labyrinthähnlichen Bower zu Woodstock. Nachdem dann einmal die Idee von Labyrinth damit verbunden war, so begreift sich von selbst, wie man auch darauf verfiel, andere Umstände aus der Geschichte des Theseus (der sich mit Hilfe eines von Ariadnen empfangnen Zwirns in den Labyrinth von Kreta hinein- und wieder herausgefunden) hinzuzuthun und der Sache dadurch einen stärkern Anstrich von Romanhaftigkeit zu geben.

Auf diese Weise bekommt nun freilich die Geschichte der schönen Rosemunde eine sehr glaubwürdige, aber auch ziemlich alltägliche Gestalt; dafür thut sie aber auch in derselben die Wirkung nicht, welche sie in der Volkssage thut. Der Verfasser der Ballade, Addison, der Urheber der englischen Oper „Rosamond", und der Verfasser des deutschen Singspiels dieses Namens hielten sich, wie billig, an die letztere. Denn was gehen den Dichter die historischen Umstände einer Begebenheit an? Bei ihm ist die Frage nie, wie eine Sache sich wirklich zugetragen, sondern wie sie sich hätte zutragen müssen, um so angenehm, unterhaltend oder rührend zu sein, als es sein und des Lesers Interesse ist, sie zu machen.

Die Wahl des Hercules.

Ein lyrisches Drama.

Von dem Kapellmeister Anton Schweitzer in Musik gesetzt und am 17ten Geburtstage des damaligen Herrn Erbprinzen von Sachsen-Weimar und Eisenach auf dem Hoftheater zu Weimar im Jahre 1773 aufgeführt.

Personen.

Der junge Hercules.
Arete, die Tugend.
Kakia, die wollüstige Unthätigkeit.

Die Scene ist in einer waldigen Einöde.

Hercules tritt auf.

Hercules. O nehmt mich auf, Ihr stillen Gründe,
Gewogne Schatten, hüllt mich ein!
Hier athm' ich wieder frei, empfinde
Des Daseins Werth, bin wieder mein!

Ich sollte Amor's Ketten tragen?
Die Thorheit schleppte mich an ihrem Siegeswagen?
Ein feiger Sclave sollt' ich sein?
Beim Himmel! Nein!

Ich fühl' ein Herz in meinem Busen schlagen,
Ich fühl' — O Götter, darf ich's wagen,
In diesem unbehorchten Hain
Um ein Geheimniß Euch zu fragen?

Weß ist die Stimme, die ich tief im Heiligthum
Der Seele höre? Oder täuschet mich,
Indem ich sie zu hören glaube,
Ein eitler Wahn?
Wer bin ich? — Diese Gluth
In meinem Busen, diese Ungeduld
Nach Thaten, dieses unaufhaltbare Streben
Nach einem unbekannten Ziel,
Dies Hüpfen jeder Ader da,
Wo Andre beben,
Dies — was ich besser fühlen
Als mir erklären kann,
Wie nenn' ich's, was den andern Erdensöhnen mich
So ungleich macht? was mich auf ihre Spiele,
Was auf den ganzen Kreis von ihren kleinen Sorgen,
Entwürfen, Freuden, Plagen kalt und unbewegt
Mich niederblicken heißt,
Wie man auf einen Haufen Kinder blickt,
Die sich um einen Apfel raufen?

Wer bin ich? Gab ein Halbgott, gab
Ein Gott das Leben mir?
Wie wallt mein Blut von diesem großen
Gedanken auf! Ich zittre nicht,
Indem ich ihn zu denken wage.

Ja, ja! es ist kein Wahn! Ich fühl's, ich fühl's,
Was diese Adern schwellt, ist Götterblut!
O Du, der mir von seinem Leben gab,
Unsterblicher,
Warum verbirgst Du Dich vor mir?
O zeige Dich! O lehre Deinen Sohn
Die Wege zum Olympus, lehre ihn
Sich Deiner würdig machen!

Aber wenn ich mich zu viel erkühnte?
Wenn die selbstbetrogne Seele,
Was sie feurig wünscht, für Ahnung hielte?
Alcid! Du träumst von Gottheit? Du? —
O sink, in Scham verloren,
Tief in die Erde! — Du,
Den noch vor wenig Augenblicken
Ein rosenwangiges,
Der scherzenden Natur noch unvollendet
Entschlüpftes Ding,
Ein Mädchen, Deiner selbst vergessen machte?

O, daß mein böser Dämon Dir entgegen
Mich führte, da Du an der Spitze
Der Töchter Kalydon's
Vom traubenvollen Hügel
Herunter in die Myrtenschatten
Des Achelous stiegst, o Dejanira!
Seit diesem Augenblicke find' ich Dich,
Wohin ich flieh',
In meinem Wege. Jedem edeln Vorsatz
Begegnest Du!

Im Traum sogar verfolgst Du mich.
Ich seh' Dich, jugendlich wie Hebe,
Schimmernd wie Aurora, wollustathmend
Wie Cythere, da die Welle
Sie an Paphos' Ufer trug —

Ich seh' Dich und vergesse
Der Lehren, die vom Nektarmund der Söhne
Des Musengottes in Cithäron's heil'gen Grotten
In meine Seele flossen — ach!
Vergesse jeden Schwur, den ich
Der Tugend that, so oft beim Lob der Helden mir
Die Wange glühte!

O weich aus meiner Seele, Zaubrerin!
Nicht länger will ich Deine Fesseln tragen.
Es sind nur Blumenketten, leicht zerrissen!
Dein Bild —
Mit seines schärfsten Pfeiles Spitze
Grub es in diese Brust
Der lächelnde Tyrann der Herzen ein —
Allein heraus will ich es reißen oder fliehn,
Wohin kein Menschenfuß mir folgen soll,
Um meine Schmach und mich
Der Welt auf ewig zu verbergen!
Unglücklicher! bin ich es, dessen Worte
Sein eignes Ohr empören?
O, wie räthselhaft noch immer
Mir selbst! wie groß! wie klein!
Jetzt muthig, jedem Ungeheuer Trotz
Zu bieten, jetzt verzagt vor einem Blick;
Jetzt ganz durchdrungen von der hohen Schönheit
Der Tugend, ganz, ganz ihrer Gottheit voll,
Zu welcher großen That,
Zu welchem Opfer fühl' ich mich
Nicht stark genug!
Doch bald, betrogner Jüngling, bald
Wird unter Zauberrosen Dich
Die schnöde gürtellose Wollust
Zum Entschlummern
An ihrem Busen locken.
Süßes Gift
Wirst Du aus ihren Augen schlürfen
Und gleich den Seelen, die vom Lethe trinken,
Vergessen, wer Du bist und was Du werden sollst.

So niedrig sollt' ich sein? so schwach?
So unwerth Deiner Tugend,

Alkmena? Eurer Lehren so
Uneingedenk, Ihr Führer meiner Jugend?
Nein! dieser Tag sei Zeuge meiner Schwüre,
Und Du, allsehend Auge des Olymp,
Und Du, o Rhea,
Der Götter Mutter und der Sterblichen,
Seid meine Zeugen! —

(Die Scene verwandelt sich plötzlich in einen romantischen Lustgarten. **Kakia** zeigt sich, dem Hercules gegenüber, auf ein zierliches Ruhebettchen in einer ihrem Charakter gemäßen Lage reizend hingegossen.)

Götter, welch ein Anblick!
Wo bin ich? Träum' ich wachend?

Kakia (sich mit halbem Leib erhebend, ohne aufzustehen).

Willkommen, Göttersohn,
Im Reich der Freude!
Erheitre Deinen Blick!
O komm, o meide
Nicht länger Deinen Thron
An ihrer Brust!

Hier leben wir, ferne
Vom Erdengetümmel,
Das selige Leben
Der Götter im Himmel;
Uns strahlen die Sterne
Nur Wonne, nur Lust.

Willkommen, Göttersohn,
Im Reich der Freude!
O komm, o meide
Nicht länger Deinen Thron
An ihrer Brust!

(Sie steht auf und nähert sich ihm.)

Du fliehst die Welt, Alcid?
Im Alter des Vergnügens
Entweichst Du ihm in einen öden Wald?
Sprichst mit Dir selber, staunst,
Verlierst Dich in Gedanken, zweifelst, welchen Weg
Ins Leben Du erwählen sollst?
Sieh eine Freundin hier,

Die willig ist, zum Glück der Götter Dir
Den Weg zu zeigen!

Hercules. Und wie, o Göttin — denn so kündigt Dich
Dein ganzes Wesen an —
Mit welchem Namen soll ich Dich verehren?

Kakia. Freude nennen mich,
O Jüngling, meine Freunde; aber in
Der Göttersprache ist
Mein Name Eudämonia.
Denn selbst die Götter leben nur durch mich
Ihr ewig sorgenfreies Wonneleben.

Ich bin die Schöpferin der Freuden im Olymp
Und auf der Erde. Scherze, Grazien
Und Amoretten
Sind mein Gefolge. Selbst
Die Musen, die Du liebst,
Sind meine Dienerinnen.
Meinen Freunden
Zollt der ganze Erdball Lust.
Ihnen scheint allein die Sonne,
Ihnen duftet Amor's Lieblingsblume,
Ihnen sprudelt nur der Erde Nektar
Im krystallnen Becher, ihnen nur
Beleuchtet zu Cytherens Schlummer
Den Rosenpfad der stille Mond.
Sie, sie allein genießen
Des Lebens, scherzen seine Sorgen weg,
Und gleich der Rose, die an einer Nymphe Busen
Verduftet, athmen sie im Schooß der Lust
Ihr frohes Dasein aus.

O Du, der Götter Liebling, Hercules,
Was zögerst Du? —
Du zweifelst? — Hat ein Leben, ganz
Aus Lust gewebt, nichts, was Dich reizen kann?

Hercules. Du sagst mir, Göttin, nur, was Deine Freunde
Genießen; sage mir auch, was sie thun!
Womit verdienen sie, so schön belohnt zu werden?

Kakia. Verdienen? — Denke richtiger
Vom Glück der Weisen, die sich mir ergeben!
Genießen, Freund, und vom Genusse ruhn

Zu süßerem Genuß, ist Alles, was sie thun.
Genießen ohne Arbeit, in Gefühl
Ganz aufgelöst, mit jedem trunknen Sinn
In einem Ocean von Wollust weben,
So leben die Olympier, so lebt,
Wer mich besitzt, und dies nur nenn' ich leben!

Bei Hebens Nektarschalen,
Beim Lustgesang der Musen,
Ist Euer Selbstbetrug,
Sind Eure Qualen,
Betrogne Sterbliche,
Der Götter Spott!

O Jüngling, den die Sterne lieben,
O kämpfe nicht mit Deinen Trieben!
Komm, Glücklicher, an meinen Busen
Und werd' ein Gott!

Hercules. Allmächt'ge Götter! kann auch wider unsern Willen
Ein fremder Reiz Gewalt der Seele thun?
Zu stark, zu stark ergreift mich Deiner süßen Töne
Wollüst'ge Zauberei, Verführerin!
Ich strebe Dir entgegen,
Ich fühle, daß ich's soll,
Und — folge Dir.

(Bei den Worten „Ich strebe Dir entgegen" öffnet sich der hinterste Theil der Scene und entdeckt eine rauhe Wildniß, die auf einem steilen, mit Dornen bewachsnen Pfade zum Gipfel eines hohen Berges führt, wo aus einem Lorbeerwäldchen die Zinne des Tugendtempels hervorglänzt.)

(In dem Augenblicke, da Hercules spricht: „Ich folge Dir", erscheint)

Arete. Halt ein, Alcid! Sieh, wer die Hand Dir reicht!

Hercules. Welch eine Stimme? — O, bist Du's,
Bist Du's, Du Göttin meiner Seele? — Ja,
Dein ganzes Wesen, diese Majestät
Voll hohen Reizes, diese Wunderkraft,
Die von Dir ausgeht, meine schwankende,
Entnervte Seele faßt, mit neuem Muthe
Sie anhaucht: Alles, große Göttin,
Verkündigt Dich.
Du bist die Tugend — die ich liebe —

(Mit Beschämung und Wehmuth.)

der ich untreu bin!

Arete. Dein Herz, o Hercules, wiewol ich Deinen Augen
Noch niemals sichtbar ward,
Dein Herz erkennt mich, Deine Freundin, Deines
Geschlechtes Freundin! mich,
Die durch den Mund
Der Weisen, die Dich bildeten,
Das göttliche Gefühl des Adels Deiner Seele
In Dir entflammte. Sieh, ich zeige hier
Mich Deinen Augen! Dieser große Tag
Soll Deines ganzen Lebens
Entscheidung sein.

Kakia. Alcid, die Zeit ist kostbar, kurz das Leben.
Dies Wortgepränge raubt Dir Augenblicke,
Die ungenossen fliehn und niemals wiederkommen.

Arete. Die Wahrheit, Hercules,
Braucht, um zu siegen, keiner Rednerkünste;
Sie rührt, sie überwältiget das Herz
Durch ihren eignen Reiz.
Ich komme nicht, ein Leben ohne Mühe,
Ruhmloses Glück und unverdiente Freuden
Dir anzubieten. Heilig ist
Die Ordnung mir des Vaters der Natur;
Nichts Gutes geben
Den Sterblichen die Götter ohne Mühe.
Soll Dir die Erde ihre Schätze zollen:
Du mußt sie bauen! Soll
Dein Vaterland Dich ehren:
Arbeit' für sein Glück, für seinen Ruhm!
Soll Fama Deinen Namen
Den Völkern und der Nachwelt nennen:
Verdien's um sie! Sei ein Wohlthäter
Der Menschheit, lebe, schwitze, blute
In ihrem Dienst! Was könnten Dir die Menschen,
Die nichts von Dir empfängen, schuldig sein?
Verdienen nicht die Götter selbst den Weihrauch,
Der ihre Tempel füllt, durch alles Gute,
Das sie der Erde thun?

Kakia. Du hörst es! Alles, was die Freudenstörerin
Dir anzubieten hat, ist Arbeit, Mühe,
Gefahren, Wunden, Tod. Für Andere,
Für Undankbare sollst Du leben, nicht für Dich;

Mühselig leben, daß Dein Grabstein einst
Dem Vorwitz später Enkel melde:

„Hier liegt ein Thor, der leben konnte
Und starb,
Um, wenn er nicht mehr wär',
Auf andrer Thoren Lippen
Ein ungefühltes Dasein zu erhaschen."

Herrliche Vergütung
Für alle Opfer, die sie von Dir fordert!
Ich, junger Freund, verkaufe meine Gunst
Dir nicht so hoch. Genieße Du des Lebens
Im weichen Schooß der Ruhe! Andre sollen
Für Dein Vergnügen schwitzen. Eine ganze
Rastlose Welt soll Deinen Freuden dienen,
Soll sich erschöpfen, Deinen Wünschen selbst
Zuvor zu eilen.

Arete. Thörin, höre auf,
Mit Deiner Schande Dich zu brüsten!
Hör auf, mit täuschendem Sirenensang
Arglose, unerfahrne Wanderer
In Deinen Schlund zu ziehn!
Wer kennt Dich nicht?
Und wen wirst Du bethören, der Dich kennt?
Du prahlst mit Götterwonne, Du,
Die alle ihre Freuden mit den Thieren
Des Feldes theilt und nichts von andern weiß;
Die keinen innern Sinn für Wahrheit hat,
Noch für die süße Ruhe
Der mit sich selbst und mit der ganzen
Natur in Friede lebenden schuldlosen Seele;
Du, deren Busen nie die heil'ge Gluth der Liebe
Zum Vaterland, der Menschenliebe wärmte,
Von deren Wange nie die fromme Thräne
Des Mitleids floß: Du sprichst von Götterwonne?
Wenn jemals hat Dein Ohr von allem Wohlklang
Den süßesten, verdientes Lob, gehört?
Sprich, wenn genoß Dein Auge je des Schönsten
Von Allem, was die Augen sehen können,
Des Anblicks einer guten That von Dir?
Und selbst die einz'gen Freuden, die Du kennst,

Wem giebst Du lauter sie und unvergiftet?
Erwartet jemals Deine Lüsternheit den Ruf —
Gehorcht sie je dem Warnen der Natur?
Wenn achtest Du im Taumel Deiner Lüste
Ihr heiliges Gesetz? Darum ereilen auch
Bald ihre Strafen Dich,
Und Deiner eignen Thorheit Töchter
Sind die Erinyen, die Deine Frevel rächen.
In Deinen Adern zehrt ein schleichend Gift
Des Lebens Quellen auf; ein frühes Alter
Welkt Deine Wangen; stumpf, und nur zum Schmerz
Noch mit Gefühl gestraft, gepeinigt vom Vergangnen
Und von der Zukunft, schmachtest Du
Ein schrecklich Dasein hin, das keine Hoffnung,
Kein tröstendes Bewußtsein guter Thaten Dir
Erträglich macht.
Unglückliche, was helfen dann
Die Rosen Dir, die Deinen Weg bestreuen?
Durch Blumen führt sein sanfter Abhang, aber führt
In unausbleibliches Verderben.
Mein Weg ist steil und rauh und dornenvoll,
Er schreckt den Weichling ab;
Doch sieh, o Göttersohn, wohin er führt!

Der steile Pfad, auf den ich leite,
Dräut mit Dornen, starrt von Klippen;
Des Mittags Hitze saugt Dein Blut;
Mit trübem Blick, mit dürren Lippen
Siehst Du, wenn Kraft und Muth ermatten,
Vergebens Dich nach kühlen Schatten,
Nach einem Quell vergebens um.

Getrost! Ich schwebe Dir zur Seite,
Ich helf' in jedem Kampf Dir siegen;
Du dringst empor mit neuem Muth;
Der Gipfel naht, er ist erstiegen,
Da weht unsterbliches Vergnügen,
Und Alles ist Elysium!

Hercules. O Göttin, löse mir
Das Räthsel meines Herzens auf!
Zwei Seelen — ach, ich fühl' es zu gewiß! —
Bekämpfen sich in meiner Brust

Mit gleicher Kraft: die beßre siegt, so lange
Du redest; aber kaum ergreift
Mich diese Zaubrerin mit ihren Blicken wieder,
So fühl' ich eine andere
In jeder Ader glühn, die wider Willen mich
In ihre Arme zieht.

Arete. Erröthe, Hercules,
Erröthe vor Dir selbst! Die beßre Seele
Bist Du! Sie ist allein Dein wahres Selbst;
Wag es, zu wollen, und der Sieg ist Dein!

Kakia. Alcid, Du wendest Dich von mir?
Du scheuest meinen Blick?
Wie wenig kennst Du Deine Freunde!
Aus gutem Willen kam ich, Dir
Mit meiner Gunst
Die schöne Dejanira anzubieten:
Willst Du Dein eigner Feind sein? Immerhin!
Verschmähe sie und mich! Ich werde Den
Nicht lange suchen müssen, der so ein Geschenk
Mir abzunehmen sich entschließen kann.

Hercules.
Was sagst Du? — Oder ist's nur Täuschung? denkst Du nur
Mit diesem süßen Namen mich zu locken?
Du, Dejaniren, mir?

Kakia. Und Deines Herzens
Verlorne Ruh und Freuden ohne Maaß
In ihrem Arm! — Ja, Dejaniren,
Die schönste meiner Töchter, sie, die ich
Für Dich von Kindheit an bestimmte, Dir
Erzog und pflegte, Undankbarer! sie
Verschmähest Du?

Hercules. Ich sollte Dejaniren
Verschmähn? freiwillig ihr entsagen? Nein,
Das kann ich nicht! Du selbst, Arete, kannst
Ein solches Opfer nicht von mir verlangen!

Arete. Und Du — dem Ruf der Götter ungetreu,
Du könntest, eh Du ihr entsagtest, mir,
Dem Ruhm, der Tugend, der Unsterblichkeit entsagen?
Du kannst noch schwanken?

Hercules. Arete. Kakia.

Hercules (zu Arete).
O trag Erbarmen
Mit meinem Schmerz!
Der innre Aufruhr
Zerreißt mein Herz.

Kakia. Dir winkt in meinen Armen
Der Liebe Glück;
Dich lockt ihr süßer Blick,
Und Du verziehest?

Arete. Besinne Dich! Du fliehest
Das wahre Glück.

Hercules. Ist nicht für Beide Raum
In meiner Seele?

Arete. Weg mit dem eiteln Traum!
Erwach und wähle!

Hercules. Ich lieb', o Göttin, Dich
Und Dejaniren!

Hercules und **Kakia** à 2.
{ Und ich entschlösse mich,
{ Und Du entschlössest Dich,
{ Euch / Sie } zu verlieren?

Hercules. Ist nicht für Beide Raum
In meinem Herzen?

Arete. Weg mit dem eiteln Traum!

Hercules. Glich meinen Schmerzen
Wol je ein Schmerz?
Der innre Aufruhr
Zerreißt mein Herz.

Arete und **Kakia** à 2.
{ Der Tugend Götterglück
{ Der Liebe Götterglück
Willst Du verscherzen?
O flieh! o flieh zurück!

Hercules. Nur einen Augenblick!
O tragt Erbarmen!

Kakia. In meinen Armen
Winkt Dir der Liebe Glück,
Und Du entfliehest?

Arete. Dir winket Götterglück,
Und Du verziehest?

Kakia. Ist's möglich, holder Jüngling,
Kann zwischen mir und dieser ungeschlachten
Trübsel'gen Freudenhasserin
Dein Herz im Zweifel sein?
Arete. Die Tugend leidet keine Nebenbuhlerin,
Alcid! und Der entsagt mir schon,
Der zwischen mir und meiner Feindin wankt.
Wenn Scham und Reue Dich
Dereinst aus Deinem Traume wecken,
Dann, Hercules, erinnre Dich,
Was ich für Dich gethan! Jetzt kann ich nichts,
Als Dich beklagen und — verlassen!
Hercules. Ich sollte Dich verlieren, Göttin, Dich?
O, eher laß mir Alles, was ein Sterblicher
Verlieren kann, entrissen werden!
Alles, was ich liebe,
Das Leben selbst! — Was wär' es ohne Dich?
Wie könnt' ich Dir entsagen, Dir,
Arete, die ich über Alles liebe?
Verzeih, verzeih dem Taumel meiner Sinne!
Verlaß mich nie! Zu Deinen Füßen schwört
Dein Hercules sein ganzes Herz Dir zu.
Sieh ihn bereit, Dir Alles aufzuopfern, Alles
Für Dich zu thun, für Dich zu leiden, freudig Dir
Bis in den Tod zu folgen!
Arete. Steh auf, mein Sohn!
So bist Du Deines Ursprungs
Und meiner Pflege würdig! Glorreich, Hercules,
Wird Deine Laufbahn sein,
Und groß der Preis, der Dich am Ziel erwartet.
Hercules. Und Dir, Sirene, Dir und Deinen Gaben
Entsag' ich hier im Angesicht des Himmels und
Der Tugend, der ich mich zum Diener weihe.
Ein einz'ger Tag, für sie gelebt,
Ist einer Ewigkeit
Voll Deiner Freuden vorzuziehn.
(Kakia entfernt sich mit einem Verdruß, den sie hinter ein höhnisches Lächeln zu verstecken sucht. Der Lustgarten verschwindet zugleich mit ihr.)
Arete. O glaube mir, Alcid, indem Du ihr entsagst,
Verzeihst Du keiner Freude Dich, an welche
Ein edler Geist sich unbeschämt
Erinnern kann. Die Freuden der Natur

Schmeckt nur der Weise rein und unvergällt;
Er, der sie sparsam, im Vorübergehn genießt,
So wie ein Wanderer die Ros'
An seinem Wege pflückt. Allein die Quelle
Des wahren Glückes fließt in Deiner eignen Brust.
Vergebens wär's, sie außer Dir zu suchen.
Denn wisse, Hercules,
Was sterblich ist an Dir, ist nur die Hülle
Des Unvergänglichen,
Und Götterfreuden nur sind eines Gottes würdig.
Ja, Sohn, die Ahnung, deren leiser Stimme
Du oft in Deinem Innern horchtest, trügt Dich nicht;
Ein Gott, ein Gott
Ist diese Flamme, die in Deinem Busen lodert!
Verwandt dem Himmel und zum Wohlthun blos
Auf diese Unterwelt gesandt,
Kehrst Du, wenn einst Dein göttliches Geschäfte
Vollendet ist, zurück, in höhern Kreisen
Zu leuchten. — Schau empor, Alcid!
Sie, die in jenen Sphären herrschen,
Womit verdienten sie den Weihrauch, den
Die Dankbarkeit der Sterblichen auf ihren
Altären duften läßt?
Sie lebten einst, wie Du, in irdischer Gestalt,
Doch nicht sich selbst,
Sie lebten blos, der Erde wohlzuthun.
Sie waren's, die den rohen Menschen durch
Die Zaubermacht der Musen seinem Wald
Entlockten, durch Gesetze seine Wildheit zähmten,
Ihn umgestalteten und seinen Blick
Empor zum Vater der Natur erheben lehrten.
Der goldne Friede mit der ganzen Schaar
Der Künste, die er nährt, der Ueberfluß
Mit seinem Füllhorn, Alles, was
Das Leben adelt, schmückt, beseliget,
Es war ihr Werk! Beschützer, Lehrer, Hirten
Der Völker waren sie und glänzen nun
Im Chor der Götter, selig durch den Anblick
Des Guten, das sie thaten.

Hercules. O Göttin, führe, führe mich
Den Weg, den diese Helden gingen!

Was säumen wir?
Er mag dem Weichling furchtbar sein,
Er mag mit Dornen dräun, von Klippen starren,
Bei jedem Schritte mögen Ungeheuer
Sich mir entgegen stürzen;
Mich schreckt kein Hinderniß, kein Feind,
Ich folge Dir!

Hercules. Arete.

Hercules. Allmächtig ist das Feuer,
Das Du in mir entzündet,
Die Kette unauflöslich,
Die Dich mit mir verbindet,
Mir, dem Du ohne Schleier,
O Tugend, Dich enthüllst.

Arete. Von Deiner ersten Jugend
Hab' ich Dich auserkoren;
Heil Dir, Du Held der Tugend,
Wenn Du, für mich geboren,
Dein großes Loos erfüllst!

Hercules. Dich hab' ich mir auf ewig
Zur Göttin auserkoren;
Allmächtig ist das Feuer,
Das mich für Dich entzündet.

Arete. Du bist für mich geboren.

Hercules. Ich bin auf ewig Dein.

Arete. Dein süßestes Geschäfte
Sei, alle Deine Kräfte
Dem Glück der Welt zu weihn!

Hercules. Dich hab' ich mir auf ewig
Zur Göttin auserkoren,
Dir weih' ich meine Jugend!

Arete. Du bist dazu geboren,
Alcid, der Held der Tugend,
Der Menschen Stolz zu sein.

Beide. Dich hab' ich mir erkoren,
Du bist / Ich bin } dazu geboren,
Den Göttern gleich / Auf ewig Dein } zu sein!

Das Urtheil des Midas.

Ein komisches Singspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Apollo.
Thalia.
Ein junger Faun.
Pan.
König Midas.
Chor der Faunen.
Chor der Musen.
Edelknaben und Volk.

Die Scene liegt in Phrygien.

Eine Gegend am Ufer des Paktol's, mit Gebüschen und Bäumen geziert. Zu beiden Seiten Anhöhen mit Rasensitzen. In der Mitte erhebt sich ein Thron von Rasen und Laubwerk, über welchem ein mit Rosen durchflochtner Epheukranz aufgehängt ist. In der Ferne zeigt sich der Palast des Königs Midas

---

Erste Scene.

Thalia tritt lachend auf.

Thalia. Ha, ha, ha, ha!
O, das ist gar zu schön! Wer hilft mir lachen?

Ein Faun (aus einem Busche hervorspringend).
Um einen Kuß, Thalia, lach' ich mit
Und frage nicht, warum.

Thalia. Um einen Kuß? Nein, schönes Faunchen, nein!
So theuer nicht; ich kann ja solo lachen.

Der Faun. So viel Du willst. Ein Kuß ist ohne das
Zum Ernst zu wenig und zu viel zum Spaß;
Ich möchte mir damit den Mund nicht wässern machen.

Ein Küßchen ist
Auch gar zu bald geküßt!
Kaum spitz' ich die Lippen,
Es schlürfend zu naschen,
Kaum glaub' ich's zu haschen,
So ist es entschlüpft.

Weg ist die Lust, sobald wir zählen müssen!
Wie leicht wird von gezählten Küssen
Einer überhüpft!

Thalia (mit einer Pantomime, welche die Anspielung auf die bekannte Fabel vom Fuchs und der zu hoch hangenden Traube deutlicher macht).
Die Traube mag ich nicht!
Sie würde mir nur stumpfe Zähne machen.
Wie schlau, Herr Fuchs! — Allein auch ungeküßt,
Mein guter Faun, sollst Du mir helfen lachen!
Ha, ha, ha, ha!

(Der Faun lacht auf eine erzwungene und bürlesque Art mit.)

Thalia. Der große Spaß,
Zu wiehern, wie Du thust, und nicht zu wissen,
Warum! — Warum ich lache, Faun,
Das ist's — ha, ha, ha, ha!
Es ist zum Bersten! — Was doch Eigendünkel nicht vermag!
Sprich, lud nicht Euer Pan auf diesen heut'gen Tag
Den Musengott zum Kampf im Singen ein,
Und soll nicht Midas — Richter sein?
Der Faun. So? ist's nur das? Ich dachte, was es wäre!
Thalia. Ich denke, Freund, es ist sehr viel
Und viel zu viel für Euers Ordens Ehre.
Wir setzen nichts dabei aufs Spiel,
Und so ein Sieg kann wenig uns vergnügen.
Blos Euer Wahn, im Kampf mit uns zu siegen,
Der ist belachenswerth.
Der Faun. Nur nicht zu früh gelacht, mein schönes Kind!
Der lacht am Besten, der am Letzten lacht!
Das Kichern soll Dir bald genug vergehen.
Thalia. Ihr habt Euch freilich vorgesehen;
Die Wahl des Richters zeigt's!
Der Faun. Wie so? wie so? Was wäre gegen
Den König Midas einzuwenden?
Besinne sich das Fräulein, was sie spricht!
Die Könige sind Herrn von langen Händen —
Thalia. Wir Andern fürchten uns vor ihrer Länge nicht.

Ein Diadem ist keine Zauberbinde,
Um welchen Kopf es auch sich winde.
Es ziert die Stirne zwar
Und hält das Haar zusammen;
Allein der Kopf,
Und sollt' er auch vom großen Belus stammen,
Der Kopf, der Kopf,

Ist er ein Tropf,
So bleibt er, was er war.

Der Faun. Bei meinem Schlauche! Nennt Ihr das
Nicht gar — verzeih' mir's Pan! — philosophiren?
Mein Kind, Du kennst den König Midas nicht;
Sein Kopf hat nichts beim Wetten zu verlieren.

Herr Midas, durch der Sterne Gunst,
Ist Meister jeder freien Kunst
Und Kenner aller schönen Sachen.

Thalia (ironisch). Das ist bekannt!
Wer giebt uns öfter was zu lachen?
Der Faun. Er ist kein bloßer Dilettant.
Er kann Dir Alles besser machen.
Thalia. Ja wohl! den Klugen was zu lachen!
Der Faun. Er hat Verstand!
Thalia. Das ist bekannt!
Der Faun. Macht er nicht Verse?
Thalia. Schlecht genug!
Der Faun. Und spricht von Allem?
Thalia. Superklug!
Der Faun. Tanzt wie ein Faun, singt —
Thalia. Wie ein Rabe!
Der Faun. Und spielt die Flöte schier wie Pan?
Er ist ein Herr von seltner Gabe!
Thalia. Man sieht's ihm an!
Der Faun. Bei meinem Thyrsusstabe!
Ein Herr von großer Gabe.
Thalia. Ja wohl! Ein feiner Knabe!
Man sieht's ihm an!

Der Faun. Bald sollst Du es auch hören — Ha!
Sie kommen schon — Von allen Seiten strömt
Das Volk herbei; der Schauplatz füllet sich
Mit Zeugen unsres Siegs — Thalia, horch empor!
Des Krummhorns Ton! der Klapperbleche Klirren!
Sie kommen! Siehe da, der Faunen muntres Chor,
Und Pan in ihrer Mitte!

(Der Schauplatz füllet sich mit einer Menge Volkes von beiderlei Geschlecht und jedem Alter.)

Zweite Scene.

Pan, vom **Chor der Faunen** umgeben. **Die Vorigen.**

Chor der Faunen.

Platz gemacht, Ihr Leute!
Platz dem Sieger Pan!
Unser Tag ist heute!
Wie zur sichern Beute
Ziehen wir zum Streite
Im Triumph heran!
Platz gemacht, Ihr Leute!
Platz dem Sieger Pan!

Thalia. Das nenn' ich das Gewissre spielen!

Pan (zu Thalien).

Ah, ja! Mein schönes Kind, was machst Du hier?
Du kommst doch nicht, den Kampf uns abzusagen?

Thalia. Wie schön ist dieses Selbstvertraun!
Wie glücklich ist ein Faun,
Der immer sich gefällt, den keine Zweifel plagen,
Der urtheilt, wie man Kegel schiebt,
Und Unsinn spricht, so viel als ihm beliebt!
Was darf ein Mann mit langem Ohr nicht wagen!

Ein Faun
Ist, traun!
Im glücklichsten Zeichen geboren!
In seine Faunheit eingehüllt,
Trägt er sein Hörnchen übergüld't,
Reckt hoch empor
Sein langes Ohr
Und spottet der kleineren Ohren.

Pan. Ich glaube gar, die Dirne will uns necken?
Gut! gut! das Omen nehm' ich an.
Ja, recken wollen wir die Ohren, recken
Bis in die Wolken sie, wenn's möglich ist, verlängen
Und hängen, hängen, bis zur Erde hängen
Sollt Ihr die Eurigen!

(Man hört Trompeten und Pauken von fern.)

Chor der Faunen.

Platz gemacht, Ihr Leute!
Macht Euch auf die Seite!

König Midas naht!
Herr Midas, unser Gönner,
Der größte aller Kenner,
Der je auf Leder trat.
Platz gemacht, Ihr Leute!
König Midas naht!

Dritte Scene.

König Midas in einem langen Talar, dessen Schleppe ihm zwei Edelknaben nachtragen, kommt sehr eilfertig herbeigewackelt. **Die Vorigen.**

Thalia (bei Seite).
Der Spaß wird Ernst. Apollo darf nicht länger säumen.
(Sie schleicht sich weg.)

König Midas (zu Pan).
Verzeihung, guter Pan! Wir ließen uns ein Wenig
Zu lang erwarten.
Pan. Ist bei hohen Standspersonen
Nichts Ungewöhnliches.
König Midas. Nicht wahr, Ihr dächtet nicht,
Daß Midas, wie Ihr ihn hier seht,
Dem Tage selbst zuvorkam, bei der ersten Rose,
Die ihm Aurora an die Nase warf,
Sich aus den Federn machte?
(Die Faunen lachen laut auf.)
O, das stellt
Kein Menschenkind sich vor, was Unsereiner
Den ganzen langen Tag bis in die späte Nacht
Zu thun hat! Wie man immer Zehnerlei
Auf einmal thun und immer da und dort
Und allenthalben sein soll, oft nicht weiß, wo Einem
Der Kopf steht, und am Ende, seht Ihr, doch
Nie fertig wird, doch immer
Das Nöthigste versäumt und überall zu spät kommt.
Bei meiner Treu! es ist ein saures Leben!
Die Welt beneidet uns?
Sie hätt' uns wahrlich viel herauszugeben! —
Doch, was ich sagen wollte,
Wo bleibt Apollo? — Ha! probirt vermuthlich

Sein Stückchen noch! — Hat's Ursach! — Was Geschmack betrifft,
Da bin ich, unter uns gesagt,
Ein Wenig eigen!
Er kann es trefflich machen, und noch kommt's drauf an,
Ob's mir gefällt. Ich war von Kindesbeinen an
Liebhaber — Kenner will ich just nicht sagen;
Doch Ohren bring' ich mit, verlaßt Euch drauf!

Pan. Oh, wenn man solche Ohren
Zu Richtern hat, dann ist's nur Spaß ums Singen.

König Midas.
Ich sage nichts — Genug, ich weiß wol, was ich weiß;
Freund Pan, wir kennen uns — Apollo mag nur kommen!

Der Faun. Da kommt er wirklich schon.

König Midas. Lupus in Fabula! Ha, ha, ha, ha!

(Alle Faunen lachen mit.)

Vierte Scene.

Apollo. Thalia. Chor der Musen. Die Vorigen.

Apollo. Herausgefordert komm' ich, nicht aus Wahl;
Pan will den Kampf, Pan wählte sich den Richter.
Mir gilt ein jeder gleich, vorausgesetzt,
Er hat ein Herz und nicht zu dicke Ohren.

König Midas. Nicht präludirt! Zur Sache! Frisch gewagt
Ist halb gethan!
Ich setze mich — (Er besteigt den Thron.)

(Zu Apollo und Pan.)

Ihr tretet in die Mitte —
Ihr Andern lagert Euch zu beiden Seiten.

(Musen und Faunen nehmen auf den Rasenbänken Platz.)

Und nun laßt hören, wem der Kranz gebührt!

Apollo (zu Pan). Du singst zuerst!

Pan. Gut, weil Du, wie es scheint,
Den Vortheil haben willst, nach mir zu singen.

Thalia (zu einer ihrer Schwestern). Da wird es was zu lachen geben.

Pan (mit viel Gesticulation).

O Nymphe mit dem Lilienbusen,
Wie lange willst Du grausam sein?
Sieh, wie Dein Pan die ganze Nacht
An Deinem Ufer sitzt und wacht,

Vom Mond bescheint,
Und seufzt und weint
Und klagt Dir seine Pein!
Wie kann Dein Herz so fühllos sein
In einem solchen Busen?
So zart,
So fein
Und doch so hart,
Als wär's in Stein
Verwandelt von Medusen!

König Midas. O bravo, bravo, Pan! das nenn' ich singen!
Das heißt Musik! — Ancora, guter Pan!
Das mußt Du uns noch einmal bringen!

Pan (mit Variationen).
O Nymphe mit dem Lilienbusen,
Wie kannst Du unerbittlich sein?
Ich spiel' auf meinem Haberrohr
So manch herzbrechend Lied Dir vor,
Und Du, und Du,
Du lachst dazu
Und höhnest meine Pein!
Wie kann Dein Herz so fühllos sein,
Als wär's in Stein
Verwandelt von Medusen?
So warm, so zart
Und doch so hart,
In einem solchen Busen!

König Midas (indem er ganz außer sich vom Thron herabsteigt).
Genug! genug! es ist nicht auszuhalten!

(Er zieht sein Schnupftuch heraus und wischt sich die Augen.)

Thalia. Ja wohl! die Nymphe muß von Alabaster sein,
Die so was hören kann und nicht zerschmilzt.

König Midas (den Gesang Pan's nachahmend).
„O Nymphe mit dem Lilienbusen," —
Das nenn' ich reine Melodie!
Das heißt Musik! — „Und Du, und Du,
Du lachst dazu!" — Da ist Natur und Ausdruck!

(Die Musen können das Lachen nicht länger zurückhalten.)

Was giebt's zu kichern? he? — Die Närrinnen!
Zu lachen, wo sie weinen sollten! Ha, ha, ha, ha!

Das hat kein Eingeweide, keine Seele!
Das schmeckt und fühlt nicht! — Basta! desto schlimmer
Für Euch! — „Und Du, und Du," —
(Zu Pan.) Ist nicht
Die Syrinx hier gemeint?
Pan. Ja wohl! Die spröde Nixe hat
Mir leider manches schöne Lied
Gekostet! — Wißt Ihr, was ihr Unglück war?
Sie liebte die Musik nicht. Ihrenthalben
Hätt' ich mich heiser singen können, — sie,
Sie hätte sich nicht so viel drum bekümmert.
König Midas. Ist's möglich? Was es doch für Leute giebt!
Kein musikalisch Ohr! kein Herz im Leibe!
Was sahst Du denn am Gänschen? — Doch davon
Ein ander Mal! Jetzt muß ich, Amtes halben,
(Die Achseln zuckend.)
Auch Deinem Gegentheil ein Ohr verleihen.
Wolan, Apoll! Die Reih' ist nun an Dir;
Der Sieg ist schwer — ich sage weiter nichts —
Doch wenn Du etwa eines Andern Dich
Besonnen hättest — wie Du meinst, Apoll!
Apollo (lächelnd).
Der Sieg ist, wie ich seh', entschieden; der Triumph
Fehlt noch allein; und diese Freude nicht
Dem Sieger zu verkümmern, will ich singen.
Der Richter spreche dann — wie er's versteht!
König Midas. Schon gut, schon gut!
So wie Du geigen wirst, so werd' ich tanzen.
(Die Musen begleiten den Gesang Apollo's mit Flöten und Saiteninstrumenten.)

Apollo. Vom schlummerlosen Lager hob
Ismene sich, die lieblichste
Der Schäferinnen
An Ladon's Ufer. Lange schlich ihr schon
Amynt, der schönste Hirt, vergebens nach;
Gefühllos blieb bei seinem stillen Leiden
Die Schäferin.
Doch endlich überwältigt sie
Der Gott der Liebe, und am frühsten Morgen
(Noch schien der Mond, noch schlief der ganze Hain)
Ging sie mit leisem Tritt, verschämt und schüchtern

Dem Haine zu, wo unter dunkeln Myrten
Cytherens Marmorbild im blassen Lichte
Selenens glänzt.
Sie nähert sich, pflückt halb entfaltete,
Vom Morgenthau geschwellte Rosen, kränzt
Der Göttin Haare, bücket dann
Mit Wangen, die in schnellem Wechsel bald
Der Purpurrose, bald der Lilie gleichen,
Auf ihren Busen sich
Und betet so zu Cyperns Königin:

Holde Königin der Liebe,
Nein, nicht länger soll Ismene
Deiner Allmacht widerstreben!
Göttin, kannst Du ihr vergeben?
Laß sie, laß sie Dich versühnen,
Diese erste stille Thräne,
Hingeweint auf Deine Brust!

O, zu welchem neuen Leben,
Göttin, läßt Du mich erwachen!
Konnt' ich je Dir widerstreben?
O, zu welchem neuen Leben,
Göttin, läßt Du mich erwachen!
Alles scheint mir zuzulachen,
Alles athmet Götterlust.

Thalia (zu einer der Musen).
Siehst Du, Terpsichore, wie vor Vergnügen
Sogar der Faunen lang gespitztes Ohr
Wollüstig wackelt?

König Midas. Hübsch! Nicht übel, in der That!
Ganz hübsch in seiner Art, ich muß bekennen!
Doch freilich! — nimm es mir nicht übel,
Apollo! — zwischen ihm und Dir —
Ich denke, wir verstehn uns? — Kurz und gut,
Pan ist mein Mann, und ihm gebührt der Kranz.
(Er steigt vom Thron herab und setzt dem Pan den Kranz auf.)

Chor der Faunen.
Wohl gesprochen! wohl gesprochen!
Das heißt in den Ring gestochen!
Unser Richter Midas lebe!
Midas, der so weislich spricht,.

König Midas leb'! Er lebe,
Und sein Same sterbe nicht!

Apollo. Dem weisen Spruch zufolg' ist Pan gekrönt;
Mir lohnt der Musen und mein eigner Beifall;
Und unbelohnet sollte nur
Der Richter, der so weislich sprach,
Von hinnen gehen? Nein! das soll er nicht!
Sein angebornes Ohr, das so gelehrt entschied,
Ist fürderhin für ihn zu klein.
Wir wollen ihn zum Angedenken
An diesen Tag mit einem Ohrenpaar,
Das seiner würdig ist, beschenken.

(Apollo berührt des Königs Haupt, und plötzlich dehnen sich seine Ohren zu Eselsohren von der ersten Größe aus. Musen und Faunen lachen überlaut.)

König Midas. Was ist's? Was ist's? Was lacht man hier?
Thalia. Glück zu dem schönen neuen Ohrenpaar,
Herr König Midas! — Sagtest Du's nicht, Faun,
Der lacht am Besten, der am Letzten lacht?
König Midas (sich an die Ohren greifend).
Beim Element! was soll die Schäkerei?
Nehmt mir die Ohren ab!
Apollo. Sie sind nun Dein,
Und weder Sterblicher noch Gott vermöchte sie
Dir wieder abzunehmen.
König Midas. Ei, ei, ei, ei!
Was soll die Schäkerei?
Nehmt mir die Ohren ab!
Apollo. Herr Aldermann, verzeih!
König Midas. Ei was! bei meinem Königsstab,
Wozu die Schäkerei?
Nehmt mir die Ohren ab!
Apollo. Herr Aldermann, verzeih!
Sie wieder abzunehmen,
Das geht nicht an.
König Midas (zu Pan).
Und Du, Gevatter Pan,
Du läßt mich so beschämen?
Pan. Ei, hat sich was zu schämen!
Sie stehen Deiner Majestät
Nicht übel an.

König Midas. Ein Wort für zehn, mir steht
Die Schäkerei nicht an.

Thalia. Der Faun.
Herr Aldermann, verzeih!
Die Ohren stehn Dir an.

Chor der Musen (mit einer Verneigung).
Wir bitten nur, damit
Fürlieb zu nehmen.

König Midas. Verdammter Streich!
Ich möchte gleich
Vor Aerger bersten!

Pan. Thalia. Der Faun.
Der lust'ge Streich!
Man möchte gleich
Vor Lachen bersten!

Pan. Gieb Dich zufrieden, Freund, und statt zu murren,
Sei stolz auf Deiner Ohren Majestät!
Du bist dadurch wie Unsereiner worden,
Und mit Vergnügen nehmen wir Dich auf
In unsern langgeöhrten Orden.

Chor der Faunen. Wohl gesprochen! Wohl gesprochen!
König Midas, hochgeboren,
Midas, unser Bruder, lebe,
Und mit seinen Ohren wachse
Auch sein Nachruhm himmelan!

Thalia. Weiser Midas, groß von Ohren,
Nimm zu dieser neuen Würde
Unsern warmen Glückwunsch an!

Beide Chöre. Lebe, {Bruder / weiser} Midas, lebe!
Trage leicht die neue Bürde,
Und mit Deinen Ohren wachse
Auch Dein Name himmelan!

(Die Musen und Faunen schließen tanzend einen Kreis um den König Midas.
Der Vorhang fällt.)

LA

PHILOSOPHIE ENDORMIE.

Eine

philosophische Farce

in einem Aufzug.*)

---

*) Hier abgedruckt nach dem Wortlaut in Wieland's auserlesenen Gedichten, VII. Band, Leipzig 1787, welcher von dem ursprünglichen Text im Teutschen Merkur, 1778, mehrfach abweicht. Die bisherigen Ausgaben der „Werke" haben diese Veränderungen Wieland's nicht berücksichtigt. — A. d. H.

Personen.

La Philosophie endormie.

Der Mylord.

Der Marquis.

Der Chevalier.

Der Baron von Trutenhahn.

Der Abbé Fatras.

Verschiedne Herren in schwarzen Sammthosen als stumme Personen.

Die Scene ist ein Saal, an den ein Boudoir stößt, wovon die Thüre etwas mehr als halb offen ist. Die Philosophie endormie liegt im Boudoir auf einer Bergère, in einer so eleganten Attitüde, als man sich einbilden mag.*)

---

*) Dem Abdruck im Teutschen Merkur ging noch voraus:

Prologus. Ein bekanntes französisches Blatt nach Greuze, das weder mehr noch weniger als eine gute dicke Hausfrau en Dormeuse, die über ihrer Näherei in einem Lehnstuhl eingeschlafen ist, vorstellt, und unter welches dem Kupferstecher, Gott weiß warum, vermuthlich um das Blatt dadurch verkäuflicher zu machen, den sinnreichen Titel: La Philosophie endormie, zu setzen beliebte, hat zu diesem Schwank (wie's Hans Sachs nennt) in einer kleinen Gesellschaft Anlaß gegeben. Der Gedanke, die Modephilosophie unsrer Zeit schlafend vorzustellen, schien alles Beifalls würdig; aber der Einfall, sie in eine dicke phlegmatische Hausfrau zu verwandeln, wurde desto platter gefunden. Man glaubte, sie würde in Gestalt einer nach der neuesten Mode galantisirten Pariser Fille sich besser ausnehmen und richtiger charakterisirt sein; und es wurde beschlossen, sie umzuschaffen und ungefähr so, wie sie hier beschrieben wird in einem Kupferstich, im Geschmack derjenigen, womit der Diable Amoureux ausgeziert ist, dem Publico zum Besten zu geben. Allein da dem Künstler eine Menge andrer Geschäfte dazwischen kamen, so blieb's bei der bloßen Idee, und so blieb auch der Schwank nur halb; womit man denn (da man in diesen ökonomiebedürftigen Zeiten nicht gerne was zu Grunde gehen läßt) den Liebhabern aufzuwarten nicht ermangeln wollen, und fürlieb damit zu nehmen bittet. (Prologus geht ab.)

Erste Scene.

Der **Abbé**, der **Mylord**, der **Marquis**, der **Baron** (ein Deutscher) und der **Chevalier** treten mit ziemlichem Geräusch in den Saal.

Der Abbé (indem er die Schläferin gewahr wird, zum Mylord und Baron). Sachte, Ihr Herren au gros Bon-Sens,
Ein Wenig sachte, darf ich bitten!
Ihr könntet mit Euren plumpen Tritten
Die Dame wecken, die dort — so lang
Sie ist, in ihrer gebüfften Bergère
Nach einem kleinen Komusfest
Den Schlaf so wohl sich schmecken läßt.

Der Baron (hinzuschleichend).
Sie scheint nicht übel, bei meiner Ehre!

Mylord (wirft einen Blick auf sie).
Für eine Kupplerin ziemlich jung!

Der Chevalier.
Ein Wenig welk, doch gut genung
Für einen Ausflug nach Cythere.

Der Baron. Möchte wol wissen, wer sie wäre.

Mylord. Sie wird wol von der Oper sein.

Der Marquis (lachend, als ob der Mylord eine Sottise gesagt hätte).
Ja doch, da schliefe sie gleich allein!

Mylord. Vor mir kann ihre Tugend schnarchen,
So laut sie will, — ich wecke sie nicht!

Der Abbé (faisant la petite bouche).
Die Herren sind strenge Aristarchen!
Ich dächte doch, ihr Air verspricht?

Der Chevalier. In diesen langen Wintertagen
Ist Einer oft über weniger froh.

Der Marquis. Fi! solchen Espècen nachzufragen!
's ist keine femme comme il faut!

Der Abbé. Ich will's den Herren auf einmal sagen —
Parbleu! es ist — die Philosophie!

Mylord. Ah! respectabel!

Der Baron. Das hätt' ich nie
Errathen! —

Mylord. — Votre Philosophie?

Der Abbé. Nicht anders, Mylord — et endormie,
Comme vous voyez.

Mylord (mit großem Phlegma). Endormie —
'tis plain!

Der Abbé. In einem Negligé
Couleur de puce en couches —

Mylord. Zum Henker!

Der Abbé. Garnirt mit soupir étouffé —

Der Marquis. Qu'y a-t-il là pour tant se récrier?

Mylord. Nun laßt mir alle Eure Denker
Kommen! — die schöne Philosophie
A la façon de Barbari!

Der Chevalier. Au moins, Mylord, l'Allégorie
N'y manque pas. Wie viel Esprit
Auf ihrem Kopfe!

Mylord. Besser für sie,
Sie hätt' ihn drin!

Der Marquis. Das wäre platt!
Jede petite Bourgeoise hat
Den ihrigen dort.

Der Chevalier. Messieurs, ich dächte,
Die Damen bedienen sich ihrer Rechte;
Es ist am Ende — List wider List.
Esprit und Eleganz und Schimmer,
Ce Brillant, cet — enfin, was Ihr wißt,
Uns giebt's der Schneider; dem Frauenzimmer
Giebt's die Coëffeuse. Eh bien, was ist
Dagegen zu sagen?

Mylord. Man läßt sich bedeuten!
Es ist im Geiste unsrer Zeiten,
Il y a du Calcul là-dedans.
Ich find' es herrlich. Jedermann
Versieht sich mit den Nothwendigkeiten
Des Lebens so wohlfeil, als er kann.

Der Abbé. Und sehn Sie nur das air de Fée,

Das air — von Geist, von Leichtigkeit,
Von reizender Wackelhaftigkeit,
Das air de Sylphide? —
Mylord. O ja, ich sehe,
Ich sehe — was zu sehen ist,
Und freue mich dessen, was ich sehe,
Als wär' ich — ein Oekonomist.
Denn sehn Sie, wenn ein grain de folie
Schon glücklich macht, wie glücklich muß
Die Welt nicht werden vom Ueberfluß
De ce grain-là! — Die Zeit der Kühe
Des alten Pharaon's am Nil
Ist gegen die unsrige Kinderspiel!
Doch, auf die Philosophie endormie
Zurückzukommen —
Der Baron. Viel Danks, Mylord,
Für die Zurückkunft. (Er lacht laut.) Auf mein Wort,
Wir Alle möchten die Dame näher
Kennen lernen — (Zum Abbé.) Monsieur Fatras,
Sie sind ja wol ein Geisterseher?
(Er lacht noch lauter.)
Sie könnten uns von der Erscheinung da
Vermuthlich die beste Nachricht geben?
Ich seh' sie heut in meinem Leben
Zum ersten Mal. — Hab' ehmals zwar
Als Schüler von unserm Ludimagister
Von ihr gehört. Er sprach, als wüßt' er
Sehr viel von ihr. Allein es war
Wol eine andre — oder er kannte
Sie auch vom Hörensagen nur.
Was er Philosophiam nannte,
War eine gar wichtige Infante!
Sie hätte, sagt' er, die wilde Natur
Zuerst gebändigt und überwunden
Und in der Körper- und Geisterwelt
Und in der — was weiß ich welcher? — Welt
Alles gar nett zusammengebunden
Und Städte gebaut, und das erste Geld
Gemünzt, und Kirchen und Schulen bestellt,
Kurz, Alles gethan und Alles erfunden,
Sagt' er —

Mylord. Mein Herr von Trutenhahn,
Ihr Ludimagister war ein — Lümmel
Und wußte nicht, was er sagte. Beim Himmel,
Sie hat, seitdem sie athmen kann,
Von Allem dem just — nichts gethan.

Der Baron (mit einer politischen Miene und sehr laut schreiend).
Ich sagte ja gleich, es müßte noch eine
Philosophie sein —

Der Abbé. Nicht so laut!
Nein, Herr Baron, es giebt sonst keine;
In tausend Gestalten ist's immer nur eine.
Da sitzt sie in ihrer ersten Haut!
Hat freilich in ihren Lebenstagen
Noch keinen Gänsestall gebaut,
Das können Sie kecklich weiter sagen!
Noch jemals was erfunden — als
Das Farbenclavier — und allenfalls
Die Waschmaschine. — Ihrenthalben
Möchten wir noch auf Vieren gehn
Und Gras mit unsern Zähnen mähn
Und uns mit Thran und Schaffett salben.
Wohl uns, daß — wie bei jedem Thier —
Instinct und Glück das Beste thaten,
Im Drang der großen Noth uns rathen
Zu helfen! Denn, ma foi, hätten wir
Die Künste lernen sollen von ihr,
Wir könnten noch keinen Apfel braten!
Die Kunst, zu träumen bei hellem Tag
Und Fliegen zu fangen und Sterne zu zählen,
Ist Alles, womit sie großthun mag!

Der Baron. Nun möcht' ich doch, bei Sanct Fidelen,
Begreifen, wie sie zu ihrem Credit
Gekommen sein kann —

Der Marquis (zum Chevalier). Gehst Du mit?

Der Chevalier. Wohin?

Der Marquis. Zur Gräfin la Chouette.

Der Chevalier (avec un air fin).
Ja, wer nicht was Bestelltes hätte.

Der Marquis.
Mylord, j'ai l'honneur — Herr Baron,
Ihr Diener.

Der Baron. Wie? Sie gehen schon?
Ich wollte mir nur erzählen lassen —
Der Marquis. Grand bien Vous fasse, Herr Baron!

(Er geht mit dem Chevalier hüpfend und pfeifend ab.)

Zweite Scene.

Der Abbé. Sie sollen bedient sein, Herr Baron;
Wir wollen uns kurz zusammenfassen!

(Mylord wirft sich in einen Lehnstuhl, schlägt die Beine über einander und sieht aus, als ob er sehr scharf an — nichts denke und gar nicht Acht gebe, was die Andern sagen.)

Der Baron. Nach Ihrer Bequemlichkeit, l'Abbé.
Ich wüßte doch bis zum Soupé
Sonst nichts zu thun — (sieht nach der Uhr) erst sieben Uhr;
Eh bien — (Er gähnt.) contez, contez toujours!
J'aime les Contes à la folie.
Was war's? Wo blieben wir stehen? — Recht!
Die Rede war? —
Der Abbé. Sie wollten die Mühe
Nehmen, Sich von der Endormie
Da was erzählen zu lassen —
Der Baron. Recht!
Das war's! J'y suis! Nur fortgefahren!
Der Abbé. In ihren ersten Jugendjahren —
Der Baron. Ich hoffe, sie ist doch von altem Geschlecht?
Der Abbé. Sie kennen, als in den Geschichten erfahren,
Unfehlbar das alte berühmte Geschlecht
Der Feen?
Der Baron. Hab' irgendwo gelesen,
Es sei einst sehr in Flor gewesen.
Allein wie freilich Alles changirt,
Dermalen würde in meinem Lande
Mit einer Fee schlecht probirt.
Parbleu, ich glaube, sogar Urgande
Und Alquif würden nicht passirt!
Wir nehmen's scharf bekanntermaßen.
Ha, ha! die gute Philosophei!
Sie würde, trotz ihrer Feerei,
In keinem Stifte zugelassen!

Mylord (auffahrend).
God damn your Pedigree! laß den Abbé
Doch schwatzen!
Der Baron (laut lachend). His Lordship, wie ich seh',
Ist nicht bei Laune — Weiter, Abbé!
Der Abbé. Die Dame also, von der wir sprechen
(Wie jede Fee durch Schicksals Schluß
So irgend was Tolles haben muß),
Hat ein gewisses Naturgebrechen,
Wogegen Mustaschens Zwickelbart —
Mylord (ungeduldig) O, laßt Mustaschens Zwickelbart
Und alle Vergleichungen dieser Art;
Zur Sache! zum Naturgebrechen!
Was ist's?
Der Abbé. In ewiger Pfleg' und Wart'
Von einem Cicisbé zu stehen,
Der ihrer Trägheit die Müh' erspart,
Aus ihren eignen Augen zu sehen.
(Mylord schlägt die Beine wieder über einander und läßt den Kopf auf den Rücken des Lehnstuhls fallen.)

Der Abbé (fortfahrend). Das Einzige, was sie sich vorbehält
Ist Freiheit, immer von Einem zum Andern,
Sobald es ihr zu wechseln gefällt
(Und das ist oft), herumzuwandern.
Langweile, Neugier, Paradoxie,
Kurz, Grillen und Launen regieren sie
Dabei. Doch, ist der Günstling erkoren,
Flugs ist er ihr der größte Mann,
Den je ein weibliches Weib geboren;
Und nichts ist dann so närrisch, er kann
Sie's überreden. Sie hälf' ihm Mohren
Bleichen; und spräch' er: zweimal Zwei
Sei Fünfe, sie setzte ihre Ohren
Dran, daß es in diesem Falle so sei.
Die's anders finden, schilt sie Thoren;
Denn Recht zu haben und weise zu sein,
Erlaubt sie nur ihrem Günstling allein;
Und wer sich dagegen zu sperren wagt,
Den schlägt sie mit einem „Er hat's gesagt"
Als einem Kolben vor die Ohren.
Allein sobald ein neu Gesicht

Ihr vorkömmt — ein Knabe, der mit Gewicht
Aus einem neuen Tone spricht,
Stracks ist der große Mann verloren;
Der Mann und sein System ist weg,
Er ist ein Träumer, ein schaler Geck,
Und Jeder darf ihm Esel bohren.

Der Baron (aus einem Mittelstand zwischen Wachen und Träumen erwachend). Ein Träumer, ein eselgeborner Geck —
Wie — wie — wie meinten Sie das? —

Der Abbé. Ei, Ihr Gewissen,
Herr Ritter, hört auch gar zu leis!
Es hat Sie ganz unhöflicher Weis'
Aus Ihrem süßen Schlaf gerissen.
Ich dächte, Sie schliefen ruhig fort.
Mein Schwatzen hat Sie unterbrochen;
Verzeihn Sie —

Der Baron. Nä! Nur fortgesprochen!
Sie sehen, ich höre jedes Wort — (Schläft wieder ein)

Mylord. Ich höre zwar nichts Neues sagen,
Allein — man hört doch immer. — Nur fort,
Nur fortgefahren, Abbé!

Der Abbé. Mylord,
Das Neue war schon in Salomon's Tagen
Was Seltnes. — ich spreche von langer Zeit —
Was Neues? Parbleu! die Möglichkeit,
Was Neues zu sagen, wird immer kleiner
Von Jahr zu Jahr —

Mylord. Ah! wieder ein feiner
Locus communis! doch no offence!
Nur weiter!

Der Abbé (vor sich). Orandum est, ut sit mens
Sana. (Laut.) Mylord, die ganze Geschichte
Ist etwas lang und auch, beim Lichte
Besehn, nicht allzu angenehm —
Ich dächte —

Mylord. Mir ist Alles le même.

La Philosophie endormie (im Schlaf).
Ah! cher Voltaire! cher vieillard!

Mylord (zum Abbé). Was will Die mit ihrem Knasterbart?
Der wird doch (wie Freund Tristram spricht)

In seinen alten Tagen nicht
Noch eine Fackel in ihrem —

Der Abbé (ihm ins Wort fallend). — Still!
Sie sehn ja, daß sie erwachen will!

La Philosophie endormie (streckt sich, reibt die Augen und spricht, ohne die Herren gewahr zu werden).
Wo bin ich? Das süße Traumgesicht!
So alt und noch so unermüdet!
So unerschöpflich! das braust und siedet
Noch immer in meinem Dienst, als wär'
Ich — seine Pucelle —

Mylord (vor sich). — Und er
Ihr edler langgeöhrter Galan!

Der Abbé (leise zu Mylord). Sie fängt ein Wenig feurig an! —
Ah! sehn Sie! die versprechenden Augen!

Mylord. Für einen Whim mag's wol noch taugen!

(Der Abbé nähert sich indessen der Philosophie endormie mit großen Verbeugungen und flüstert ihr sehr vertraulich ins Ohr.)

La Philosophie endormie (auf Mylord deutend).
Wer ist der Herr da?

Der Abbé. Mylord Rund!

(Mylord macht einen schlichten Serviteur.)

La Philosophie endormie.
Sein air of Liberty macht ihn kund.
(Zu Mylord.) Mylord, mich freut die Ehre —
(Zum Abbé.) Pinsel!
(Zu Mylord.) Hab' für die Herren aus Ihrer Insel
Immer ein kleines faible gehabt!

Mylord (kalt). Viel Ehre für uns!

La Philosophie endormie (zum Abbé). Abbé, was trabt
Die Treppe herauf?

Dritte Scene.

Der **Marquis** und der **Chevalier** mit großem fracas zu den **Vorigen.**

Mylord (zum Marquis). Schon wieder zurück?

Der Marquis. Aux Français, einen Augenblick!
Half pfeifen — machte in einem Nick
Den Tour herum — dann zur Chouette,
Die fand ich auf ihrem Ruhebette

Mit einem Gesicht à faire peur,
Die Nerven noch alle von gestern her
En marmelade! — un mal de Tête
Affreux — und solch ein Schmachten im Blick!
Enfin — je fis une belle retraite
Und komme, wie Sie sehn, zurück.
Die Ursach läßt sich leicht ermessen.

(Mit einer Verbeugung gegen die Philosophie endormie.)

Der Abbé (vor sich). Der Fat! — Des Mylords Abendessen
Ist wol, die Herren anzuziehn,
Magnets genug! — (Zum Chevalier.) Und Sie? wohin
Herr Ritter, geriethen Sie indessen?
Ei, was Bestelltes so zu vergessen!

Der Chevalier. Vous riez! — es wäre lächerlich
An Unsereinem, in solchen Sachen
Den Mann von großem Gedächtniß zu machen —
Der Fehler ist morgen früh geschwind
Vergütet!

Mylord. Genug, die Herren sind
Willkommen zu einer Schale Punsch.

Der Chevalier (vor sich).
Das war nun eben nicht mein Wunsch!

(Der Marquis charmirt indessen mit der Philosophie endormie. Der Abbé mischt sich in ihr Gespräch.)

Der Chevalier (zu Mylord).
Ha! ha! Die fangen schon Feuer! Es wäre,
Morbleu! von uns nicht sehr galant,
Den faden Stutzerchen da die Ehre
Des Sieges zu lassen.

Mylord. Pshaw! die Ehre
Wird nicht so groß sein. Die kleine Mähre
Frißt Einem ja Augenblicks aus der Hand!
(Vor sich.) Und doch wär's Spaß, sie von der Nasen
Den Gecken am Ende wegzublasen.

Der Chevalier (vor sich).
Den fürcht' ich nicht!

(Er nähert sich der Philosophie endormie mit einer Verbeugung.)

— Ein Dritter, Madam —
Ist hoffentlich nicht zu verwegen,
Wiewol er später als Andre kam,
Sein Herz zu Ihren Füßen zu legen.

La Philosophie endormie. Monsieur, vous êtes bien poli!

Der Marquis (zum Abbé). Die allerliebste Philosophie!

Der Baron (erwacht, sieht sich um und stolpert mit affectirter bonne grace zur Gesellschaft hin). Die Messieurs haben, wie ich seh',
Die Dame bereits in Beschlag genommen,
's ist hohe Zeit, dazwischen zu kommen! —
Nur nicht so hitzig drauf, Messieurs! —
Ihr Sclave, ma belle!

La Philosophie endormie (zum Abbé). Wer ist Der?

Der Abbé (leise zu ihr). Ein Wunderthier vom Nordpol her,
Vous voyez, ein ungeleckter Bär,
Ein Orang-Utang — um Alles zu sagen
Mit einem Wort, ein deutscher Baron.

La Philosophie endormie.
Abbé, ich bitte, Respect zu tragen!
Ich ehre seit Kurzem die Nation.
's sind Leute von guten derben Sinnen
Und hausgesponnenem Menschenverstand!
Sie zahlen unsern Fabrikentand
Baar Geld, vertauschen ihr Gold um Häcksel
Und clinquant, verlieren noch gar im Wechsel,
Copient lourdement nos travers,
Sind unsere tollsten Moden gewärtig
Und halten sich selbst nicht eh für fertig,
Bis unsre Schneider und Friseurs
Sie erst zu Menschen umgebildet
Und unsre Brodeuses sie übergüldet.
Da spricht man, so ein Volk sei dumm!
Ich preis' es klug und weiß, warum;
In staatswirthschaftlicher Betrachtung
Verdient ihr Blödsinn die größte Achtung.

Der Baron (in großem Ernst und mit einer tiefen Verbeugung).
Madame, vous avoir trop de bonté.

La Philosophie endormie.
Man kann für Sie zu viel nicht haben,
Mein Herr Baron.

Der Marquis. Ein Mann von Gaben!
Er kommt, wie Cäsar, und sieht und siegt.

Der Baron (mit einer schlauen Miene).
Ich bin mit meinem Talent vergnügt;

Hoffe, Sie werden Ursach haben,
Es mit dem Ihrigen auch zu sein?
(Er lacht aus vollem Halse.)

Der Chevalier. Min Err Baron Loklockenstein,
Ihr Liebesglück macht Sie übermüthig —

Der Abbé. Fi donc! ein Wenig ehrerbietig
Vor Damen! Wer wird gleich hitzig sein!

Der Baron. Ich bleibe, wie Sie sehn, kaltblütig
Und lade Sie Alle zur Tafel ein.
Hoffe, Madame sind so gütig —
Ein kleines Soupé, so gut mein Koch
Es in der Eile zusammenbrachte —

Der Chevalier (heimlich zum Marquis).
Das geht noch besser, als ich dachte.
(Laut.) Eh bien, Marquis, wir gehen doch noch
Zur kleinen Duchesse?
(Sie thun, als ob sie gehen wollen.)

Der Baron. Point de rancune,
Herr Ritter! die ganze Compagnie
Bleibt da! — Ma Reine, befehlen Sie
Den Herren, zu bleiben! Point de rancune!
Sind gute Freunde allerseits!

La Philosophie endormie.
Ich, als die Helena dieses Streits,
Werde wol Friede machen müssen.
Die Fehde wird bald geschlichtet sein.
Messieurs, belieben Sie dann zu wissen,
Mes Faveurs, gleich dem Sonnenschein,
Sind Jedem eigen und Allen gemein.
Ich werde Sie Alle contentiren!
Nur müssen die Herren so billig sein,
Sich auch für mich zu employiren.

Omnes. Sind Alle bereit bei Tag und Nacht!

La Philosophie endormie.
Der Anfang sei dann damit gemacht,
Sie Alle (ohne daß Sie spüren,
Daß Ihnen im Leibe dabei was kracht)
Zu Philosophen zu creiren.
(Die Herren schauen einander aus großen Augen an.)
Sie schütteln die Köpfe? Sind Sie klug?

Ist etwa da was zu risquiren?
Sie nennen Sich so — das ist genug,
Der halben Welt zu imponiren.

(Zum Marquis.)

Sie, Marquis, sind bei Hofe bekannt,
Sind in der großen Welt mit Damen
Und Herren liirt und sehr im Stand,
Zum Wenigsten durch die dritte Hand,
Uns Zutritt und Schutz von großen Namen
Zu schaffen. — Ihr Fach ist, merken Sie,
Ihr Fach ist die Oekonomie!

Der Marquis. Mein Fach? Madame, le Diable m'emporte,
Wenn ich in meinem Leben ein Wort
Davon verstanden!

La Philosophie endormie. — Verstanden? was wollen
Sie mit verstanden? Wie lächerlich!
Wer sagt denn, daß Sie verstehen sollen?
Tant mieux, mein Herr, je minder Sie Sich
Darauf verstehn! das ist für mich!
Sie werden nur desto dreister sprechen.
Nur tapfer über die Staatsgebrechen
Und gegen den Luxe declamirt
Und neue Gesetze projectirt!
Und giebt sich Jemand damit die Mühe
Und zweifelt und analysirt,
Frisch auf den Calcül provocirt!
Das Uebrige wird sich Alles geben.

(Zum Chevalier.)

Sie, Ritter, in Ihrem städtischen Leben,
Sie werfen zum Sittenlehrer sich auf —

Der Chevalier (erstaunt). Zum Sittenlehrer, Madam? Worauf
Beruht mein Titel? Auf meinen Sitten
Doch wahrlich nicht?

La Philosophie endormie. Mon Dieu! wie schwach!
Wo ist die Rede von Ihren Sitten?
Genug, mein Herr, es ist Ihr Fach!
Sie sind dazu recht ausgeschnitten!
Viel Jargon, viel Effronterie,
Witz, quantum satis — was wollen Sie
Noch weiter? Sie sollen mehr Proselyten

Machen als Heloisens Freund
Einst Schüler! Wie? die Moral der Spatzen
Ist doch so schwer nicht, wie mir scheint?
Und gegen die Préjugés zu schwatzen
Und aus dem Dasein ein Narrenspiel
Zu machen, und jedes Naturgefühl
Entweder wegzuraisonniren,
Oder so lang und viel daran
Zu schleifen und zu raffiniren,
Zu drehn, zu feilen, zu ciseliren,
Bis es ein Hauch verwehen kann:
Als ob das große Künste wären!

Der Chevalier. Ah, nun versteh' ich!

La Philosophie endormie. C'est assez!
Der Markt wird uns schon kramen lehren.
(Zum Abbé.) Nun kommt die Reih' an Sie, Abbé,
Sie sind ein Meister im Persifliren!
Sie sollen bei unsrer kleinen Armee
Die leichten Truppen commandiren;
Uns, und was wir zum Heil der Welt
Erfunden, geträumt, ans Licht gestellt,
Tagtäglich von Haus zu Haus proniren
Und Jeden, der uns nicht gefällt,
Verspotten, schinden und chansonniren!

(Der Abbé verbeugt sich.)

(Zu Mylord.) Sie, Mylord —

Mylord (ihr ins Wort fallend). Miß, mich lassen Sie aus!
Sie wissen, ich bin ein Insulaner
Und drum zu jedem andern Aner
Verdorben — Wir haben bei uns zu Haus
Zu thun genug; macht Eure Sachen,
So gut Ihr könnt — (je schlechter für Euch,
Je besser für uns), mir gilt es gleich.

La Philosophie endormie (zu den Uebrigen).
Für jetzt ist nichts mit ihm zu machen,
Mylord is in his Humour — Well!
Das soll uns nicht aus unserm bringen!
England bleibt doch in allen Dingen
Où le goût n'entre pas, Modell!
Dies Liedchen wollen wir ewig singen!

(Zum Baron.) Und Sie, mein schöner Herr Baron,
Machen die Honneurs von Ihrem Lande
Und nehmen uns — in Protection!
Nur ein Soupé à l'Allemande
Verbitt' ich mir! — Je suis friande
Des ragouts fins — du goût, Monsieur!
Und Oeil de perdrix bien perlé —
Und den Tokayer nicht vergessen!

Der Baron (dummtreuherzig). Ich bin doch auch ein Philosoph?

La Philosophie endormie.
Versteht sich! Wir machen Ihnen den Hof,
Und Sie — Sie geben uns zu essen.
's ist eine Akademie, wovon
Sie der Nutritor sind, Baron!
Sie sollen Ehre von uns haben!

Vierte Scene.

Verschiedene Herren in schwarzen Sammthosen treten auf.*)

Der Baron. Was wollen Die? Sind mir feine Knaben,
Mein Seel'!

La Philosophie endormie (zu den schwarzen Sammthosen).
— Sie kommen eben recht,
Wir wollten just zu Tische gehen.
(Zu den Uebrigen.)
Mylords and Gentlemen, Sie sehen
Hier lauter Männer von meinem Geschlecht,
Mit denen Sie Sich befreunden müssen;
Männer, die manch solch Hosenpaar
In meinen Diensten schon zerrissen,
Viel Raben und Gänse darin fürwahr
Entfiedert, viel Ballen Papiers beschmissen!
Sind Weltverbesserer insgesammt,
Politiker, Oekonomisten,
Projecteschneider, Journalisten,
Encyklopädisten und Antichristen,
Alle von einem Geist entflammt!
Will sie als Männer von seltnen Gaben
Und hohem Verdienst empfohlen haben.

---

*) V. le Bureau d'Esprit, Comédie en V Actes.

Verbinden Sie Sich mit ihnen genau!
Arbeitet — mit vereinten Kräften,
An unserm Babylonischen Bau,
Und wißt, von unsern Geheimgeschäften
Beruht der Erfolg und ganze Gang
Allein auf unserm Zusammenhang!
Steht immer Alle für einen Mann!
Hat Einer ein Ei gelegt, so kündigt
Es Alle mit lautem Gacken an;
Und wer an Einem sich versündigt,
Sei gleich von Allen in Bann gethan!
So wird mein Thron sich hoch erheben,
So wird es dauern, unser Reich,
Und die Philosophie in Euch
Dem Erdenball Gesetze geben!

(Die Herren machen einander Complimente.)

Ein Valet de chambre des Baron.
Monsieur est servi.

Der Baron. Allons donc!
Madame, Messieurs —

La Philosophie endormie. Mon cher Baron,
Vous êtes des nôtres?

Der Baron. Ma belle Fée,
Vous me rendez bien orgueilleux!

La Philosophie endormie (indem sie den Baron beim Arme nimmt und davonschlendert). Votre Champagne est bien mousseux,
J'espère?

Der Abbé. Voilà, ventrebleu,
Une endormie bien eveillée!

Pandora.

Ein Lustspiel mit Gesang

in zwei Aufzügen.

Personen.

Prometheus.
Mercur.
Pandora.
Hylas, Lalagens Liebhaber.
Glaukon, ein Alter.
Koridon, ein reicher Bauer.
Lalage.
Myra, ihre Mutter.
Koronis, ihre Tante.
Chloe, ihre Base.
Ein Haufen bewaffneter Bauern im Gefolge Koridon's.
Einige andre, die mit Hylas und Glaukon auftreten.

Die Scene ist am Fuße des Kaukasus.

Vorbericht.

Die Idee dieser, ursprünglich zum Gebrauch eines Liebhabertheaters bestimmten dramatischen Kleinigkeit und einige Scenen sind aus der Boëte de Pandore genommen, welche le Sage (der berühmte Verfasser des Gil Blas) im Jahre 1721 für die Truppe des Sr. Francisque, die damals zu Paris à la Foire de St. Laurent spielte, geschrieben hat, und die im 4. Bande des Théâtre de la Foire befindlich ist. Der Gedanke, auch den Prometheus auftreten zu lassen, dem Mercur die Harlequinsmaske abzunehmen und überhaupt dem Ganzen mehr Sinn, Gestalt und Rundung zu geben, machte, daß aus dem, was anfangs blos Uebersetzung sein sollte, beinahe etwas ganz Neues wurde, wiewol man das Beste aus der sinnreichen Posse des le Sage beizubehalten kein Bedenken getragen hat. Von einem geschickten Tonkünstler bearbeitet und von einer guten komischen Truppe gespielt, würde es wahrscheinlich auf dem Schauplatz keine schlimme Wirkung thun.

Erster Aufzug.

Der Schauplatz stellt eine Wildniß vor. Im Hintergrunde erblickt man in einem oberhalb mit Gesträuchen bewachsnen Felsen die Werkstatt des Prometheus, mit verschiednen Statuen und Bildnerarbeiten ausgeziert, und in noch größerer Entfernung eine ländliche Gegend mit zerstreut liegenden Hütten.

Erste Scene.

Prometheus tritt auf.

Prometheus. Es ist nun endlich einmal wieder Zeit,
Zu sehn, was meine guten Menschen machen —
Wie doch aus Scherz so leicht Ernst werden kann!
Da ich mit meinen lieben Vettern im Olymp
Mich länger nicht vertragen konnte, stieg ich
Herab zur Erde, um es bei den Thieren zu
Versuchen, die in jenen Tagen
Die einz'gen Erdbewohner waren. Eine Zeit lang
Ergetzte mich des thierischen Instincts
Manchfalt'ges Spiel; und als ich an Betrachtung dessen,
Was jeder Art natürlich, jeder eigen ist,
Mich lang genug belustigt hatte:
Laß sehen, dacht' ich, ob die Kunst vielleicht
Die engen Schranken der organischen Natur
Erweitern kann? — Ich machte den Versuch
Mit den gelehrigsten. Den Elephanten
Lehrt' ich, des nervenvollen Rüssels sich
Wie einer Hand bedienen, lehrte
Den Hund ins Wasser gehn, den Affen tanzen,
Den Papagei die Göttersprache schwatzen.
Auch dessen ward ich endlich überdrüssig.
Des Elephanten Rüssel war doch keine Hand,

Und meine Affen tanzten just so ungeberdig,
Als meine Papageien albern schwatzten.
Vor lauter langer Weile kam ich endlich auf
Den Einfall, zu versuchen, ob sich nicht aus Lehm
Und Wasser etwas Neues machen ließe.
Nun fing ich an zu kneten, drückte, bildete
Und bildete und drückte, ohne Plan und Absicht,
Bis unversehns ein gabelförmiges
Possirlichs, embryon'sches Ding zum Vorschein kam,
So ungefähr, als wenn ein ungeschickter Bildner
Aus einem feigenbaumnen Klotz
Euch einen Bacchus oder Hermes schnitzeln wollte.
Denn wie's auch Einer anfängt, der was machen will,
Am Ende kommt doch immer was heraus,
Das seines Machers Bild und Umschrift trägt.
Und da ich nun mein Händewerk besah,
Auf einmal blitzt mir der Gedanke auf,
Es könnte aus dem absichtlosen Spiel
Der Laune noch was leidlich Gutes werden.
Der Lehmen war so folgsam! — bildete
Mit jedem Druck sich schöner — Kurz, ich brütete
Mit Liebe über dem, was ich aus Grille
Begonnen hatte; formte, leckte, putzte
So lange dran, bis nun das neue Lehmgeschöpf
Dem Ideal in meinem Kopf so ähnlich sah,
Als — Lehm und Wasser es erlauben wollten.
Und wie ich fertig war, da stand's so schön
Vor meinen Vateraugen da,
Daß ich dem Drang nicht widerstehen konnt',
Es zu beseelen, um es glücklich machen
Zu können: und so wurden — Menschen draus,
Ein drollig Mittelding von Thier und Gott;
Und ich, ich hatte meine Lust daran,
Zu wohnen unter ihnen, meines überlästigen
Vorzugs vergessend, Theil an ihren kindlichen
Schuldlosen Freuden nehmend, mit den Menschen
Ein Mensch, mit Kindern Kind zu werden.
Denn weil ich glücklich, ohne Mischung glücklich
Sie machen wollte, hatt' ich sie so gut gemacht,
Als möglich; aber freilich auch so gut, so gut —
Daß es doch wahrlich in die Länge nicht

Bei ihnen auszudauern war. — Ich zog mich also
In aller Still' in meine Werkstatt, dort
In jenen Fels zurück — Schon sechzigmal
Erneuerte den Lauf der Jahreszeiten
Die Sonne, seit ich dort, zu meinen dichtenden
Gedanken eingeschlossen, sinn' und sinne
Und rastlos einen mißgerathenen
Versuch anstelle nach dem andern, wie es wol
Zu machen wäre, daß die guten Leutchen
Einander nicht — und auch sich selber nicht —
So gar einförmig ähnlich sähen, etwas weniger
Langweilig wären, etwas mehr Gewandtheit
Und Geist und Leben überkämen
Und doch so fromm und bieder blieben wie
Zuvor. Am Ende bin ich nun
Des ewigen Versuchens müde worden
Und wahrlich auch der ew'gen Einsamkeit!
Denn selbst uns andern Göttern taugt es nicht,
Zu lang allein zu sein, und auch die frostigste
Gesellschaft ist zuletzt doch immer besser
Als keine. — Ueberdies gelüstet's mich, zu sehn,
Was wol in all der Zeit aus meinen Menschen
Geworden sein mag. Ob sie immer noch
So gut, so glücklich noch und — immer so
Langweilig sind, als wie ich sie vor sechzig Jahren
Verlassen habe —

(Eine liebliche Musik läßt sich von ferne hören, und Pandora zeigt sich, langsam aus dem Walde hervorkommend.)

Wie? was hör' ich? — Was
Erscheint mir dort? — So ähnlich des Olymp's
Bewohnerinnen an Gestalt, und doch
Mir unbekannt? (Er tritt hinter einen Baum.)

Pandora. Willkommen, Ihr lieblichen grünen Gefilde,
Ihr schattenden Lauben, so freundlich, so gut!
Geblendet vom Glanze der Himmelsbewohner,
Verlechzt in der reinen ätherischen Gluth,
Wie süß mir in Eurer erfrischenden Milde
Die Brust sich dehnt, das Auge ruht!
Willkommen, Ihr lieblichen Schattengefilde,
Ihr duftenden Lauben, so freundlich, so gut!

(Sie schaut umher, erblickt den Prometheus, stutzt und tritt ein Wenig zurück.)

Prometheus (vor sich).
Kein Werk von meinen — und doch keine Göttin!
(Zu Pandora.) *)
Sag an, mit welchem Namen, schöne Nymphe, grüß' ich Dich,
Und was ist's, Absicht oder Zufall,
Was Dich zur Erde führt?
Pandora. Pandora nannten mich
Die Götter, als sie mich, ein athemloses Bild
Von Elfenbein, gebildet vom Vulcan,
Belebten und mit ihren Gaben in die Wette
Beschenkten — Und Du, göttergleicher Mann,
Täuscht mich mein Auge nicht, so bist Du Der,
Zu dem sie mich gesandt?
Prometheus. Wie ist sein Name?
Pandora. Prometheus.
Prometheus. Und die schöne Büchse da
In Deiner Hand ist ohne Zweifel auch
Der Gaben eine, womit die Götter Dich
Beschenkten?
Pandora. Nein, die ist für Dich; sie Dir
Zu überbringen, komm' ich —
Prometheus. Mir?
Pandora. Wenn Du Prometheus bist!
Prometheus. Die Herren des Olympus also senden Dich
Zu mir, aus ihrer Hand mir ein Geschenk
Zu bringen?
Pandora. Und verboten mir mit großem Ernst,
Die Büchse nicht zu öffnen, eh ich sie
In Deine Hand gestellt.

Duett.

Prometheus. Geöffnet also soll sie werden?
Pandora. Ja freilich! aber nur von Dir.
Prometheus. Geöffnet, aber nur von mir!
Und darum sendeten Pandoren
Die Herren des Olymp's zu mir?
Pandora. Blos darum sendeten Pandoren
Die Herren des Olymp's zu Dir.

---

*) Der folgende Dialog zwischen Prometheus und Pandora muß als obligates Recitativ gesetzt werden.

Prometheus. Sie haben ihre Müh' verloren!
Ich öffne nicht! Beim Styx, an mir
Ist diese Hinterlist verloren!
Pandora. So sieh doch nur die Arbeit an,
Die feinste Arbeit von Vulcan!
Nie sah man eine schönre Büchse.
Prometheus. Nie sah ich eine schönre Büchse;
Doch sie eröffnen? Nein! beim Styxe!
Eröffne sie, wer will! nicht ich!
Pandora. Was hör' ich? Du verschmähst Pandoren?
Der Götter Gaben?
Prometheus. O, nicht Dich!
Für Dich, Pandore, leg' ich mich
Den Herren des Olymp's zu Füßen.
Viel Danks für Dich! Zu rechter Zeit
Erscheinst Du, mir die Einsamkeit
In dieser Wildniß zu versüßen.
Pandora. Von Herzen gern! Ich bin bereit.
Allein zuvor, zuvor gebeut
Dir Zeus, die Büchse aufzuschließen.
Prometheus. Begehre Alles, holdes Kind,
Nur dieses nicht! Ich hab's verschworen!
Pandora. So hab' ich meinen Gang verloren!
Grausamer! Du verschmähst Pandoren?
Prometheus. Da wär' ich fühllos, taub und blind!
Beim ersten Anblick, holdes Kind,
Hab' ich zur Braut Dich mir erkoren;
Beim ersten Anblick liebt' ich Dich.
Pandora. Du liebest mich und kannst es wagen,
Mir eine solche Kleinigkeit,
Die erste Bitte! abzuschlagen?
Prometheus. Kind, wir verlieren unsre Zeit;
Wir könnten besser sie vertreiben.
Sonst Alles soll gewährt Dir sein,
Begehre, was Du willst; allein
Die Büchse muß verschlossen bleiben!
Pandora.*) Du fürchtest also, wie es scheint —
Prometheus. Ich weiß nicht was;
Genug, ich traue den Geschenken nicht,

*) Was nun folget, wird blos gesprochen.

Die mir von solchen Freunden kommen!
Auf ein Kamin zu stellen, nun, dazu
Ist diese Büchse schön genug;
Gieb immer her!

Pandora. Mißtrauest Du auch mir?

Prometheus. Gieb nur!

Pandora. Du willst sie also öffnen?
Ich möchte gar zu gerne sehen,
Was drin ist — ganz gewiß was Schönes!

Prometheus. Gewiß nichts, was Dich schöner machen kann.

Pandora. Wer weiß? Auf Juno's Nachttisch sah ich einst
So eine Büchse —

Prometheus. Still! ich sehe Leute sich uns nahen —
Komm, reizende Pandora, laß in meine Wohnung
Dich führen, komm! wir können dort die Sache
Bequemer überlegen; und mich däucht,
Nach einer Reise vom Olymp hierher
Wird Dir Erfrischung nöthig sein und Ruhe. (Sie gehen ab.)

Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in eine anmuthige Gegend nahe bei den Hütten.

Lalage und **Hylas** von verschiednen Seiten.

Lalage (auf ihn zueilend). Ah, da kommst Du ja wie gerufen, Hylas! ich suchte Dich überall.

Hylas. Wie das zusammentrifft! Ich suchte Dich auch allenthalben — Höre, Lalage! ich weiß Dir gar nicht mehr, wie mir zu Muth ist. Wenn ich Dich nur eine halbe Stunde nicht gesehen habe, so wird's mir gleich so wunderlich ums Herz — es ist, als wenn ich gar nicht mehr Athem holen könne, wenn Du nicht bei mir bist.

Lalage. Mir ist's just ebenso; ich kann mich nirgends freuen, wo ich Dich nicht sehe. Woher das wol kommen mag?

Hylas. Das macht wol, weil wir uns lieb haben, Lalage. Ach, wenn ich's Dir nur zeigen könnte, wie lieb ich Dich habe! Und doch bin ich Dein Mann noch nicht.

Lalage. Ha! da erinnerst Du mich eben recht! Vor lauter Freude, daß ich Dich sah, hätt' ich's schier vergessen. Du wirst heute noch mein Mann werden, heute noch.

Hylas. Heute noch? (Er thut einen Sprung vor Freude.) Heute noch?

Lalage. Meine Mutter, meine Tante, meine Base Chloe, Alle werden gleich hier sein und die Sache vollends richtig machen.

Hylas. O, das ist ja herrlich! Für die gute Nachricht muß ich Dir auch gleich im Gebüsche dort die schönste Rose pflücken.

(Sie hüpfen mit einander weg.)

Dritte Scene.

Mercur allein.

Mercur. Jupiter schickt mich herab, zu sehen, wie Pandora ihren Auftrag ausrichten wird, und ein Wenig nachzuhelfen, falls es nöthig sein sollte. Wenn Prometheus, wie nicht zu zweifeln ist, sich weigert, die Büchse zu öffnen, so soll ich Pandorens Neugier reizen, es selbst zu thun. Die Olympier wollen sich die Kurzweil machen, zu sehen, was die Leidenschaften unter der feinen Töpferarbeit, womit Prometheus die Erde ausmeublirt hat, für einen Spuk anrichten werden. Ein Bißchen Schadenfreude mag wol auch mit dabei sein. — Weil sie aber doch nicht für die Urheber des Bösen angesehen sein möchten, so soll Alles so eingeleitet werden, daß Prometheus oder Pandora am Ende sich selbst die Schuld geben müssen. — Aber wo ist mir Pandora schon hingeschlüpft? — Daß man doch ein hübsches Mädchen keinen Augenblick aus dem Gesicht verlieren darf!

Vierte Scene.

Hylas und **Lalage,** zurückkommend, werden den Mercur gewahr.

Hylas. Ei sieh doch, Lalage, was für ein seltsames Geschöpf das ist! — Es hat Flügel an den Ohren und an den Fersen.

Lalage. Seltsam! Und doch läßt's ihm gut. — Ein hübscher Mann, gar ein hübscher Mann, nicht wahr, Hylas?

Hylas. Gefällt er Dir? So wollen wir näher zu ihm gehen.

Lalage. Das wollen wir.

(Sie hüpfen zu ihm hin.)

Mercur (vor sich). Die guten Geschöpfe! — Ich will mich an sie machen, sie können mir vielleicht auf Pandorens Spur

helfen. (Zu Hylas und Lalage.) Guten Tag, Kinder! Wünsche viel Glück! Ihr sollt ja heute Mann und Frau werden?

Hylas. Und das weiß Er schon?

Mercur. Ich weiß Alles.

Lalage. Ist's möglich? So weiß Er wol auch, warum mir gleich das Herz so schlägt, wenn ich den Hylas kommen sehe, und mir doch so wohl dabei ist?

Hylas. Und warum ich die Lalage so lieb habe, da sie doch meine Frau noch nicht ist?

Mercur. Allerdings. Ich weiß auch, daß der alte Glaukon, der die großen Heerden und die vielen Kornfelder hat, die schöne Lalage gern zur Frau haben möchte.

Hylas. Das glaub' ich! Aber er kommt zu spät. — Nu, nu! er wird sich schon ein andres hübsches Mädchen zur Frau aussuchen.

Mercur. Habt Ihr einander denn im Ernst so lieb, Kinder?

Hylas. O, ich habe meine eigne Mutter nicht lieber als sie (auf Lalagen weisend).

Lalage. Ich kann die Stunde kaum erwarten, bis er mein Mann wird.

Mercur (vor sich). Was das unschuldig ist! (Zu Hylas und Lalage.) Ihr werdet also ein gar gutes Ehepaar abgeben?

Duett.

Hylas und Lalage.

Hylas. Das glaub' Er mir, das beste Paar,
Lalage. Das glaub' Er mir, das beste Paar,
Beide. Das je im Dorf gesehen war.
Hylas. Von der Früh' bis in die Nacht,
Bei der Arbeit, auf der Weide,
Will ich auf nichts anders sinnen,
Als was Lal'gen Freude macht.
Lalage (zu Hylas).
Von der Früh' bis in die Nacht
Soll Dein Weibchen nichts beginnen,
Nichts beginnen, als was Freude
Ihrem lieben Hylas macht.
Hylas (zu Mercur).
Ob wir ein gutes Ehpaar geben?

Lalage. Was das für eine Frage war!
Beide. Kein solches Paar
Sah Er fürwahr
In Seinem Leben!

Mercur (vor sich). Das ist was anders als unsre Ehen im Olymp! — Die guten Kinder! Schade drum, daß sie aus einer Dumpfheit gezogen werden sollen, durch die sie so glücklich sind!

Fünfte Scene.

Myra und **Koronis** zu den **Vorigen.**

(Mercur tritt auf die Seite.)

Lalage. Ah, da kommen sie, da kommen sie!

Myra (zu Hylas). Ei, mein künftiger Schwiegersohn! mich freut ja recht, daß ich Ihn so allein bei meiner Tochter antreffe.

Mercur (bei Seite). Das gute Mamachen!

Koronis (zu Lalage). Nichte, Du hast da eine recht gute Wahl an dem jungen Hylas getroffen! und ich freue mich, daß Du so glücklich mit ihm sein wirst. Ich hatte zwar selbst Willens, seine Frau zu werden; aber ich habe mich bedacht, daß Du Dich besser für ihn schickst als ich.

Lalage (mit einem Knicks). Danke schönstens, liebe Tante; ich habe das auch gedacht.

Hylas. Ihr habt recht wohl daran gethan, Koronis; denn ich habe Lalagen lieber als Euch.

Koronis. Da hast Du Recht; sie ist auch viel liebenswürdiger als ich.

Mercur. Das nenn' ich eine Tante!

Myra. Nun, Kinder, schüttet Euer Herz frei vor Eurer Mutter aus! Hylas, was soll ich meiner Tochter zur Mitgift geben?

Hylas. Ich verlange nichts als Lalagen.

Lalage. Wenn ich nur meinen Hylas habe; das Uebrige kümmert mich nichts.

Myra. Hört nur! Ich gebe meinem Mädchen zum Brautschatz mein großes Feld dort am Hügel mit allen Früchten darauf.

Hylas. Nein, nein, liebe Mutter! Behaltet Ihr Euer Feld für Euch! Haben wir nicht meinen Garten und Lalagens Heerden? Davon wollen wir unsre Haushaltung schon bestreiten.

Lalage. Hylas ist gar ein guter Gärtner; er wird mir's an nichts fehlen lassen.

Myra (indem sie Mercur gewahr wird). Was habt Ihr da für einen Fremden bei Euch?

Hylas. Es ist ein guter Freund von uns; er kennt uns Alle, wenn schon wir ihn nicht kennen.

Mercur. Ich bin ein Diener von beiden Familien; ich will einer von den Brautführern sein, wenn's Euch nicht entgegen ist.

Myra.
Hylas. } Soll uns sehr angenehm sein.
Lalage.

Sechste Scene.

Glaukon und **Chloe** zu den **Vorigen.**

Glaukon. Guten Tag, Lalage! Guten Tag, Myra! Guten Tag, Koronis! Guten Tag, Hylas!

(Er schüttelt ihm freundlich die Hand.)

Chloe. Guten Tag der ganzen Gesellschaft!

Myra. Ihr allein fehltet uns, um unsre Freude ganz zu machen.

Hylas. Willkommen, Glaukon! Ich besorgte schier, Ihr würdet nicht kommen.

Glaukon. Warum das?

Hylas. Weil ich Lalagen heirathe, die Ihr auch zur Frau haben wolltet; da dacht' ich, Ihr würdet vielleicht nicht gerne bei meiner Hochzeit sein wollen.

Glaukon. Wer? ich? Ich wünsche ja nichts, als daß sie recht glücklich sei. Weil sie mit Dir glücklicher sein wird als mit mir, so verdreußt mich's gar nicht, daß Du den Vorzug bekommen hast.

Mercur (zu Glaukon). Ihr seid ein sehr gefälliger Nebenbuhler.

Glaukon. Ich habe Heerden in Menge, und meine Scheunen und Kornböden sind voll bis oben an. Das Alles steht dem jungen Hylas zu Dienste, weil ihn Lalage liebt.

Hylas (umarmt ihn). Ihr seid auch gar zu gut, Vater Glaukon. Gebt mir einen Kuß! ich versprech's Euch, ich will ihn Lalagen in Euerm Namen wiedergeben.

Glaukon. Ich verlange nichts von ihr, als daß ich Euch zuweilen besuchen darf. Wenn ich sie nur sehe, so bin ich schon zufrieden.

Mercur. Ein genügsamer Mann!

Chloe (zu Lalage). Base, mich freut recht herzlich, daß Ihr den Hylas heirathet. Es ist ein hübscher Junge, ich bin ihm immer gut gewesen. Wenn er nicht Euer Mann würde, so hätt' ich wünschen mögen, daß er der meinige geworden wäre.

Myra. Nun, Kinder, wozu all das Gerede? Die Hauptsache wär' also richtig! Geht, Ihr Mädchen, und holt Eure Blumenkränze! Die ganze Gesellschaft ist hiemit in meine Hütte zur Hochzeit eingeladen! Du (zu Lalagen) komm und hilf mir Alles vollends zum Empfang unsrer Gäste anordnen!

(Myra, Chloe und Koronis gehen ab.)

Lalage (zu Hylas im Weggehen). Komm bald nach, Hylas!

(Glaukon und Hylas gehen auf einer andern Seite ab.)

Siebente Scene.

Mercur.

Mercur (vor sich). Auf meine Ehre, es ist Jammerschade um die guten Leutchen, wenn Pandora ihre Büchse öffnet. Was das für eine Hochzeit gewesen wäre! Eine Mutter, die nicht eigennützig ist! Eine Tante, die sich nicht ziert, um ihre Nichte zu verdunkeln! Braut und Bräutigam, Beide so unschuldig wie die Kinder! Ein reicher Alter, der so billig ist, einem jungen Nebenbuhler freiwillig zu weichen, und sein Vermögen aus purer Gutherzigkeit mit ihm theilen will!

Verliebte ohne Eifersucht
Und Mädchen ohne Neid!
Verwandte ohne Hader,
Nicht eine böse Ader
Im ganzen Völkchen weit und breit
Und lauter gute Ehen!
Das nenn' ich eine goldne Zeit!
Das wird nur hier gesehen!
Die Liebe ohne Eifersucht,
Nicht eine böse Ader
Im ganzen Volke, ohne Neid

Die Mädchen, ohne Hader
Verwandte, nichts als Freundlichkeit
Und guter Wille weit und breit
Und lauter gute Ehen!
Nein, niemals wird die Folgezeit
Dies Wunder wieder sehen!

Achte Scene.

Hylas, Glaukon, zurückkommend.

Hylas. Ei, ei! Schier hätten wir unsern guten Freund, den Fremden, vergessen; und er könnte uns doch nöthig haben.

Glaukon. J, da ist er ja schon.

Mercur. Hört einmal, gute Freunde, ist Euch diesen Morgen keine fremde Jungfrau in diesem Walde vorgekommen?

Hylas. Eine fremde Jungfrau? Mir nicht, daß ich wüßte.

Glaukon. Mir auch nicht. Wie sah sie denn aus?

Mercur. Ihr würdet ihr's gleich angesehen haben, daß sie eine Ausländerin ist — Sie kann nicht weit sein. Wollt Ihr mir sie ein Wenig suchen helfen?

Glaukon. }
Hylas. } Von Herzen gern. (Sie gehen ab.)

Neunte Scene.

Pandora kommt bald drauf aus einer andern Gegend des Waldes hervor.

Pandora (sich schüchtern umsehend). Er folgt mir doch nicht nach? — Und doch — wofür fürcht' ich mich? — Ich sah wohl, daß ich ihm nicht gleichgiltig war. Beinah hätt' ich ihn überwältigt. „Zauberin," rief er, „wer kann Deinen Blicken, Deinen Liebkosungen widerstehen?" — „O, wenn das wahr wäre," sagt' ich, „Du würdest mir so eine Kleinigkeit nicht abschlagen. Wenn Du mich nur ein Wenig lieb hättest" — „Wollte der Himmel, daß ich Dich weniger liebte!" rief er; „warum haben die Olympier Dich zu mir geschickt? Konnten sie mir nicht einmal den Augenblick von Ruhe gönnen, den ich auf der Erde fand?" — „Wie? Du wolltest mich lieber gar nicht gesehen haben? und Du nennst das Liebe?" — „Ach, Pandora! was kann mir Liebe ohne Gegenliebe helfen?" — „O," sagt' ich, „ist's nur das? Ich will Dich gewiß recht sehr lieb haben, wenn Du die Büchse öffnest" —

„Du?“ sprach er und sah mir scharf in die Augen; „Du willst mich lieben? Du, lieben? Die Olympier haben Dich zu reichlich begabt — Du kannst nichts lieben als Dich selbst.“ — Nun merkt' ich, daß ich Alles über ihn erhalten könnte. — Ich verdoppelte meine Bitten, meine Liebkosungen. Er wußte sich gar nicht mehr zu helfen. „Laß mich!“ rief er zuletzt — „ich will gehen — aber versprich mir bei Deiner Hand, daß Du die Büchse indeß nicht öffnen willst — ich will gehn und das Schicksal fragen.“ — Ich begreife nicht, was er damit sagen wollte. Es war wol nur eine Ausrede, denk' ich — Genug, ich versprach ihm Alles. „Ich bin bald wieder bei Dir,“ sagt' er und ging tief in seine Felsenwohnung hinein. Aber ich wartete seine Zurückkunft nicht ab. Ich weiß nicht, was für ein Grauen mich ankam, da ich mich in seiner Werkstatt mitten unter all den wunderbaren Göttergestalten allein sah. — Es war wol auch Neugier dabei, was er anfangen würde, wenn er mich nicht mehr fände. Kurz, ich lief davon — und da bin ich nun mit meiner Büchse — und möchte für mein Leben gerne wissen, was drin wäre, und — getraue mir doch nicht, sie aufzumachen! — Wenn er nur bald käme! Er soll sie mir ganz gewiß aufmachen, da bin ich gut dafür!

Zehnte Scene.

Chloe, mit Blumenkränzen geputzt. **Pandora**.

Pandora. Ei! was kommt da für ein Mädchen gegangen? Eines von Prometheus' Geschöpfen ohne Zweifel. Sie gefällt mir. Ich will sie anreden. (Zu Chloe.) Wohin, schönes Mädchen?

Chloe (stutzt bei Pandorens Anblick). Wer bist Du, Schöne — weiß nicht, wie ich Dich nennen soll? Keine von den Unsrigen, das seh' ich wol — und doch lieb' ich Dich, als ob Du schon lange meine Gespielin gewesen wärst. Wie nennst Du Dich?

Pandora. Pandora.

Chloe. O des schönen Namens! Und wo kommst Du her?

Pandora. Vom Olymp.

Chloe. Vom Olymp? Was ist das für ein Ort?

Pandora. Die Götter wohnen da, deren Werk ich bin.

Chloe. Die Götter wohnen da? Was nennst Du Götter?

Pandora. Wie? kennt man bei Euch die Götter nicht?

Chloe. Nicht daß ich wüßte; ich habe nie von ihnen reden hören.

Pandora. Kennst Du auch den Prometheus nicht?

Chloe. Dem Namen nach wol; gesehen hat ihn Niemand von den Meinigen. Aber wir lieben und ehren ihn dennoch unbekannterweise. Denn man sagt, er hab' unsern Voreltern das Leben gegeben, und Alles, was wir haben, all unser Glück sei sein Geschenk! Es muß ein gar guter Herr sein! Aber er hat sich schon lange dort in die schrecklichen Felsen zurückgezogen, und Niemand getraut sich, ihn da zu suchen. Die Leute sagen, man verirre sich darin, wenn man ihn suchen wolle, und es sei nicht möglich, sich wieder herauszufinden. Man kann ihn nur sehen, wenn er sich Einem von selbst sehen lassen will. Er soll Verschiednen aus den Unsrigen schon begegnet sein. Sie können nicht genug rühmen, was es für ein liebenswürdiger, gütiger Herr sei. Wir haben ihm Feste und Opfer anstellen wollen, aber er verbat sich's; er brauchte das nicht, sagte er; wenn wir nur immer gut und glücklich blieben, so wär' er schon zufrieden. — Aber was hast Du da für ein schönes, glänzendes Gefäß im Arm?

Pandora. Es ist eine goldne Büchse, die mir die Götter zum Geschenk mitgegeben haben. — Es sind gar schöne, gar gute Sachen drin, das bin ich versichert; aber ich darf sie nicht öffnen.

Chloe. Und warum nicht?

Pandora. Die Götter haben mir's verboten. Prometheus soll sie öffnen, sagten sie; aber der weigert sich's; er meint, man könne nicht wissen — es möchte was Böses drin stecken.

Chloe. Zeig doch her! Ich möchte sie gern selbst in Händen haben.

Pandora (giebt ihr die Büchse). Da!

Chloe. O, wie schön das ist! Wie zierlich! So was hab' ich mein Lebtage nicht gesehen! Was da erst für schöne Dinge drin sein mögen!

Pandora. Das denk' ich auch.

Chloe. Ich hätte große Lust, den Deckel ganz sachte, ganz sachte ein Wenig aufzuheben.

Pandora. Was Du verwegen bist! Gieb her! — (Sie nimmt ihr die Büchse.) — Es muß doch seine Ursache haben, daß Prometheus so hartnäckig darauf besteht, die Büchse nicht aufzumachen.

Chloe. Aber was könnt' es denn sein?

Pandora. Das begreif' ich nicht.

Chloe. In einer so schönen Büchse wird man doch gewiß nichts Garstiges verschließen! — Und — sagtest Du nicht, sie sei ein Geschenk von den Göttern, und die Götter wollen, daß sie geöffnet werde?

Pandora. Ja, aber nur von Prometheus.

Chloe. Nun, wenn Prometheus sie aufmachen darf, warum solltest Du's nicht auch dürfen?

Pandora. Mir däucht, da hast Du Recht.

Chloe. Du hebst den Deckel nur ein Wenig, ein klein Wenig auf und guckst hinein — Du kannst ihn ja geschwinde wieder zumachen, wenn's nöthig sein sollte.

Pandora. Gut! willst Du's wagen? Da hast Du die Büchse — probir's!

Chloe (verschüttelt sich). Nein, nein! Behalte nur, Pandora! Du kannst's eher wagen als ich.

Pandora. Aber was wird da auch am Ende viel zu wagen sein? In einem so kleinen Gefäße kann doch wahrlich kein Ungeheuer stecken!

Chloe. Mir ist's gar nicht ums Aufmachen; wenn ich nur wüßte, was drin wäre.

Pandora. Das ist es eben. Weißt Du was, Mädchen? Ich will den Deckel aufheben, so sind wir auf einmal aus dem Wunder —

(Sie versucht's, wiewol furchtsam, den Deckel aufzurücken, und zieht die Hand immer wieder zurück.)

Elfte Scene.

Mercur und **Hylas** zu den **Vorigen.**

Mercur (vor sich). Wie ich sehe, hätten mir die Götter eine Müh' ersparen können. Pandora ist ein Mädchen und sollte nicht vorwitzig sein?

Hylas (auf Chloen zueilend). He, Chloe! bist Du da? Wo hast Du meine Lalage?

Mercur (zu Pandoren, die, sobald sie ihn erblickt, die Hand vom Deckel zurückzieht). Pandora!

Pandora. Ah! Mercur! Wie kommst Du hierher?

Mercur. Als die Zephyrn Dich auf die Erde herabtrugen, befahl mir Jupiter, Dir nachzueilen und ein Wenig Acht auf Dich zu haben. Beinah wär' ich, wie ich sehe, zu spät gekommen.

Pandora. Wie so?

Mercur. Warst Du nicht im Begriff, die Büchse zu öffnen?

Pandora. Und was wär' es denn, wenn ich sie auch geöffnet hätte? Was kann denn drin sein, das man nicht sollte sehen dürfen?

Mercur. Hast Du sie dem Prometheus schon gebracht?

Pandora. Er will nichts damit zu thun haben. Er traut den Göttern nicht.

Mercur. Da hat er Unrecht.

Pandora. Das denk' ich auch. Ich wollte um meine Augen wetten, daß die schönsten Sachen von der Welt drin sind.

Mercur. Deine Augen? — Das wollt' ich Dir doch nicht rathen.

Pandora. Mercur, laß mich nicht so lang am Messer — — Sag mir, was in der Büchse ist! Du weißt es ganz gewiß.

Mercur. Sagen kann ich Dir's leicht — Die Büchse ist bis oben an mit Leidenschaften angefüllt.

Pandora. / **Chloe.** Mit Leidenschaften?

Hylas. Mit Leidenschaften? Was sind das für Thierchen?

Mercur. Zum Theil gar artige. Sie schlüpfen Dir ins Herz, wie die Regenwürmer in einen lockern Boden, und dann wird Dir so warm, so wohl, so —

Chloe. O, das müssen ja allerliebste Geschöpfe sein!

Mercur. Das will ich eben nicht sagen. Es ist mit den Leidenschaften, wie — mit Allem in der Welt — Wenig schadt wenig — Zuviel ist immer ungesund; und Wasser, das gut zum Trinken ist, taugt nichts in den Schuhen.

Pandora. Ich verstehe nicht recht, was Du damit sagen willst.

Mercur. Ich will damit sagen, es kommt bei den Leidenschaften Alles auf Maaß und Ziel, Zeit und Ort an. Sie können gut oder böse sein, je nachdem man sie zu behandeln weiß.

Pandora. Sie sind also nicht an sich selbst schlimm?

Mercur. Das eben nicht! Im Gegentheil! Es kann unendlich viel Gutes und Schönes aus ihnen entstehen. Aber —

Pandora. Was aber?

Mercur. Auch unendlich viel Böses.

Pandora. O, vor dem Bösen wollen wir uns schon in Acht nehmen.

Mercur. Da werdet Ihr wohl dran thun. Aber —

Chloe. Schon wieder ein Aber?

Mercur. Sie werden Euch viel zu schaffen machen; viel Unruhe, viel Schmerzen, viel —

Chloe.
Hylas. } Schmerzen?

Pandora. Wie so Schmerzen?

Mercur. Die Leidenschaften machen Schmerzen oder Unruhe, wenigstens ehe sie befriedigt sind.

Pandora. Aber wenn sie befriedigt werden?

Mercur. Dann machen sie auch großes Vergnügen; das muß ich gestehen.

Hylas. J, so ist's ja damit wie mit Hunger und Durst? Oder wie wenn ich meine Lalage einen Tag nicht gesehen habe?

Mercur. So ungefähr.

Pandora. Ich will Dir was sagen, Mercur — ich mache den Deckel auf.

Mercur. Du hast Deinen freien Willen, Pandora! Gerathen will ich Dir's nicht haben!

Pandora. Ich darf also, wenn ich will?

Mercur. Wenn Du willst, so kannst Du. Der Deckel ist leicht aufzuheben. Aber überlege wohl, was Du thust!

Pandora. Ich hab' Alles überlegt. Ich mache den Deckel auf.

Chloe. O ja, Pandora! das thu doch!

Mercur (vor sich). O Prometheus! Du hättest Deine Geschöpfe an der blinden Seite besser verwahren sollen!

Pandora (indem sie den Deckel aufheben will). Das ist wunderlich! — es fährt mir ganz kalt über den Rücken hin, da ich den Deckel aufheben will —

Mercur (sehr ernsthaft). Es ist vielleicht eine geheime Warnung der Götter, Pandora.

Pandora. Ah! Du willst mich wieder abschrecken? —

Mercur. Es würde nicht viel helfen.

Pandora. Nein, wahrhaftig nicht!

Mercur. Es ist Deine Sache! mich geht's nichts an. (Geht ab.)

Pandora. Herzhaft!

(Sie macht die Büchse auf. Auf einmal fällt eine dieser Scene angemessene und den ganzen Rest derselben begleitende Instrumentalmusik ein. Der Schauplatz verfinstert sich, und verschiedene kleine geflügelte Ungeheuer steigen in einem dicken Dampf unter Blitz und Donner aus der Büchse auf und verbreiten sich zu beiden Seiten. Hylas und Chloe rennen mit Angstgeschrei davon. Pandora, die Büchse noch immer erschrocken in der Hand haltend, bleibt allein auf dem Schauplatz. Indem erscheint Prometheus. Pandora erblickt ihn, läßt die Büchse vor Schrecken fallen und flieht.)

Prometheus (ruft ihr nach). O, was hast Du gethan? Unglückliche! (Geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Der Schauplatz bleibt unverändert.

Erste Scene.

Mercur allein.

Mercur. Ei, ei, Pandora, was hast Du angestellt? Was wird Prometheus dazu sagen, wenn er kommt und sein ganzes Machwerk auf den Kopf gestellt findet? —

(Pathetisch, als ob er eine Stelle aus einem Melodrama declamirte.)

O Du schönes, liebliches, goldnes Alter,
Lächelnde Kindheit der Welt, (Musik.)
Holdes, friedsames Schäferleben, ...
Selige Freiheit und Gleichheit
Brüderlicher Menschen,
Fromme Unschuld, süße Eintracht und tiefe Ruhe, ...
Schöner, reizender, goldner Traum, ...
Wo bist Du hin? .....
Sie waren so glücklich in ihrer Beschränktheit!
Bedurften so wenig!
Und ihr Weniges war für sie so viel! .....
Alle Menschen waren gleich, ...
Alle Menschen waren gut, ...
Alle Menschen befanden sich wohl. .....

(In seinem natürlichen Ton.)

Das Alles hat nun ein Ende! — Die Leidenschaften haben sich ihrer Herzen bemeistert, und wir werden bald ein schönes Gewirre in der guten Familie sehen, die kaum noch lauter Harmonie und Liebe war. Sie selbst merken nichts von der Veränderung und sind jetzt mit eben der Treuherzigkeit verkehrt, womit sie vorhin gerad und fromm waren. — Da kommt Hylassens gutherziger Nebenbuhler und die wohlbedächtliche Tante Koronis — Laß doch sehen, wie ihnen die Eröffnung der Büchse zugeschlagen hat!

Zweite Scene.

Mercur. Koronis. Glaukon.

Koronis (zu Glaukon, der in Gedanken ist). Wie, Herr Glaukon? Es gereut Euch schon, daß Ihr meine Nichte dem jungen Hylas so gutwillig abgetreten habt?

Mercur (vor sich). Herr Glaukon. Was die Leutchen schon höflich geworden sind!

Glaukon. Ich war ein Narr, wie ich das that! Es ist mir aber ganz anders gekommen. Was? Ich sollte leiden, daß mir der Geelschnabel so einen leckern Bissen vor dem Maul wegschnappte?

Mercur. Da haben wir's!

Koronis (indem sie sich ziert und einen kleinen Mund macht). Aber, Herr Glaukon, giebt es denn sonst nichts Liebenswürdiges in unserm Dorf als meine Nichte? — Ich dächte doch — in der That — seht Ihr denn keine Andre, die Eurer Aufmerksamkeit werth ist?

Mercur (vor sich). Die Koketterie ist nicht im Bodensatz geblieben, wie ich sehe.

Glaukon (ohne auf Koronis Acht zu geben). Der Lümmel sollte vor meinen Augen mit einem so hübschen Mädchen zu Bette gehen? Ich möchte toll werden!

Mercur (zu Glaukon). Aber, Herr Glaukon (weil's doch geherrt sein muß), Ihr umarmtet ja den Hylas vor einem Augenblick noch so treuherzig?

Glaukon (zornig). Ei was, jetzt möcht' ich ihm den Hals umdrehen! (Er hustet.)

Mercur. Nehmt Euch in Acht, daß Euch der Athem nicht im Halse stecken bleibt! — (Vor sich.) Da haben wir den Husten an der Spitze der neuausgeflognen Krankheiten; der ist auch aus der Büchse.

Glaukon (ganz außer sich). Ah! wenn ich ihn hier hätte, ich zerriss' ihn in Stücken.

Koronis. Erzürn Er Sich nur nicht so, Herr Glaukon! Ich wollt' Ihm lieber rathen, Sich an meiner Nichte, die Ihm den dummen Jungen vorzieht, zu rächen und — eine Andre zu lieben. Sie ist ein albernes Ding, das einen Mann, wie Er ist, nicht zu schätzen weiß.

Glaukon. Ich will auch gleich zu Myra hingehen und ihr

vorstellen, was sie für einen dummen Streich macht, mir einen armseligen Gärtner vorzuziehen, mir, der hundertmal mehr im Vermögen hat!

Koronis. Das ist wirklich das Beste, was Er thun kann. Ich will mitgehn und Seine Vorstellungen bei meiner Schwester unterstützen — (Glaukon geht.) (Vor sich.) — und sehen, daß ich den Hylas für mich bekomme. Denn wahrlich, das will ich mir nicht nachsagen lassen, daß ich Jungfer bleiben und den Verdruß haben soll, meine Nichte verheirathet zu sehen. (Geht dem Glaukon nach.)

Mercur (allein). Ein hübscher Anfang! Eifersucht, Haß, Wuth, Neid, Verleumdung, Koketterie — das wird eine feine Gährung geben! — Aber da kommt ja Hylas mit seiner Lalage? — Wie er das Maul hängt! Wie sie so spröde und vornehm thut! — Ein hübscher Anfang, beim Styx, ein hübscher Anfang!

Dritte Scene.

Hylas. Lalage, geputzter als zuvor, mit Blumen und Federn in den Haaren.

Hylas (vor sich). Daß ich das erst jetzt gewahr worden bin! Chloe ist doch weit hübscher, und — ich glaube, sie hat mich auch lieber.

Lalage (vor sich). Hylas ist freilich jünger und schöner, aber dafür ist Glaukon reicher als Hylas.

Mercur (vor sich). Wohl raisonnirt!

Hylas (zu Lalagen ziemlich brüsque). Ei, hör Sie, Jungfer Lalage, was soll denn das bedeuten, daß Sie Sich da so viel Blumen und Federn an den Kopf gesteckt hat?

Mercur (vor sich). Die Eitelkeit hat sie einstweilen angesteckt, bis die Diamanten und Perlenschnüre aus Indien angelangt sein werden.

Lalage (zu Hylas). Was hat Mosje Hylas sich drum zu bekümmern, was ich anstecke?

Hylas. Was ich mich drum zu bekümmern habe? Eine schöne Frage! Ich habe mich sehr viel darum zu bekümmern, wenn Sie meine Frau werden will. Komm Sie mir nicht so, Jungfer Lalage! Weiß Sie wol, daß Ihre Base Chloe — Sieht Sie, wenn Sie mich böse macht —

Lalage (schnippisch). Nun? wenn ich Ihn böse mache — was denn?

Hylas. So — heirath' ich gleich Chloen.

Lalage. Nichts als das? — J, das kann Er meinthalben!

Hylas (sich brüstend und spreizend). Chloe ist ein hübsches Mädchen, und — wir haben die Ehre, ihr nicht zu mißfallen.

Mercur (klopft dem Hylas auf die Schulter). Es lebe Kleinmeister der Erste!

Lalage. Ich weiß auch gar nicht, wo ich meine Sinne hatte, da ich mir einfallen ließ, mich an einen Gärtner wegzuwerfen!

Hylas. Der wahrlich wol die Tochter der Madam Myra werth ist!

Lalage. Da kommt ja meine Base wie gerufen! Ich will Euch nicht hinderlich sein.

(Sie thut, als ob sie gehen wolle.)

Vierte Scene.

Chloe. Die Vorigen.

Gesang zu Vieren.

Chloe (zu Lalage). Du fliehst mich, Base?
Lalage. Nicht Dich, nur Hylas.
Chloe. Wie? Deinen Hylas?
Lalage (vor sich). Die falsche Katze!
Wie kocht mein Blut!
Chloe (vor sich). Die haben, merk' ich,
Sich überworfen.
Ha! das geht gut!

(Zu Lalage.)

Was hast Du, Base?
Lalage (vor sich). Sie spottet noch? Ich rase
Vor Scham und Wuth.
Chloe (zu Lalage). Wer wird denn aber gleich
So ernstlich schmollen?
Hylas (zu Chloe). Du wirst die Närrin doch
Nicht halten wollen?
Laß sie doch gehen,
Das kleine Ungethüm!

Lalage (zu Chloe). Nimm ihn für Dich! Ich mache
Dir ein Geschenk mit ihm.
Hylas. Ei, das ist *meine* Sache!
(Zu Chloe.)
Ich schenke selbst mich Dir.
Chloe (zu Hylas). Du scherzest nur mit mir.
Lalage (zu Chloe). Nimm ihn, ich schenk' ihn Dir. ⎫
Hylas. Ich schenke selbst mich ihr. ⎬ Zu Drei.
Chloe. Du scherzest nur mit mir. ⎭
Hylas (zu Chloe). Es ist mein baarer Ernst!
Chloe. O, dürft' ich's glauben!
Lalage (vor sich). Sie legt's ihm nah,
Die garst'ge Nixe!
Mercur (vor sich). Auch das ist aus Pandorens Büchse!
Hylas (zu Chloe). Du kannst mir glauben,
(Auf Mercur weisend.)
Frag nur den Herren da!
Mercur (zu Chloe). Du kannst ihm glauben,
Es ist sein baarer Ernst. ⎫
Hylas. Es ist mein baarer Ernst. ⎭
Chloe. O, dürft' ich's glauben!
Hylas. Es ist mein baarer Ernst,
Du hörst es ja!
Mercur. Lalage. Es ist sein baarer Ernst,
Du hörst es ja!

(Lalage geht stolz und hohnlächelnd ab.)

Mercur. Es ist sein Ernst; Du kannst Dich ihm ohne Gefahr entdecken.

Chloe. Nun, Hylas, wenn das ist, so will ich Dir sagen: (Sie tritt etwas näher zu ihm.) Lalage gestand mir gestern Abend im Vertrauen, daß sie nur so dergleichen thue, als ob sie Dich liebe —

Mercur (vor sich). Gestern Abends? Die kleine Spitzbübin! Da ist sie gleich mit der ersten Lüge heimlich niedergekommen.

Chloe. Aber im Grunde sei's ihr gar nicht so ums Herz.

Hylas. Wer bekümmert sich drum?

Chloe. Wenn ich an *Deiner* Stelle wäre, ich wollte mich schon zu rächen wissen.

Hylas. Das will ich auch. Ich will mich rächen! O, es muß gar was Angenehmes sein, sich zu rächen! Gleich stehenden

Fußes will ich gehn — Komm, Chloe, mit zu Deiner Tante! — ich will mein Wort zurückziehen und Dich vor ihrer Nase heirathen.

Mercur. Viel Glücks!

(Hylas und Chloe gehen ab.)

Mercur (allein). Die Süßigkeit der Rache! — Armer Hylas! Arme, arme Lehmgeschöpfe! Was wollt Ihr, so schwach, so zerbrechlich, wie Ihr seid, mit Götterleidenschaften anfangen? Wie wollt Ihr sie handhaben? — Jupiter ist doch grausam, daß er sich so ein Spiel aus Euerm Glücke macht! — Aber so sind wir Andern! Wenn nur sein Groll gegen Prometheus befriedigt wird, auf Glück oder Unglück einer Welt voll armer Menschlein kommt's ihm nicht an! — Doch in dem Allen ist des Schicksals Hand. Wir regieren Himmel und Erde und sind doch nur Werkzeuge, einen Plan auszuführen, den wir weder gemacht haben, noch kennen. — Da kommt Myra mit Lalage und dem Alten. Nun werden wir die neuen Familientugenden bald beisammen haben.

Fünfte Scene.

Mercur. Myra. Lalage. Glaukon.

Myra. Was ich höre, Vater Glaukon, so habt Ihr also noch nicht auf meine Tochter Verzicht gethan?

Glaukon (hustend). Ich, ich thu' auf nichts Verzicht.

Mercur. Ihr habt doch da einen Husten, däucht mich, der Euch nöthigen wird, auf Allerlei Verzicht zu thun.

Glaukon. Das wird sich schon geben, wenn ich die schöne Lalage geheirathet habe.

Mercur. Ich sollte selbst glauben, daß es sich geben wird.

Myra. War ich nicht eine Närrin, meine Tochter an einen armen Gärtner verschenken zu wollen? Ein reicher Bauer schickt sich doch wol besser für sie?

Glaukon. Das dächt' ich!

Myra. Ihr habt Vermögen; das ist just, was meine Tochter braucht.

Glaukon. O, ich hoffe, noch viel mehr vor mich zu bringen. Ich will sparen, will mir abbrechen, will mir das Brod vorm Mund abbrechen —

Mercur (vor sich). Bravo! Es wollte mich schon Wunder

nehmen, wo der Geiz bliebe. — Nun will ich doch geschwind einen kleinen Flug nach dem Olympus thun, um Jupitern Bericht abzustatten, wie seine Büchse wirkt. — Der ehrliche Prometheus! Der ist garstig angeführt! So ein Tausendkünstler er ist — was Pandora heute verdorben hat, macht er in Ewigkeit nicht wieder gut. (Geht ab.)

Sechste Scene.

Hylas und **Chloe** zu den **Vorigen.**

Hylas (zu Myra). Wir suchen Euch überall, Frau Myra.

Myra. Was wollt Ihr meiner?

Hylas. Wollt' Euch nur sagen, daß ich Eure Tochter nicht mehr verlange.

Lalage. Und sie Dich noch weniger.

Myra. Ihr kommt mir nur einen Augenblick zuvor, Mosje Hylas. Ich gebe meine Tochter dem Glaukon.

(Glaukon hustet.)

Hylas. Ah, ich merke wohl, wie das gemeint ist. Ihr gebt sie dem Glaukon seines Hustens wegen.

Glaukon. Wie so? Was wollt Ihr damit sagen, Mosje Hylas?

Hylas. I, zum Wetter, das ist ja leicht zu verstehen. Seht Ihr denn nicht, daß Ihr Euch bald zu Tode husten werdet, und daß sie sich dann mit der Haut des Alten einen jungen Mann kaufen will?

Glaukon. Ihr seid ein Grobian.

Hylas (Chloen bei der Hand nehmend). Komm, Chloe, wir wollen gehen und das wohlgegattete Paar lassen, wo es ist. Mögen sie doch reich sein! Vergnügen geht über Reichthum. Komm!

(Sie wollen gehen.)

Siebente Scene.

Koronis. Die Vorigen.

Koronis (zu Lalage). Wie, Nichte? was giebt's hier?

Lalage. Ein unverhofftes Brautpaar, wie Ihr seht!

Koronis (vor sich). I, verwünscht! daß ich doch immer zu

spät kommen muß! — (Zu Hylas.) — Hör' Er, Mosje Hylas, nur ein Wort! (Sie nimmt ihn beim Arm und zieht ihn auf die Seite.)

Hylas. Aber sein ein kurzes, ich kann mich nicht aufhalten.

Koronis. Er wird doch kein Thor sein und das grüne Mädchen da mit Nichts und wieder Nichts heirathen wollen? Hör' Er nur, weil ich doch mit der Sprache heraus muß — ich bin Ihm schon lange gut gewesen. Er weiß, ich habe Vermögen. Chloe hat nichts — Ich bin zwar — ein paar Jährchen älter —

Hylas (indem er sie scharf ansieht). Ein paar Jährchen?

Koronis. Aber was thut das? ich bin jung genug für einen Mann, und ich kann Ihn glücklicher machen als Chloe. Glaukon darf Ihm dann seine Armuth nicht mehr vorrücken, und Lalage wird vor Aerger gelb werden, wenn sie sieht, daß Hylas so dicke thun kann als der Beste im Dorfe. Besinn' Er sich wohl, Hylas, und laß Er das Mädel gehn! Ich will Ihm bis morgen Bedenkzeit geben.

Hylas. Bedenkzeit? Nun ja, Bedenkzeit kann ich schon brauchen. Wir wollen sehen. Die Sache ist schon überlegenswerth. Wenn ich das hätte denken können —

Koronis. Laß Er Sich nur noch nichts gegen Chloen merken!

Chloe (sich ihnen nähernd). Nu, was habt Ihr da für Geheimnisse? — (Zu Koronis.) Höre Sie nur, Jungfer Koronis, es gefällt mir gar nicht, daß Sie so vertraut mit Hylas thut.

Koronis. Was will das Mädchen? Ich glaube, Sie ist nicht klug!

Hylas (zu Chloe). Bis ruhig, Chloe! es ist nichts.

Chloe. O, nur gar zu klug! Ich merke wohl, was Sie für Absichten hat. Aber wahrhaftig, so ein altes Ding wie Sie ist, sollte sich schämen — (weinend) — einem jungen Mädchen ihren Bräutigam abspenstig zu machen!

Koronis. Was? Wie? Altes Ding? Abspenstig machen? Dir Deinen Bräutigam abspenstig machen? Das hab' ich wol vonnöthen! — Ich weiß nicht, was mich abhält, daß ich Dir nicht gleich die Augen auskratze.

(Chloe läuft mit einem Schrei davon. Hylas folgt ihr.)

Lalage und **Glaukon** (die Koronis zurückhaltend). Nu, nu, Tante, halte Sie Friede! Erboße Sie Sich nicht so!

Koronis. Laßt mich! ich will nicht so weit gegangen sein, um stehen zu bleiben. (Geht ab.)

(Man hört ein Getöse von Trompeten und Trommeln.)

Myra. Was ist das für ein Getöse?

Glaukon. Meiner Lebetage hab' ich so was nicht gehört!

Lalage. Ich zittre an allen Gliedern.

Achte Scene.

Koridon, von einem Haufen bewaffneter Bauern begleitet. **Myra. Glaukon. Lalage.**

Koridon (zu seinen Leuten). Laß sehen, ob sich Die auch erst lange bei den Ohren ziehen lassen werden!

Myra (zu Glaukon und Lalage). Es ist Koridon, der reichste Bauer in unsrer Gegend.

Glaukon. Eh, guten Tag, Nachbar!

Einer von den Bauern (zu Glaukon, indem er ihm den Hut vom Kopfe schlägt). Will Dich Respect lehren, Du alter Krautschuft! Kannst'n Hut nit 'runternehmen, wenn Du mit Deinem gnädigen Herrn sprichst?

Glaukon. Was Herrn? Wir haben keinen Herrn hier.

Myra. Er ist ein Bauer wie wir.

Glaukon. Wir wissen ja, zum Wetter! wer Koridon ist.

Koridon. Du sollst wissen, ich heiße nicht mehr Koridon; ich bin nun der Herr von Koridon von und zu Koridonshausen.

Lalage. I, wo wollt Ihr mit dem langen Namen hin? (Lacht.)

Koridon. Es ist nur, um Euch mehr Prospect für meine Parson einzuflößen, versteht Ihr? Ich habe mich zum Herrn dieser Gegend aufgeworfen.

Myra. Da habt Ihr kein Recht zu; das ist unbillig!

Koridon. Kein Recht? Wer sagt Euch das? Will Euch mein Recht schon fühlen lassen! — Kein Recht! Ihr sollt wissen, ich hab' Courage im Leib, wie ein Bär, und hohen Muth und Thatkraft. Will Euch weisen, ob ich'n Recht hab', Ihr Lumpenvolk!

Glaukon. Was für ein toller Einfall? Ein schlechter Bauer —

Koridon. Willst's Maul halten, alter Murrkater? Du sollst gleich der Erste sein, der sich vor mir demüthigt!

Glaukon. Das werd' ich fein bleiben lassen.

Myra. Und ich wahrlich auch.

Koridon. Will Euch schon lehren! Hab' schon drei solche

Flegel mausetodt geschlagen, weil sie sich nicht unterwerfen wollten.

Glaukon. Ich will von Niemand abhangen, lieber sterben!

Koridon. Nu, so habt's an Euch selber! (Zu seinen Leuten.) Kinder, nehmt mir die Rebellen da beim Kopfe!

(Die Bauern schicken sich an, seinen Befehl zu vollbringen.)

Glaukon.
Myra. } (sich ihm zu Füßen werfend).

Ach! gnädiger Herr, wir bitten um Barmherzigkeit!

Lalage (knieend). Wir wollen uns nicht weiter sträuben, gnädiger Herr Koridon von und zu Koridonshausen!

Koridon. Beim Element, das dacht' ich ja, daß ich Euch zur Raison kriegen würde!

Neunte Scene.

Mercur. Die Vorigen.

Mercur. Ei, Ei, Sein Diener, Herr von Koridon!

Koridon. Wer ist Der?

Mercur. Gut Freund und zur Zeit wohlbestellter Brautdiener bei Lalagens Hochzeit.

Koridon. Wen heirathet sie denn?

Mercur (auf Glaukon weisend). Da, dies grauköpfige Liebchen hier, wenn Ihr nichts entgegen habt.

Koridon. Zum Element! ich hab' aber sehr viel entgegen. Wie? der alte Kerl da sollte so'n hübsches Mädel zur Frau haben? das werden wir nicht zugeben.

Mercur. Da habt Ihr auch Recht. Lalage schickt sich viel besser für einen braven Edelmann, wie Ihr seid, den Vater der Nobilität — das ist keine Frage.

Koridon. Zum Wetter! das denk' ich just auch.

Glaukon. Ich lass' mir eher das Leben nehmen als Lalagen.

Koridon. Blitz und Hagelwetter! Was, der Kerl raisonnirt noch? Gleich packt ihn an, steckt ihn ins Loch! fort mit ihm!

(Die Bauern schleppen den Glaukon mit Gewalt fort.)

Mercur (vor sich). Die Ambition hat in meiner Abwesenheit gewaltig um sich gefressen, wie ich sehe. (Zu Koridon.) Courage, Herr von Koridonshausen! Es ist schön, daß Ihr so gute Zucht und Ordnung unter den Menschen einführen wollt.

Koridon. Das ist mir so auf einmal zu Kopfe gestiegen.

Dacht', 's müßte hübsch sein, wenn Einer so Herr über die Andern wär' und nur befehlen könnt', wie's ihm in'n Sinn käm' — (Zu Lalage.) Nu, heida, mein Hühnchen! wollen Dir die Ehre erweisen und Dich zu unsrer Hausfrauen erwählen. Du sollst nichts beim Tausch verlieren.

Lalage (mit einem Knicks). Es soll mir große Ehre sein.

Koridon. Alle Weiber im Lande müssen Dir dann Platz machen und aufwarten.

Lalage (außer sich vor Freude). Heisa! das wird schön sein!

Koridon. Du sollst alle Tage so geputzt gehen wie eine Braut an ihrem Hochzeittag.

Lalage (mit einem Sprung in die Höhe). Das ist herrlich!

Mercur. Ew. Gnaden können Sich dann einen sechsellenlangen Schweif nachtragen lassen, wenn's beliebt.

(Man hört Lärm hinter der Scene.)

Koridon. He! was giebt's da? — (Zu seinen Leuten.) Holla, Ihr dort, paßt auf!

Zehnte Scene.

Glaukon, Hylas und etliche Bauern, mit Stangen und Knitteln bewaffnet. **Die Vorigen.**

Hylas. Wo ist er, der Großprahler, der Schnapphahn, der Gauner, der uns zu Sclaven machen will?

Glaukon. Und ehrlichen Leuten ihre Bräute vor der Nase wegnimmt.

Koridon. Wie? Was? Alle Wetter? Ich glaube, die Lumpenhunde unterstehen sich gar, mir Trotz zu bieten? — (Zu seinen Leuten.) — Allons! Frisch, Ihr Bursche, schlagt zu! Schlagt sie zu Boden!

(Sie werden handgemein. Myra und Lalage erheben ein Geschrei und flüchten sich hinter Mercur.)

Hylas (auf Koridon losgehend). Ich will Dir den Edelmann aus dem Schädel klopfen, Du Mistfinke!

Lalage (dazwischenlaufend). O lieber Hylas, halt ein! Vergreif Dich nicht an meinem Herrn Bräutigam!

(Das Getümmel nimmt überhand.)

Mercur (vor sich). Blut soll diesmal nicht vergossen werden. Ich muß mich ins Mittel schlagen — Aber da kommt ja zu gutem Glück Prometheus selbst.

Elfte Scene.

(Donner und Blitz.)

Prometheus. Die Vorigen.

(Sie fahren Alle aus einander und stehen wie versteinert.)

Prometheus (mit Unwillen).
Wie? Welch ein Unfug? Muß ich selber kommen
Und Friede machen unter Euch? Elendes Töpferwerk!
Was hält mich, daß ich nicht mit einem Streich
Ein Werk vernichte, das mir Schande macht,
Und Euch, so viel Ihr seid, nichtswürdige,
Mit meiner Feinde Unrath angefüllte
Gefäße, allesammt zu Scherben schmettre?
Weg, augenblicks! — und wehe Dem von Euch,
Der gegen seinen Bruder einen Finger nur
Zu heben sich erkühnt!

(Sie rennen Alle in ängstlicher Verwirrung davon.)

Mercur. Ereifre Dich nicht so,
Prometheus! — was geschehn ist, ist geschehn.

Prometheus.
Wohl! Wohl! Ihr habt da eine große That vollbracht!
Könnt stolz drauf sein mit Euerm Jupiter!
Ihr habt Euch schön gerochen! Was ich gut gebildet,
Habt Ihr verhunzt! Aus meinen lieblichen,
Gutartigen Geschöpfen eine Brut von Narrn und Schurken
Gemacht, zu elend, um gehaßt, und kaum
Noch gut genug, um kalt bedau'rt zu werden!
Für Götter, wie Ihr sein wollt, ein gewaltiges
Glorreiches Unternehmen, über ein Gemächt
Von nassem Lehm so obgesiegt zu haben! — Wohl!
Sag Deinem Vater Zeus, er soll hinfür
Nichts, das der Müh' sich lohnt, von meiner Arbeit
Verderben können. Was ich jemals wieder bilde,
Soll Marmor sein und ewig Marmor bleiben,
Bis es die Luft zerbeizt, die Zeit zerfrißt;
Und diese Erdbewohner, einst mein Lieblingswerk,
An deren Unschuld, Eintracht, Kinderfreuden
Ich mein Vergnügen hatte — diese nun

Verdorbenen, besudelten Geschöpfe,
Vom Wurm gestochne Knospen, — ich begebe
Mich alles Rechts an sie! — Ihr habt sie Euch geeignet,
Nun, so behaltet sie und macht daraus,
Was Euch gefällt!

Mercur. Vetter Prometheus, wenn die böse Laune,
Die Dich in Jamben sprechen macht,
Dir anders Freiheit läßt, Vernunft zu hören,
So höre an! Ich will die Herren des
Olympus weder tadeln, noch rechtfertigen.
Auch ist's natürlich, wenn im ersten Augenblick
Es Dich verdreußt, daß Zeus die schwache Seite
Von Deinem Mitteldding von Thier und Gott
So bald gefunden und zu seiner und
Der andern Götter Kurzweil so benutzt,
Wie Du gesehen hast. — Doch laß es sein!
Das Schicksal, dem wir Alle, ungern oder gern,
Gehorchen müssen, hat's mit Deinen Mënschen
So übel nicht gemeint. Sie sind auf gutem Wege, nun
Zu werden, was Du sie seit sechzig Jahren
So gerne machen wolltest und nicht konntest —

Prometheus.
Nicht konnte? Freilich wollte und nicht konnte, weil
Ich, um vollkommner sie zu machen, sie darum
Nicht minder gut und glücklich machen wollte.

Mercur. Pandorens Büchse hat nicht mehr gethan,
Als das beschleunigt, was am Ende doch
Die Zeit auch ohne sie bewirken mußte.

Prometheus. Ein feiner Trost!

Mercur. Und dann bedenke, Vetter,
Daß, wenn die Einzelnen, wenn Hylas, Chloe, Lalage
Und Glaukon und so weiter bei der Katastrophe
Verlieren, — doch das Ganze sehr dabei gewinnt.
Und selbst die Einzelnen gewinnen! Immer Einerlei,
Auch wenn das Einerlei aus lauter Freuden
Gewebt wär', ist, beim Himmel! doch kein Leben.
Verändrung, Wechsel ist des Lebens Würze.
Auf Schmerz ist Wollust desto süßer, Ruh' auf Arbeit;
Aus Dissonanzen webt der Musen Kunst
Die Zauberei'n der Harmonie; und Glück,
Mit Sorgen, Kampf, Gefahr und angestrengter Müh'

Errungen, lohnt im Augenblicke des Genusses
Die Kosten tausendfach.

Prometheus. Wohl, Hermes, weil's nun einmal ist, wie's ist,
So kann's und soll's denn auch nicht anders sein!
Daß aus dem Bösen selbst durch unsre Kunst was Gutes
Gezogen werden kann, ist freilich Trost, wiewol
Kein Trost für mich! Ich liebe reine Formen,
Und Eure Mischerei von Licht und Finsterniß,
Von Süß und Bitter macht mir keine Freude.
Am Ende, Freund, ist all das Gute, das
Im Treibhaus Eurer Leidenschaften je
Hervorgezwungen werden soll,
Für alles Böse nur ein ärmlicher Ersatz.
Dem Unglückseligen, an dessen Eingeweide
Des Schmerzens Geier nagt, dem ist kein Labsal,
Daß Andre Wollust athmen.

Mercur. Auch für dies
Hat Zeus gesorget.

Prometheus. Er? Nichts mehr davon!

Mercur. Zwar eigentlich nicht Zeus: das Schicksal selbst
Hat für die Uebel, die Pandorens Vorwitz
Den Menschen aufgeladen, auch Arznei bestimmt,
Und durch Pandoren selbst —

(Eine sanfte Musik kündigt **Pandorens** Ankunft an.)

Horch! Horch!
Sie nähert sich — die Lüfte um sie her zerfließen
In Harmonie — Ein Zeichen guter Vorbedeutung!

Zwölfte Scene.

Pandora. Die Vorigen.

Pandora (zu Prometheus).
Prometheus — kannst Du mir verzeihn?

Prometheus. Du bist ein Weib, Pandora — Deine Hand,
Wiewol vom Vorwitz ausgestreckt, war nur
Das Werkzeug einer andern unsichtbaren —
Sei ruhig! Dir hat längst mein Herz verziehn.

Mercur. Und Beide höret nun des Schicksals Spruch
Aus meinem Munde: Sie soll nun die Gattin
Des Menschenbilders sein, soll eine göttergleiche Tochter ihm

Gebären, die auf ewig bei den Menschen wohne
Und, aller ihrer Leiden süße Trösterin,
Sie stets begleit', im Leben und im Tode
Sie nie verlass', und Hoffnung sei ihr Name!

Prometheus und **Pandora.**
Geheimniß des Schicksals,
Wir beten Dich an!

Prometheus und **Mercur.**
Was lebet und strebet,
Ist Dein Organ.

Pandora. Wir taumeln, wir irren
Auf nächtlichen Pfaden
Nach Deinem Plan,

Pandora und **Prometheus** à 2.
Und wähnen zu wirken,
Was Du gethan.

Alle Drei. Geheimniß des Schicksals,
Wir beten Dich an!

(Mit dem letzten Worte dieses Gesanges thut sich der Schauplatz auf und zeigt auf einer Anhöhe in einer Art von Glorie die Göttin des Friedens **Irene** und die Musen **Thelxinoe, Aöde, Polymnia** und **Erato,** die zu ihren Füßen sitzen.)

Irene. Herbei, herbei, Ihr Kinder der Erde,
Der Sturm ist vorüber; herbei!

Chor der Musen.
Der Sturm ist vorüber,
Verschüchterte Heerde
Der Kinder der Erde,
Herbei, herbei!

(Während dieses Gesangs erfüllt sich der Schauplatz zu beiden Seiten mit Bewohnern der Gegend, die Personen des Stückes, **Hylas, Lalage** u. s. w. an ihrer Spitze.)

Thelxinoe. Das Feuer der Zwietracht,
Das wilde Getümmel
Der thierischen Triebe
Zu sänftigen, sendet
Die Göttin der Liebe
Aus offenem Himmel
Die Musen Euch zu.

Irene. Der Leidenschaften Stürme schweigen
Dem süßen Zauber ihrer Töne,

Die Ungeheuer alle fliehen.
Bekränzt mit Palmen steigt Irene,
Ihr Sterblichen, zu Euch hernieder,
Bringt Euch zurück des Lebens Freuden,
Ihr fühlt Euch wieder Alle Brüder,
Und alle Sorgen, alle Leiden
Verlieren sich in sanfte Ruh'.

Chor der Musen. Prometheus und **Mercur.**

Das wilde Getümmel
Der thierischen Triebe
Zu sänftigen, sendet
Die Liebe vom Himmel
Die Musen Euch zu.

Prometheus.

Mit Freude seh' ich Ruh' und Glück
Zu meinen Kindern wiederkehren;
Allein wie lange wird es währen?

Mercur.

So lang, als sie Irenen ehren,
Als Mäßigung, Genügsamkeit
Und Musenliebe sie beseelen.

Prometheus.

Dies Glück, o könnt' ich's mir verhehlen!
Ist nur ein schöner Augenblick.

Irene. Die Musen.

Wir wollen nie von ihnen weichen,
Wofern sie uns nicht selbst verscheuchen.

Chor des Volks.

Dank Euch, wohlthät'ge Wesen,
Ihr bringt uns Glück und Ruh!

à 2.

Wenn wir von Euch uns kehren,
Wie könnten wir genesen?

Alle.

Hört unsern Schwur! Wir schwören
Uns ew'ge Bruderliebe,
Euch ew'ge Treue zu!

Singgedicht

zur Geburtsfeier

des Durchl. Herrn Erbprinzen

Karl Friederich zu Sachsen-Weimar und Eisenach.

In Musik gesetzt von Herrn Wolf.

Willkommen, willkommen,
Du lange Gehoffter,
Zur seligen Stunde
Vom Himmel gegeben,
Willkommen ins Leben,
Willkommen ins Licht!

Umströmt von Entzücken,
Von Freude beklommen,
Verschlingt Dich die Liebe
Mit gierigen Blicken,
Schaut wieder und wieder
Und sättigt sich nicht.

Umkränzt mit Sternen, rief
Aus einer hellen Wolke
In tiefer Nacht, da ringsum Alles schlief,
Die frohe Botschaft Deinem Volke,
O Vater Karl August, der Sachsen Schutzgeist zu.
Ihr Jubel hallt von Berg zu Berg,
Von Thal zu Thal durchs Land;
Vor Freude bebt der raschen Ilme Strand,
Von Myriaden wird die Wonnepost vernommen,
Und Alles ruft im Taumel trunkner Lust
Aus einer Brust,
Aus einem Munde
Dem Neugebornen zu:

Willkommen, willkommen,
Du lange Gehoffter!
Zur seligen Stunde
Vom Himmel gegeben,
Willkommen ins Leben,
Willkommen ins Licht!

Mit offnen Armen nimmt,
Du heil'ges Pfand der Dauer unsers Glückes,
Dich aus der Hand
Der Göttin des Geschickes
Dein Vaterland.
Ein neues Leben strömt aus Deinem jungen Leben
In unsre Brust, und hohes Vorgefühl
Der Zukunft wallt mit süßem Beben
In jedem Busen auf. Kein düstrer Kummer drückt
Den Muth des Fleißes mehr, der in die Ferne blickt,
Und alle Kräfte regt ein ungewohntes Streben.
Wie neu geboren blühn hinfür
Die schönen Fluren auf mit Dir,
Die das Geschick zum Erbe Dir gegeben.
Dein Anblick, theures Kind, Dein Wachsthum, Dein Gedeihn
Ist Frühlingsgeist, ist Sonnenschein,
Und wie ein lang erseufzter Regen
Bringst Du uns Heil und unerschöpflichen Segen.

So labt ein dürstend Land
Der milde Thau;
In Balsamtropfen schmilzt
Des Morgens Grau,
Und Edens Jugend glänzt
Aus Feld und Au.

Erwache denn, o Du, der Götter und der Menschen
Unsterbliche Gebärerin!
Weg mit der düstern Winterhülle!
Verjünge Dich in hoffnungsvolles Grün!
Laß eilends alle Knospen ihre Blätter
Dem Göttersohn entfalten; laß für ihn
In tausendfarbner üppiger Fülle
Aurorens schönste Kinder blühn!

Zephyretten, laßt mit sanftem Wallen
Blüthenschnee auf seine Wiege fallen,
Athmet ihm die reinsten Düfte zu!

Und im nahen Hain Ihr Nachtigallen,
Dämpfet Eurer Kehlen helles Schallen,
Und mit süßem Wirbeln singet ihn in Ruh!

Doch haltet ein, Ihr Sänger in den Zweigen!
Ihr Weste, regt die leisen Flügel nicht!
Er schlummert — Still! Kein Laut entweih' das heil'ge Schweigen!
Der Muse nur erlaubt die fromme Pflicht,
Mit leichter Hand den Vorhang wegzubeugen.
O herzerweiterndes, o seliges Gesicht,
O Anblick, Engel selbst vermögend anzuziehen!

Er schlummert auf Luisens Schooß,
Ihr Mutterauge ruht mit innigem Vergnügen
Auf ihrem Sohn und sucht und ahnet wonnevoll
In seinen kindlich edlen Zügen
Den Helden, der einst werden soll.
Mit Lieb' ergießenden Blicken
Bückt sie sich über ihn und drückt mit einem Kuß
Die Tugenden ihm ein, die einst ihr Volk beglücken.

Mitwissend um des Schicksals tiefsten Schluß,
Schwebt über ihr Germaniens Genius,
Entziffert in der dämmernden Ferne
Die hohe Götterschrift der Sterne,
Und auf Karl Friederich sein strahlend Angesicht
Geheftet, reicht er freundlich seinem Engel
Die Hand und spricht:

„Schützer des neuen Sprößlings
Von Sachsens ewigem Stamme,
Verdopple Deine Sorgen!
Sieh auf zum Pol und lerne
Im Hieroglyph der Sterne
Sein glorienvolles Loos!

Schon an des Lebens Morgen
Fach an die Heldenflamme!
Entfalt in seinem Busen
Durch schöner Thaten Träume
Der Tugend kräft'ge Keime
Und bild ihn gut und groß!"

Und Du, der Sachsen Schutzgeist, mit der Kraft
Des Sturmes weh sie auf zum unverlöschbarn Feuer,
Die Flamme, die in diesem Augenblick
In jedem Busen lodert!
Ein Jeder fühle sich vom Himmel aufgefodert,

Und bei dem allgemeinen Glück
Entbrenne jedes Herz in allgemeiner Tugend!
Laß um den Fürsten Deiner Jugend,
Mit ihm, für ihn und stolz auf ihn,
Ein neues Volk empor in beßre Zeiten blühn!
Ein neues Volk, die Erben jener Treue,
Die seinem Vater ihre Väter weihn.
Laß sie, die mit ihm Kinder waren,
Mit ihm geblüht, dereinst in reifen Jahren
Karl Friedrich's werth und durch ihn glücklich sein!

Falle vom Himmel nieder,
Du allverbindend Feuer,
Du bester aller Triebe,
Durchglüh uns, heil'ge Liebe
Zum väterlichen Land!

Zwei Stimmen. Erfülle Haupt und Glieder
Und mach in sel'gem Wechsel
Den Fürsten seinem Volke,
Sein Volk dem Fürsten theuer,
Und Lieb' und Gegenliebe
Schling' ewig immer fester
Das unauflösliche Band!

Vier Stimmen. Falle vom Himmel nieder,
Du allverbindend Feuer,
Du aller Triebe bester,
Und Lieb' und Gegenliebe
Schling' ewig immer fester
Das unauflösliche Band!

Zwei Stimmen. Von diesem schönen Bunde
Der Lieb' und Gegenliebe
Seht hier das holde Pfand!

Chor. O Vater dieses Landes,
An Deines Sohnes Wiege
Schwört Dir aus unserm Munde
Dein Erbvolk Treu' und Liebe
Zum väterlichen Land!

Die Titanomachie

oder

das neue Heldenbuch.

Ein bürlesques Gedicht in so viel Gesängen, als man will.

Die Titanomachie.*)

Erster Gesang.

Hoch auf der hohen Himmelsburg
Saß Jupiter der Demiurg
Mit seinen Söhnen, Neffen, Vettern,
Allerseits unsterblichen Göttern,
Und ihren Frauen, hochgemuth,
Matronen mit ewig jungem Blut,
Zechten an einer Tafelrunde
Bis an die frühe Morgenstunde.
Dem Donnerer sein Ganymed,
Hebe den Andern den Nektarbecher
Oft füllen und fleißig credenzen thät.
Die Götter Homer's sind weidliche Zecher,
Halten auf pocula *rorantia*
Nicht halb so viel als auf *spumantia.*
Fehlt ihnen auch nicht, wie leicht zu denken,
An Kurzweil und an feinen Schwänken;
Denn, glaubt mir, Ihr gravitätischen Herrn,
Gescheite Leute narriren gern.
Wundert Ihn das, Herr Doctor Duns?
Will's Ihm erklären, doch unter uns;
Das macht, sie haben beim Narriren
Mehr zu gewinnen, als zu verlieren.
Sokrates in der Schellenkapp'
Bleibt Sokrates, wird drum kein Lapp;

*) Als eine Probe einer Art von deutschem Marottischen oder (wenn wir lieber wollen) Hans Sachsischem Stil, und zur Erläuterung dessen, was in dem Aufsatz über die Frage: Was ist Hochdeutsch? beiläufig davon gesagt wird.

Nimm aber dem Esel sein Löwenvisir,
Da steht er und ist ein Müllerthier!

Die Götter lachen der menschlichen Sachen;
Kindsköpf' ereifern sich, Götter lachen;
Ursach, warum? Weiß Euch geschwind
Keine bessre, als weil sie Götter sind.
Thätet Ihr auf Jupiter's Adler sitzen,
Würdet vor Bosheit oft donnern und blitzen,
Weil's hiernieden nicht immer so geht,
Wie Ihr's gern hättet und versteht.
Glaubt mir indeß, es ist so besser,
Ihr machtet, bei Gott! das Loch nur größer.
Der Schuster bei seinem Leisten bleib'!
Und küsse Jeder sein eigen Weib,
Wie's ihm beliebt, nur's Weltkutschiren
Laßt sein! Ihr möchtet die Zügel verlieren,
Renntet wie toll über Stein und Stock
Und müßtet doch endlich herab vom Bock.

Also, um wieder zur Sach' zu kommen,
Saßen, wie Ihr bereits vernommen,
Die Götter in größter Lustbarkeit
Wie an Vulcan's berühmter Hochzeit,
Wo Jeder von seinen G'sellen dacht',
Er hätte selber Hochzeit gemacht.
Nektardunst füllte schon Leber und Hirn,
Alter und Weisheit entrunzeln die Stirn,
Minerva vergißt ihr trutzig Gesicht,
Verderbt den Spaß zum ersten Mal nicht;
Wird laut gelacht und frei gescherzt,
Die Nachbarin baß gedruckt und geherzt,
Der Freude gelassen freier Lauf
Und Alles zum Besten genommen auf.
Apollo und seine Musen neun
(Denn wer kann ohne sie fröhlich sein?)
Sangen, es ging durch Mark und Bein;
Auch tanzten um Amor's Mutter her
Die Grazien ein Ballet von Nowär,*)

---

*) Noverre. Kraft des Wiedervergeltungsrechts sind wir nur zu wohl befugt, uns dergleichen Freiheiten mit den französischen Namen zu nehmen.

Schwammen und schwebten so lüftig daher,
Spielten so artig mit Füßen und Händen
Und wußten so flink sich zu drehn und zu wenden,
Daß es der dicken Ceres beinah
Ergangen wär' wie der Tuscia,
Als sie zu Rom den hübschen Schranzen
Bathylln thät sehen die Leda tanzen,
Wie Juvenalis in Satiris
Mit Mehrerm uns berichtet dies.*)

Nun höret an, wie's weiter ging!
Da sie denn so beisammen saßen,
Schäkerten, lachten, tranken und aßen
Und aller Weltsorge so ganz vergaßen,
Als schwämme gar kein solches Ding
Wie unser Globus terraqueus
Im himmlischen Oceanus,
Spricht zu Nachbarin Arianen**)
Silen, das alte Nektarfaß:
„Frau Nachbarin, welch ein Lärm ist das?
Hört Ihr nicht meinen Esel yahnen?
Ich ließ ihn unten auf der Terrass';
Glaubt mir, er schreit nicht so zum Spaß!" —
Krack! — „Alle Tausend! Was krachte da?"
Ruft Meister Mulciber***) — „Es war ganz nah,"
Aechzt zitternd die Mutter der Liebesgötter
Und kriecht schier in den Mars hinein;
„Es kracht, als schlüge das Donnerwetter
In alle Cedern des Pelion†) ein,"
Schreit Bruder Bacchus. — Alle Götter
Laufen ans Fenster. Zeus allein
Bleibt ruhig auf seinem Sopha flacken,
Kneipt Ganymeden in die Backen,
Reicht ihm den Becher und: „Junge, schenk ein!"

---

*) Cheironomon Ledam molli saltante Bathyllo,
Tuscia vesicae non imperat, etc.

**) Ariadne, Gemahlin des Bacchus.

***) Vulcan.

†) Name eines dem Olympus, dem gewöhnlichen Sitze der Homerischen Götter, benachbarten thessalischen Berges. Zwischen beiden steht der Berg Ossa, dessen in der Folge Erwähnung geschieht. Die Cedern auf dem Pelios (die man da nicht suchen würde) gründen sich auf das Zeugniß eines gewissen Dicäarchus.

Nun möchtet Ihr, merk' ich wol, verstahn,
Was denn die Götter durchs Fenster sahn?
Wollt', daß ich gleich ein Maler wär'
Wie Michel=Engel*) oder Homer,
Sollt' m'r dann leicht sein 'n G'mäld zu machen,
Daß Euch vergehen sollt' das Lachen.
Aber non omnia possumus,
Sagt schon der weise Virgilius.
Käm' auch nicht viel heraus dabei,
Wenn lauter Michel=Engel wären,
Müßten viel hübscher Pinslerei,
Viel Augen= und Herzenslust entbehren,
Hätten dann keinen Titian,
Keinen Correggio, keinen Alban,
Hätt'n kein'n Rembrandt, kein'n Tintoret,
Keinen Dieterich, keinen Vernet,
Keinen Schalken, noch Gerhard Dow,
Van der Werf, Ostade, noch Watteau,
Auch keinen Greuze — wo käm' das hin?
Hätten's, beim Velten! schlechten G'winn!
Thät'n bei all den hohen Gesichten
Von Engelssachen und jüngsten Gerichten
Die Kinnlad' aus einander gähnen
Und uns nach Adrian Brower sehnen.

Doch, liebes Gäulchen, so kommen wir nie
An Ort und Stelle, mein gutes Vieh!
Mußt lernen fein auf dem Kühweg bleiben,
Nicht immer bald da, bald dorthin treiben.
Der Henker reit' auf diesen Fuß,
Wo man all' Augenblick wenden muß!

Was ich denn sagen wollt'! — Bildet Euch ein,
Ihr führet in einer Barke fein;
Könnt sie mein'thalben schnitzen, lackiren,
Herrlich vergülden, bewimpeln, verzieren,
Noch schmucker als die Galee, worin
Vor Zeiten die schöne Zigeunerin

---

*) Michel=Angelo (Buonarotti), der stärkste und sublimste Maler und der größte Bildhauer seit Wiederherstellung der Künste, — wenn anders Jemand dieser Note bedarf.

Kleopatra ihrem Antonius
Entgegen kam auf'm Cydnusfluß;
Möget auch lauter glatte Knaben
Und hübsche Mädchen zu G'spanen haben!
Köstlichen Essens und Trinkens viel,
Mit Flöten, G'sang und Saitenspiel;
Schwämmet so auf dem stillen Meer
Sorglos bei lieblichen Lüftlein einher
Und wäret, trunken von griech'schem Wein,
Vor lauter Wohlleben geschlummert ein,
Läg't da wie weiland Endymion,
In süße Träume geküßt vom Mon:
Auf einmal weckt 'ch ein gräulich Getümmel,
Seht's ganze Schifflein im Gewimmel,
Zittern und Zagen und Zetergeschrei
Um und um, glaubt nicht anders, als sei
Der liebe jüngste Tag vorhanden,
Hörtet das Klirren von Ketten und Banden;
Türken und Heiden mit großen Knebel-
Bärten und blankem gezücktem Säbel
Stürzen herein, hab'n 's Schiff erstiegen,
Machen Nasen und Ohren fliegen
Und schrei'n Euch an: „Ergebt Euch gleich,
Oder 's bleibt kein Gebein von Euch!"

Alles dies stellt Euch dar, so gut
Ihr's respective vermögen thut,
Und fragt Euch dann: „Wie wär' mir z'Muth,
Schwebt' ich in einer solchen Fahr?"
So wißt Ihr, wie's den Göttern war,
Als ihnen in ihrem Zeitvertreib
Die Riesen fielen auf den Leib;
Denn kurz, es war jetzt drum und dran,
Daß sie erstiegen den Himmelsplan.

Dies wundert Euch, wie ich merken thu',
Denkt, wie kommen die Riesen dazu?
Möchtet durch jede Kategorie,
Wie billig, wissen, warum und wie?
Geduld — nur 'n halb Schock Jährchen lang,
Sollt Alles vernehmen im zweiten G'sang.

Neujahrswunsch.

Zum neuen Jahre Wünsche machen
Soll Euch Mercur?[1]) Wolan, es sei!
Die Mode will's. Sie zu belachen,
Steht zwar dem weisen Manne frei,
Nur daß er nicht zu weise sei,
Sie lachend gleichwol mitzumachen!
Zwar ist, ich sag' es ohne Scheu,
Von allen wesenlosen Sachen,
Womit wir bis in Charon's Nachen
Uns unterm Mond zu schaffen machen,
Nichts Wesenlosers als ein Wunsch.
Und wenn bei ihrem Nektar-Punsch
Die Götter unsrer Wünsche lachen,
So haben sie, beim Kastor! Recht.
Du schöne Harmonie der Sphären,
Wo bliebst Du, würde Zeus dem irdischen Geschlecht
Nur einen Wunsch auf jeden Kopf gewähren?
Nur einen Wunsch, — (wenn's Euch gefällt,
Fragt Eulern oder Pater Hellen!)
Mehr braucht es nicht, um eine Welt
Wie unsre auf den Kopf zu stellen.
Zum Glück für uns und für die Welt
Fällt aller unsrer Wünsche wegen
Kein Flöckchen Schnee, kein Tröpfchen Regen
Mehr oder weniger, als fällt,
Wenn wir uns auf die Ohren legen

[1]) Die von Wieland herausgegebene Zeitschrift „Der Teutsche Merkur", deren zweiten Jahrgang 1774 Wieland mit diesem Gedicht eröffnete. A. d. H.

Und lassen Alles sich bewegen,
Wie es dem lieben Gott gefällt.

Der Mensch hat seinen Kreis zum Wirken,
Und weh uns, wenn wir, statt zu thun,
Was unsers Thuns ist, gleich den Türken
Auf einem Sopha gähnend ruhn
Und hoffen, während daß wir zu den Engeln lachen,
Werd' etwan ein Genie der Lampe rüstig sein
Und unsre Arbeit für uns machen.
Verlaßt Euch drauf! er wird so gütig sein
Und seiner Wege gehn. Gerad' in diesem Falle
Schlägt, glaubet mir, das Sprichwort ein:
„Für sich ein Jeder, Gott für Alle!"

Bei Allem dem gesteh' ich ein,
Von allen unsern Albernheiten
Hat diese Wünschesucht am Mind'sten zu bedeuten.
Was man sich wünschet, hofft man gern,
Und ist die Hoffnung nicht des Lebens Angelstern?
Noch mehr, ein Wunsch, den wir verschenken,
Ist eine Art Wohlthätigkeit,
Falls Euch beliebt, hinzuzudenken,
Der Wünscher wäre sehr bereit,
Wenn er der große Mogul wäre,
Noch mehr zu thun; — und kurz und gut,
Ein frommer Wunsch, bei warmem Blut,
Macht immer unserm Herzen Ehre.

Wolan! was wünsch' ich dann — an diesem ersten Tag
Des Jahres, da man zählen mag
Von unsers Herrn Geburt Eintausendsiebenhundert
Und vierundsiebenzig — der werthen Christenheit?
Ich sehe wohl, die Leutchen wundert,
Wie dies sich enden wird? — Verzeiht,
Wenn es zu lange währt! Ich lieb' in allen Sachen
Den nächsten Weg, wiewol er zweimal oft so weit
Als jener ist, den andre Wandrer machen.
Ein guter Weg ist einen Umweg werth,
Und minder ist oft mehr, wie Lessing's Prinz uns lehrt.

Ihr kennt ja, denk' ich, die Töchter Schah Bambo's, die
Colifichetten,
Die Chatouilleusen, Dindonetten
Und Blafardinen, und wie die Chronik weiter sie nennt,
Die, einem Orakel zufolge, die ganze Welt durchrennt
Vom Indus bis ins Land der Negern und Mulatten,
Zu suchen — und was? Natürlich, was sie nicht hatten.
Nun, däucht mich, wäre dies ein Wunsch für Jedermann:
Was Einer nicht hat, ist just, was man ihm wünschen kann.

So wünsch' ich denn uns Allen mit einander
Zufriedenheit, der Güter höchstes Gut!
Den Galliern Geduld, den Polen frohen Muth,
Den Deutschen attisch Salz, den Briten leichtes Blut,
Europen keinen Alexander,
Und Alexandern eine Welt,
Nur weit genug von der, worauf wir Armen schleichen!
Den Zwölfen, deren Hand der Parzen Schere hält,
Sich stets in Güte zu vergleichen;
Dem deutschen Bunde keinen Feind,
Dem besten Kaiser Seinesgleichen,
Und jedem Fürsten einen Freund;
Den Philosophen etwas Zweifel
An eigener Unfehlbarkeit,
Der Priesterschaft viel Duldsamkeit,
Und den Verdammungsgeist zum T..l!
Den Schulkathedern Mutterwitz,
Den Klöstern keine Fraticelli;*)
Und auf Sanct Peter's heil'gen Sitz
Stets einen Papst wie Ganganelli.
Den Dichtern viel Philosophie,
Und sehr viel Schlaf den Dichterlingen
Und, heilt nichts ihre Phrenesie,
Die Kunst, in sich hineinzusingen.**)
Den Kritikern ein kleines Ohr,
Das desto feiner hört und richtet,
Und Eicheln g'nug dem Bardenchor,
Das sich und uns zu Gothen dichtet.

---

*) S. Bayle unter diesem Artikel.
**) Wie der Flötenspieler von Alabandus, „qui intus canebat". Cicero.

Den Sängern mehr Gefühl als Kunst,
Den Malern reizende Modelle,
Und keiner Lais Fürstengunst,
Und jeder Schönen eine Seele.
Den Großvezieren Menschlichkeit,
Viel Freiheit den Kosmopoliten;
Dem Höfling niemals lange Zeit,
Und ach! Verstand den Abderiten!
Und jedem Autor einen Kopf,
Und Langsamkeit den Recensenten,
Und seinen Deckel jedem Topf,
Und dem Mercur viel Abonnenten.

Das Kameel und seine Lobredner.

Der erste Dromedar, auf dessen Rücken
Ein Enkel Ismael's nach Memphis zog,
Schien, wie natürlich, dort den ungewohnten Blicken
Ein Wunderthier. Man drängte sich, man flog
Von allen Ecken zu, das Abenteu'r zu sehen,
Beguckt es um und um und fand sehr sonderbar,
Daß ein Kameel — sich selbst so ähnlich war.
„Das Vieh mag leicht und hurtig gehen,"
Rief Einer aus — „Und seinen Knochen nach,"
So hört man einen Andern sagen,
„Muß es mehr Last als sieben Esel tragen."
„Auch weicht ihm an Geduld der frömmste Esel," sprach
Ein Frohnvogt, seines Thuns ein harter Bauerndrücker.
„Ihr Herren," rief ein alter Knicker,
„Des Thieres beste Tugend ist
Die Nüchternheit, und daß es wenig frißt."
Ein Bucklichter, der lange still gesessen,
Trat nun hervor. „He, zum Anubis," schreit
Der kleine Mann, „da sprecht Ihr lang und breit
Und habt das Beste doch vergessen!
Wie? Seht Ihr denn den schönen Höcker nicht,
Der seinen edlen Rücken zieret?
Er fällt doch, dächt' ich, ins Gesicht;
Man lobe mir ein Ding, wie sich's gebühret!"

An Amelia Tischbein,

als sie mir ihr von ihr selbst gezeichnetes Bildniß übersandte.

Der Grazien jüngste zu schildern,
Ergriff Amelia
Den Crayon; ein Himmel von Bildern
Stund vor ihr da.

Und aus dem Land der Ideen
Bringt ihr — so glaubt sie zu sehen —
Das Urbild Amor herab.
Begierig zeichnet sie ab;
Und unter ihrem Finger
Sehn Schwester Pasitheen*)
Die Liebesgötter entstehen.

„O," ruft die geflügelte Schaar,
„Sie ist es ganz und gar!
Dies sind sie, die Herzenbezwinger,
Die Augen voll süßer Gefahr,
Die Stirne! der Mund! die Wangen!
Man kann nichts Gleichers verlangen!"

„Soll ich," sprach Cypripor,
„Euch meine List gestehen?
Ich hielt, statt Pasitheen,
Ihr einen Spiegel vor."

*) Name der jüngsten Grazie.

An Psyche.

Verwünscht! in welchem Gesicht
Dies Rütteln mich unterbricht!
Ihr holden Seelen,
Noch sah ich Euch kaum!
Wo seid Ihr? Ach, Psyche,
Es war nur ein Traum!
O laß Dir'n erzählen,
Den herrlichen Traum!

Mir träumt', auf einem Muschelwagen,
Vor welchen Amor mit eigener Hand
Vier weiße Tauben der Venus gespannt,
Würd' ich auf Wolken dahergetragen.
Ein Amorino mit goldnem Flügel
Stund vor der Muschel, hielt die Zügel,
Regierte mit einem Lilienstab
Die Täubchen Wolken auf und ab.
Es wallt' ein Nebel um Thal und Hügel;
Wir schwammen daher; der Nebel zerfloß;
Da stund auf einmal ein Feenschloß
Vor meinen Augen. Erdwärts schlüpfte
Der Wagen; ich sprang herunter, hüpfte
Dem Schlosse zu, fand offen die Pforte,
Stieg — Doch wozu so viele Worte?
Der Himmel weiß, wie mir geschah,
Genug, auf einmal war ich da.
Und rathe, wen ich zum Ersten sah
An diesem zauberischen Orte?
O Freude! Psyche, auch Du warst da!

Kamst lächelnd mir entgegen gegangen,
Und denke nur, Du Grazie — traun!
Ein kleiner Zwitter von Amor und Faun,
Trotzig und lieblich anzuschaun,
Mit blauen Augen und Lilienwangen,
Schmiegte sich kosend wie Leda's Schwan
An Deinen sanften Busen an.
Ein edler Ritter stand dabei,
Tapfer und bieder, wahr und treu,
Dem sah man an den Augen an,
Daß er das Beste dabei gethan.
Auch flog mir entgegen ein Fräulein zart
Von jener ächten Jungfrauenart,
Die ohne ihr Bestreben noch Sinnen
Ganz sachte das Herz uns abgewinnen;
Die ungekünstelt, gut und rein
Das Auge vielleicht, das Herz nie trügen
Und in der Stille sich begnügen,
Was Andre scheinen wollen, zu sein.

Von der Fee des Orts sag' ich Dir nichts,
Die ist und bleibt ein Engel des Lichts!
Von Geist und Herz stets groß und kräftig,
Das Gute zu wirken stets geschäftig,
An Reiz ein Weib, ein Mann an Muth,
Ruhig und sanft, mit Aetna's Gluth,
Ein Marmorbild bei eignem Leiden
Und immer glücklich in Andrer Freuden.
Allein wozu noch Wasser ins Meer?
Wer kennt und liebt und ehrt sie mehr
Als Du? — Nun denke, wie selig ich war!
Wie Alles so schön, so heiter und klar,
So lieb und wonniglich um mich her!
Als ob nun Alles im Himmel, auf Erden
Und unter der Erden glücklich wär'
Und mit mir müßte glücklich werden.
Und wie die süßen Erinnerungen
Der Stunden, die ich einst zugleich
In diesem kleinen Himmelreich
Genossen, Ihr holden Seelen, mit Euch,
Durch all mein Wesen wieder erklungen!

Und, Psyche, fühle dazu! es war
Der erste Tag im neuen Jahr,
In dem von hundert seligen Tagen
Die Ahndungen eingewickelt lagen!

Und als wir nun so um und um
Eins in dem Andern glücklich waren
Wie Geister im Elysium,
Auf einmal stand in unsrer Mitten
Ein Zaubrer! — Aber denke nicht,
Er kam mit unglückschwangerm Gesicht
Auf einem Drachen angeritten!
Ein schöner Hexenmeister es war,
Mit einem schwarzen Augenpaar,
Zaubernden Augen voll Götterblicken,
Gleich mächtig, zu tödten und zu entzücken.
So trat er unter uns, herrlich und hehr,
Ein ächter Geisterkönig, daher;
Und Niemand fragte: Wer ist denn Der?
Wir fühlten beim ersten Blick, 's war *er*!
Wir fühlten's mit allen unsern Sinnen
Durch alle unsre Adern rinnen.
So hat sich nie in Gottes Welt
Ein Menschensohn uns dargestellt,
Der alle Güte und alle Gewalt
Der Menschheit so in sich vereinigt!
So feines Gold, ganz innrer Gehalt,
Von fremden Schlacken so ganz gereinigt!
Der, unzerdrückt von ihrer Last,
So mächtig alle Natur umfaßt,
So tief in jedes Wesen sich gräbt
Und doch so innig im Ganzen lebt!

Das laß mir einen Zaubrer sein!
Wie wurden mit ihm die Tage zu Stunden!
Die Stunden, wie augenblicks verschwunden
Und wieder Augenblicke, so reich,
An innerm Werthe Tagen gleich!
Was macht er nicht aus unsern Seelen?
Wer schmelzt wie er die Lust im Schmerz?
Wer kann so lieblich ängsten und quälen?
In süßern Thränen zerschmelzen das Herz?

Wer aus der Seelen innersten Tiefen
Mit solch entzückendem Ungestüm
Gefühle erwecken, die ohne ihm
Uns selbst verborgen im Dunkeln schliefen?

O welche Gesichte, welche Scenen
Hieß er vor unsern Augen entstehn!
Wir wähnten nicht, zu hören, zu sehn:
Wir sahn! Wer malt wie er? so schön,
Und immer ohne zu verschönen!
So wunderbarlich wahr! So neu
Und dennoch Zug vor Zug so treu?
Doch wie, was sag' ich, malen? Er schafft,
Mit wahrer mächtiger Schöpferskraft
Erschafft er Menschen; sie athmen, sie streben!
In ihren innersten Fasern ist Leben!
Und Jedes so ganz es selbst, so rein!
Könnte nie etwas anders sein!
Ist immer ächter Mensch der Natur,
Nie Hirngespenst, nie Carricatur,
Nie kahles Gerippe von Schulmoral,
Nie überspanntes Ideal!

Noch einmal, Psyche, wie flogen die Stunden
Durch meines Zaubrers Kunst vorbei!
Und wenn wir dachten, wir hätten's gefunden
Und, was er sei, nun ganz empfunden,
Wie wurd' er so schnell uns wieder neu!
Entschlüpfte plötzlich dem satten Blick
Und kam in andrer Gestalt zurück,
Ließ neue Reize sich uns entfalten,
Und jede der tausendfachen Gestalten
So ungezwungen, so völlig sein,
Man mußte sie für die wahre halten!
Nahm unsre Herzen in jeder ein,
Schien immer nichts davon zu sehen
Und, wenn er immer glänzend und groß
Rings umher Wärme und Licht ergoß,
Sich nur um seine Axe zu drehen.

O Psyche, warum ist unser Glück
Hienieden nur immer ein Augenblick?

In seligem Taumel genoß ich ihn kaum,
Weg war der zauberische Traum!
Und ich — wie weit von Dir verschlagen!
In einem alten Rumpelwagen,
Nicht mehr durch lüftiger Wolken Höh'
Leichtschwebend von Amor's Tauben getragen,
Gezogen durch ungebahnten Schnee,
Vom Nebel gebeizt, vom Frost gezwickt
Und immer weiter — Dir entrückt!

Zwar saß in diesen Fährlichkeiten
Mir unser Zaubrer noch zur Seiten;
Doch wenig half jetzt ihm und mir
Sein Nostradamus! Er konnt', ums Leben,
Nur nicht den Pferden Flügel geben!
Da saßen wir große Geister, wir!
In Pelze vermummt als wie die Bären
Und (unsern Genienstand in Ehren!)
An Leib und Seele sehr contract
Und gähnten einander an im Tact.
Und stell Dir vor (dies ist kein Scherz!)
Daß ich, trotz meiner dicken Kruste
Von Frost und Dummheit um Kopf und Herz,
Dem Zaubrer — Märchen erzählen mußte!

Wieland's Werke

Bd.: 29

[1879]